Biogr. 847 m (2

<36600621570017

<36600621570017

Bayer. Staatsbibliothek

Leben
Charakter und Verdienste
Johann August Nösselts

Königl. Preuß. Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie.

Nebst einer Sammlung
seiner
zum Theil ungedruckten Aufsätze
Briefe und Fragmente.

Herausgegeben
von
D. August Hermann Niemeyer.

Zweyte Abtheilung.
Sammlung Nösseltscher Aufsätze und Fragmente.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1809.

155 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unter Nösselts literarischem Nachlaß hat sich nichts gefunden, was er für den Druck ausgearbeitet oder auch nur entworfen hätte. Dies lag überhaupt nicht in seiner Art zu schreiben. Wenn er etwas unternahm, so entwarf er zwar einen bis in die kleinsten Details gehenden Plan. Aber dann ging es Blattweise in die Druckerey. Ein vor dem Druck fertiges Manuscript hat er nie vollendet.

Was also hier dem vorstehenden Leben als eine, wie ich hoffe, willkommne Mitgabe beygefügt wird, ist eine Sammlung von Aufsätzen, welche zum Theil bloße Fragmente blieben, zum Theil gar nicht für den Druck geschrieben wurden, da sie eine temporelle Bestimmung hatten. Nur einige waren schon für einen engeren Kreis von Lesern gedruckt erschienen; aber — vielleicht längst vergessen — verdienten sie als Beläge zu dem, was über ihn und das Eigenthümliche seiner Denkweise in mannichfaltigen Verhältnissen bemerkt ist, wieder ins Andenken gebracht zu werden. Sie sind aus den verschiedensten Epochen seines Lebens, und werden also die beste Erläuterung des stufenweisen Ganges seines Geistes seyn. Daher habe ich selbst die Ergießungen seines Her-

zens in seinen Jünglingsjahren in den Fragmenten eines Tagebuchs (S. 47), so wenig sie mit seiner späteren Empfindungsart zusammenstimmen, unbenutzt lassen wollen. Wenn man, auch noch in neueren Zeiten, die ganz ähnlichen Bekenntnisse — nicht nur ältere, wie Augustins, Petrarkas, sondern auch neuere, z. B. des großen Hallers in seinem Tagebuch — für das Publikum lehrreich gehalten hat, so durften auch wohl hier ähnliche Bekenntnisse eine Stelle finden. Sollten aber überhaupt alle diese Bruchstücke den Mann charakterisiren wie er war, und in jeder Periode fühlte und dachte, so mußten sie auch ohne alle Abänderung oder fremden Zusatz gegeben werden, wie sie aus seiner Seele kamen.

Von Briefen gelehrter Männer an Ihn fand sich wenig Bedeutendes vor. Er war kein fleißiger Correspondent. Den Wenigen hier mitgetheilten, giebt schon der Name der Verfasser ein gewisses Interesse.

Ich habe in der Biographie sowohl als in der Charakteristik öfters auf die einzelnen Aufsätze verwiesen, und erlaube mir nochmals den Wunsch, daß man Alle in Verbindung mit jenen Hinweisungen und gleichsam gleichzeitig mit der Epoche lese, in welcher es entstanden ist.

Sammlung
ungedruckter
Aufsätze, Briefe
und
Fragmente.

I.

Fragmente einer Selbstbiographie.

(Angefangen Dienstags den 2. Decbr. 1806.)

So sey es denn in Gottes Namen gewagt, etwas von meinen Lebensumständen für die Meinigen aufzusetzen. Wahrlich nicht aus Eitelkeit; denn berühmt zu werden, d. i. in Vieler Gerede zu kommen, habe ich nie gestrebt, und daher alle mir recht wohl bekannte Mittel dazu, außer meiner Berufstreue, verschmäht. Dieß allein ist mein Streben gewesen, mir bey allen, die mich kennen lernten und auf die ich einigen Einfluß zu haben wünschte, durch möglichst genaue Beobachtung meiner Pflicht, Achtung und Liebe zu erwerben. Dieß ist mir auch durch Gottes Gnade, weit über meine Erwartung, zum Theil auch wohl über Verdienst gelungen; oder vielmehr, Gott hat

mich in solche Umstände gesetzt, ohne die es würde unmöglich gewesen seyn, einen größern Wirkungskreis zu erlangen, den ich gegen keine Königreiche vertauschen möchte, und wodurch ich allein Mehreren habe nützlich werden können, was oft unter Hunderten der besten Menschen kaum Einem zu Theil wird. Gewiß nicht mir, sondern deinem Namen, o Herr! allein gebührt hierüber Ehre! Nur darum fasse ich endlich den mir, wie man kaum auf mein Wort glauben wird, schwer werdenden Entschluß, Etwas über mich selbst schriftlich zu hinterlassen, weil ich hoffe, dadurch auch nach meinem Abschiede aus der Welt noch einigen Nutzen zu stiften und durch Beschreibung dessen, was ich gethan oder erfahren und wie ich dazu gekommen bin, Andern, besonders den Meinigen, lehrreich zu werden. Den Meinigen, sage ich, d. i. meinen lieben Kindern, meinen nächsten eigentlichen Freunden, auch manchen meiner ehemaligen Zuhörer, deren Einem und Andern manches Nähere von mir nicht unbedeutend scheinen mag, was dem Publikum ganz gleichgültig ist und seyn muß. Mag ich denn auch manchem meiner Freunde zu redselig zu seyn scheinen, oder mögen hie und da Spuren des Alters oder anderer mich beschleichenden Fehler durchblicken, so werden sie doch diese geringe Arbeit mit ihrer gegen mich

gewohnten Liebe und Nachsicht aufnehmen; zumal, da ich sie zu einer Zeit aufsetze, wo ich mich oft sehr abgespannt fühle, ohne mich zu einem gewissen Grad von Heiterkeit erheben zu können; zu einer Zeit, wo ich durch schweren Kummer über mein jetzt so unglückliches Vaterland, meine liebe Universität und das harte Schicksal meines mir so theuern Königs niedergedrückt; wo ich überhaupt durch das hinlänglich bekannte Schicksal unsrer Akademie, so wie durch trübe Aussichten in die Zukunft, dergestalt aus meinem bisherigen Denk- und Handlungskreise in eine mir ganz fremde Welt versetzt bin, so daß es mir schwer fällt, das Neue und ganz Unerwartete an das bisherige anzuknüpfen und damit in Einklang zu bringen.

Aus meinen frühesten Jahren erinnere ich mich nur genau meiner körperlichen Schwächlichkeit, aus der, ich weiß nicht wie? bey mir die sonderbare Einbildung entstand, daß ich bald an der Auszehrung sterben würde. Wie doch die göttliche Vorsehung auch unsere Schwachheiten zu unserm Besten braucht! Denn so sehr dieses Gefühl und die damit verbundene Befürchtung mir manche Stunde verbittert hat, zumal da in meinen Universitätsjahren eigentliche Hypochondrie dazu kam, so erlag doch der immer ruhig bleibende Geist nicht

darunter, auch wurde mir Fleiß und Lust zu arbeiten dadurch nicht benommen. Hingegen hatte es den großen Vortheil, daß ich mich zur Vorsichtigkeit in der Diät, besonders in Abwechselung der Wärme und Kälte, und zu einer gewissen Mäßigkeit gewöhnte, die mir sicherlich, nebst meiner, obgleich schwachen, doch guten Natur, mein Leben über alle Erwartung erhalten hat. Sogar bin ich, außer häufigen Katarrhen, Rheumatismen und höchstens Flußfiebern, nie eigentlich recht krank gewesen, und habe gar keinen anschaulichen Begriff von einer hitzigen Krankheit, von gichtischen, hämorrhoidal und ähnlichen Zufällen. Ich, der ich von Kindheit an nicht mein Jünglingsalter zu erreichen gedachte, bin selbst über das 70ste Jahr gekommen, und habe bereits vor 14 Jahren den ganzen akademischen Senat, so wie er war, als ich dessen Mitglied wurde, überlebt. Es hat mich außerdem diese fortgehende körperliche Schwäche gewiß vor vielem Bösen, besonders rauschenden Vergnügungen bewahrt; mich empfindlicher für Eindrücke unsichtbarer Dinge, fähiger zu einem zarten Gewissen und aufmerksam auf Erleichterung meiner Schwäche, so wie auch dankbarer gegen Gott gemacht; und überhaupt mich erinnert, schon in meiner Kindheit an meinen Schöpfer zu denken und mich allein an ihn zu halten. Unschätzbare Vortheile, die ich durch jene Schwächlichkeit wohlfeil genug erkauft habe!

Dieß setzt freylich schon in den frühesten Jahren einigen Unterricht in der Religion voraus, den ich, au-

ßer dem, was ich hie und da las und hörte, hauptsächlich meinem Vater und meiner ältesten Schwester verdanke. Mein Vater, über den ich mich auf das einstimmige Zeugniß aller derer, die ihn kannten, berufen darf, war ein sehr verständiger, redlicher und in seiner Art aufgeklärt frommer Mann. Denn ob er gleich mehrere von der sogenannten pietistischen Partey, namentlich A. H. Franke, Spangenberg, nachmaligen ersten Bischof der evangelischen Brüdergemeine, und J. Jac. Rambachen sehr verehrte, so hatte er doch manche von dieser Partey als heftige, und selbst die Ihrigen z. B. die beiden letztgenannten, Spangenbergen und Rambachen, wenn sie sich nicht ganz in ihre Absichten fügten, verfolgende, einige auswärtige unter ihnen auch als solche kennen gelernt, die nach und nach meinen zur Beförderung des Guten sehr willigen Großvater um ansehnliche Geldsummen gebracht hatten. Ueberdieß hatte er bey einem hiesigen ansehnlichen französischen Kaufmann, *Le Clerc*, in der Handlung, mehrere Jahre auch mit ihm als Associé gestanden, und sein Umgang mit diesem, wie mit einigen andern verständigen Franzosen, hatte ihn gelehrt, daß Reformirte eben so gute Christen seyn könnten, als Lutherische. Ob er daher gleich bey seinem gelernten Lehrbegriff blieb und niemals dagegen einen Zweifel äußerte, so gewöhnte er sich doch endlich zur Verträglichkeit gegen die, so über manche Religionspunkte anders dachten, und hing weniger an Formeln und geweiheten Ausdrücken, weil er

viele französische Religionsvorträge gehört und mehrere evangelische Schriften gelesen hatte. Auch machte er mich bey aller Gelegenheit auf die Schädlichkeit des Aberglaubens und auf die Thorheit besondrer abergläubischen Meinungen aufmerksam. Da er mich übrigens wegen seiner vielfältigen Berufsgeschäfte weder in der Religion, noch weniger in eigentlichen Wissenschaften unterrichten konnte; so schränkte er sich, seit dem ich im sechsten Jahre in eine öffentliche Lehranstalt geschickt worden, bloß darauf ein, mir gelegentlich gute Lehren zu geben; mich wichtige Stellen der h. Schrift, sonderlich ganze Psalmen, herzerhebende Verse aus Liedern, ja selbst alle sonntäglichen Perikopen aus den Evangelien, auswendig lernen zu lassen; hielt mich unausgesetzt zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes an, wo ich den Hauptinhalt der Predigten nachschreiben mußte; wiederholte ihn mit uns alle Sonntage nach Tische und machte ihn uns, so gut er konnte, durch Fragen deutlicher; ließ uns auch, wenn er keine Abhaltung hatte, in der Woche, Abends nach Tische, Stücke aus der Bibel, vornehmlich aus dem Sirach lesen, und begleitete sie mit seinen Bemerkungen und Anwendungen, worauf mit dem gewöhnlichen Abendgebete und einigen Liederversen geschlossen wurde.

Ich bin gar nicht gesonnen, nur diese Methode bey Erziehung zur Religion zu empfehlen. Man kann ihr vorwerfen, sie führe doch nur zu einer mechanischen Religion, die eben darum gar den Namen einer Reli-

gion nicht verdiene. Auch weiß ich wohl, daß, weil sie auf einem Zwange beruht, sie eher die Religion verleiden als jungen Gemüthern empfehlen möchte. Indessen, wenn man diese wichtige Sache ernstlich und nach mehrern Seiten untersucht, wenn man sie nicht oberflächlich oder bloß von vorne her beurtheilt, sondern auch die Erfahrung und das zu Rathe zieht, was die Menschen sind, vermögen und bedürfen, wenn man besonders nicht nach dem Zeitgeist oder den herrschenden Meinungen der Sitten eines sich allein für gebildet haltenden Publikums abspricht, sondern verschiedene Zeiten und deren eigne Denkart und Gewohnheiten kennt und hierbey mit in Anschlag nimmt, so bin ich überzeugt, daß folgende Anmerkungen sehr beherzigt zu werden verdienen:

1) Ist doch bey wirklicher Religiosität und der Erziehung dazu immer die Hauptsache, daß ein gewisser *Sensus Numinis*, ein gewisses Gefühl von Gott, eine gewisse feste Meinung von Gottes Einfluß auf unser Wohl und Wehe, und eine gewisse Achtung gegen Ihn erhalten und genährt werde. Dieß liegt eben so in der menschlichen Seele, wie das moralische Gefühl oder Gewissen, und wird es nicht vernachlässigt, so wird der Mensch gewiß so wenig irreligiös, als unmoralisch bey Bewahrung des moralischen Gefühls. Mag nun dieser *Sensus Numinis* mit noch so manchen falschen Vorstellungen von der Religion und noch so vielen Mängeln und Fehlern des Cultus verbunden seyn, so heben

diese doch die Hauptsache nicht auf, denn eine unvollkommene Frömmigkeit ist doch immer besser, als gar keine. Nehme man also eine Gesellschaft an, die sich ordentlich an öffentliche oder häusliche Andachtsübungen hält, mag bey diesen noch so viel Mechanisches seyn, oder aus Gewohnheit geschehen: sie wird doch immer an Gott und ihre Abhängigkeit von ihm erinnert, kann doch nach und nach von manchem Irrthum oder falschem Werth, den sie auf etwas Religiöses legte, durch Anderer Unterricht oder Beyspiel, oder durch eigne Erfahrung und Nachdenken abgebracht, zu manchem Guten, besonders durch Leiden oder andere gefühlte Bedürfnisse, willig gemacht werden, Gottes Willen zu folgen und bey ihm Hülfe zu suchen.

2) Beyläufig gesagt — man denke doch ja nicht, daß, wenn jemand eine Andachtsformel gebraucht, die, wie wir glauben, Unsinn enthält, oder höchst willkührliche, ja irrige Vorstellungen, dieß bloß ein mechanischer Gottesdienst, keine wahre Andachtsübung, woran das Herz wirklich Theil nehme, sondern bloße Grimasse sey. Denn wenn er gleich bey manchem Ausdruck nicht das denkt, was nach dem Sprachgebrauche dabey gedacht werden müßte, und wenn er überhaupt bey einem solchem Ausdrucke nicht g a n z deutlich denkt, oder es durch andere Worte zu verdeutlichen vermag, so schwebt doch bey jedem, der nicht leichtsinnig oder ganz gedankenlos ist, die oft sehr lebhafte Vorstellung in der Seele: jetzt erhebe ich mich zu Gott! und die, wenn

auch noch so undeutliche Vorstellung: Er ists allein, von dem ich alles Gute und alle Schonung erwarten kann und darf, erzeugt wahre Theilnehmung, und kann, wenn wir uns bewußt sind, daß wir gut mit ihm stehen und uns seiner freuen können, bis zum Entzücken steigen, ohne daß diese Empfindungen durch jene Nebendinge und unbequeme Ausdrücke, Bilder oder Vorstellungen nothwendig gestört würden. Man nehme z. B. das Lied: Die Seele Christi heil'ge mich, gegen dessen Inhalt und Ausdrücke sich so vieles sagen läßt, oder die schönen Gesänge: Wie schön leucht uns der Morgenstern! Wachet auf, ruft uns die Stimme! rc. in welchen, bey so manchen höchst wunderlichen Vorstellungen und übel gewählten Bildern doch ein durchaus herzerhebender Geist herrscht; — wie sehr kann ein wahrhaftig frommer Mensch dadurch zu wahrer Andacht hingerissen werden!

3) Jenen frommen Sinn kann aber keineswegs bloßer Religionsunterricht befördern, gesetzt daß auch (welches leider so selten geschieht,) bey demselben darauf gearbeitet würde, ihn recht eindringlich zu machen; ich will sagen, beständig den großen Einfluß der Religionslehren zu zeigen, und dadurch das Herz für dieselben einzunehmen. Denn junge Kinder, auf die ich mich hier einschränke, haben noch kein Interesse an unsichtbaren Dingen, also auch nicht an den vortheilhaften oder nachtheiligen Folgen ihrer freyen Handlungen; sie handeln, sich selbst gelassen, bloß nach sinnlichen

Eindrücken, und ihnen scheint gut, was ihre sinnlichen Begierden befriedigt; übel, was dieser Befriedigung hinderlich ist. Nur alsdann kann man ihnen die Folgen der geradezu befriedigten Sinnlichkeit begreiflich machen, wenn man sie auf der That ergreift oder dabey fest hält; z. B. bey dem Uebelbefinden nach vorhergegangener Unmäßigkeit. Aber dieß sind auch nur die unmittelbaren Folgen unrechtmäßiger Handlungen; über diese geht ihre Ueberzeugung nicht hinaus; alle entferntere oder nicht sogleich bemerkte Folgen sind für sie so gut als nicht da.

Es bleibt also für sie zur Erweckung und Belebung des moralischen und frommen Sinnes nichts anders übrig, als Gewöhnung, worin denn auch eigentlich Erziehung besteht, d. i. daß man sie nöthigt, das, was recht ist, thun, und was unrecht ist, lassen zu müssen, ohne weitere Gründe, als darum, weil es geschehen soll; und dieses Nöthigen so lange wiederholt, bis es ihnen so zum Handeln geläufig und mechanisch wird. — Man sage nicht: dieser Zwang verleide ihnen das Gute! dieß mag im Anfange seyn. Aber dieser Zwang ist nothwendig, ohne ihn giebts keine Erziehung. Sie müssen ja alles bloß darum für wahr halten, weil es ihre Erzieher sagen, und darum etwas thun, weil diese etwas gethan wissen wollen; denn mit Gründen kann man sie dahin nicht bringen. Auch lassen sich Kinder dieses, wenn man mit Ernst und ohne Ausnahme darauf hält, bald gefallen, und haben sich

ihre Erzieher einmal ihre Liebe und Vertrauen erworben, sehen sie hinterdrein, daß man sie mit Wahrheit berichtet und wohl gerathen hat, wird ihnen überhaupt durch öftere Wiederholung des von ihnen Verlangten, dieses leichter: so ist, so zu handeln bey ihnen in der Ordnung und eher Bedürfniß, welches sie dadurch befriedigen, als daß es ihnen dergleichen verleiden sollte.

4) Diese Gewöhnung aber ist eigentlich, fast möchte ich sagen, ausschließlich das Werk der häuslichen Erziehung von den Aeltern selbst. Bey der öffentlichen Erziehung wird immer Unterricht als der eigentliche Zweck angesehen, und die, welche sich nicht darauf einschränken, werden sich gewöhnlich mit Erfüllung äußerer guten Disciplin begnügen. Man weiß auch schon, wie wenig da der Religionsunterricht auf Bearbeitung des Herzens eingerichtet zu seyn pflegt, und bringt der Zeitgeist auch schon auf Schulen, die Vervielfältigung der Sachen, die gelehrt werden sollen, mit sich, daß auf keine Art des Wissens hinlängliche Zeit verwendet werden kann, oder ist er auf Aufklärung, als die große Losung des Tages, gestimmt, so liegt Anwendung aufs Herz ganz außer dem Wege, oder wird gar als jener hinderlich angesehen. Ueberdieß ist in den meisten öffentlichen Anstalten die Anzahl der Lernenden zu groß, und sie kommen, zu Hause verdorben oder vernachlässigt, so verschieden dahin; auch verbreitet sich das üble Beyspiel des Einen so leicht unter den übrigen, daß es unmöglich wird, jedes Charakter

genau kennen zu lernen, und in den Schulstunden an jedes wahrer Besserung nach seinen besondern Bedürfnissen zu arbeiten. — Hingegen lernen fromme Aeltern bey der häuslichen Erziehung ihre Kinder, deren Fähigkeiten und Bedürfnisse, deren eigenthümliche Unarten oder gute Neigungen, die beste Art, wie sie gelenkt werden mögen, am Besten kennen, weil sie sie immer um sich gehabt haben; ihr Wohl liegt ihnen sicherlich inniger am Herzen, als es einem Fremden liegen kann; sie können ihre Erinnerungen gelegentlich und gerade da anbringen, wo die Erinnerungen am wenigsten gesucht oder studirt scheinen, und wo die Umstände ihren Worten mehrern Nachdruck geben; sie können durch Ein Kind auf das andere, durch häusliche Vorfälle, durch Familien-Feyerlichkeiten u. dgl. wirken. Wie viel thut das natürliche Band zwischen Aeltern und Kindern und Geschwistern, wenn es in der gehörigen Spannung erhalten wird! und wie müßte der fromme Gemeingeist, wenn er in Familien herrscht, in Gemeingeist der ganzen Gesellschaft übergehen, wenn er sich in Familien vervielfältigte und eine ihn der andern mittheilte!

Um sich von dem Bisherigen lebhaft zu überzeugen, werfe man nur einen Blick auf den Zeitgeist, wie er sich seit etwa 30 bis 40 Jahren unter denen gezeigt hat, die auf eigentliche Bildung Anspruch machen. In wie vielen öffentlichen Anstalten wird Unterricht in der Religion noch als höchste Angelegenheit getrieben?

In wie vielen ist noch kaum von der Theorie der Religion die Rede, wo das, was man Religionsunterricht nennt, sich auf Naturgeschichte oder historische Einleitung in die heilige Schrift einschränkt? Wie viele Schullehrer finden sich hin und wieder, die nicht einmal mehr im Stande sind, Unterricht in der Religion zu geben, und alle Schulweisheit in bloßes Studium der Sprache und der Philosophie setzen? — Wohin sind in den meisten gebildet seyn wollenden Familien die Tischgebete, die Morgen- und Abendandachten, die gemeinschaftlichen Erbauungen mit Lesung der heil. Schrift oder anderer die Andacht befördernder Bücher? wohin der herzerhebende Gesang? — Ist nicht die Erziehung, selbst unserer Töchter, in den meisten gebildeten Familien bloß auf Erwerbung solcher Kenntnisse berechnet, mit welchen man in Gesellschaften glänzen und angenehm unterhalten kann, hauptsächlich auf die Kenntniß des Schönen. Daher bleibt Tanzkunst, Musik, (nicht jene so sehr das Herz veredelnde, die sich z. B. in Chorälen zeigt, sondern die bloß belustigende, oder als schöne Kunst getriebene,) Mythologie, schöne Wissenschaften und Künste, die Hauptsache. Da mag man gegen manche Arten unsittlicher und alle Schaam beleidigenden Tänze sagen, was man will, da mögen alle Aerzte gegen die der Gesundheit so nachtheilige Entblößung des weiblichen Körpers noch so sehr eifern, — das Zeigen einer schönen Form schlägt alle andere Betrachtungen nieder. Religionsunterricht gehört unter das

Entbehrliche, höchstens läßt man solche gebildete junge Leute alsdann erst, wenn sie Ehrenhalber doch einmal sich durch den Genuß des heil. Abendmahls als Christen darstellen sollen, hierin unterrichten, und was kann da, bey einem meistens so flüchtigen Unterricht, und wenn das Herz schon vereitelt und gegen alles Ernsthafte eingenommen ist, die Religion noch für Wirkung thun? — Doch ich breche ab, da ich wohl einsehe, daß eigentlich nur diejenigen den großen Unterschied der religiösen Bildung ehemaliger und jetziger Zeit tief fühlen und würdigen können, die beiderley in der Nähe zu kennen Gelegenheit gehabt haben. Andere, welche blos den jetzigen Zeitgeist kennen, oder gegen diesen alles Ehemalige verachten, werden entweder keine reife unpartheyische Vergleichungen stellen, noch den großen Verlust fühlen, den wir durch Einbuße oder Abnahme jener häuslichen Religiosität gelitten haben, oder eine Vergleichung von beiderley Zeiten in dieser Absicht nicht der Mühe werth achten, und es eher für ein Glück halten, daß jene nach ihrer Meinung geschmacklose und mönchische Erziehung verschwunden ist. — Ich setze also

5) nur noch hinzu, daß, wenn bey der mir gewordnen und oben beschriebnen frommen Erziehung etwas mit Grunde zu tadeln war, dieses t h e i l s in den zu g e h ä u f t e n Uebungen, t h e i l s in dem Mangel einer guten A u s w a h l zu suchen sey. Letztere war nicht immer möglich, da z. B. wenn wir an dem öffent-

lichen

lichen Gottesdienst mit Theil nehmen sollten, die Predigten doch nicht nach den Bedürfnissen der Kinder eingerichtet waren. Indeß beweiset das, was ich oben darüber gesagt, „mein sel. Vater habe sich nie auf bloß theoretische Lehren der Religion eingelassen, sondern immer nur das praktische ausgehoben,„ daß ihm die Wahl zwischen dem, was für uns gehörte oder nicht gehörte, gar nicht gleichgültig gewesen sey. — Und so hatte ich bey seiner Art an unserer religiösen Bildung zu arbeiten, doch immer den doppelten Vortheil:

1) Daß sich eine Menge vortrefflicher Lehren und Maximen in Sprüchen der Bibel und Versen aus Liedern meinem Gedächtniß tief einprägten, die mir noch ein unaussprechlicher Schatz sind, leicht sich der Seele gelegentlich darstellen, mehr Ermunterung zum Guten als alle Speculationen geben, und mich kräftig erinnern und trösten, selbst zu solchen Zeiten, wo ich weder eines anhaltenden Nachdenkens fähig noch zu lebhaften Vorstellungen aufgelegt bin. Wie ich daher selbst in der Folge freywillig, ja noch jetzt, so viel ich kann, dergleichen Kernaussprüche mir eingeprägt habe, so kann ich nicht dringend genug Allen, die Kinder erziehen, so wie den Volkslehrern empfehlen, ja zu dieser Uebung ihre Zöglinge anzuhalten. Wenn man ihnen auch im Anfange nicht den ganzen Sinn des so Gelernten klar machen kann, hinterdrein werden sie ihn beym Wachsthum ihrer Erkenntniß schon verstehen lernen.

2) So beschwerlich und zum Theil unnütz mir das von meinem Vater auferlegte Nachschreiben der Predigten war, so hatte es doch auch sein Gutes. Es verwahrte mich gegen Zerstreuung und, was ich bekennen muß, gegen Langeweile, die ich bey den meisten dieser Predigten empfand, weil der Vortrag so gar wenig für mich und meine Bedürfnisse eingerichtet war. Da ich überdieß im Nachschreiben nur das Wichtigste ausheben sollte, so gewöhnte ich mich, das Wesentlichste eines Vortrags von dem Zufälligen zu unterscheiden; welches mir nachher beym Bücherlesen große Dienste gethan hat.

Uebrigens hielt mich mein Vater unter sehr strenger Zucht; ich mußte nicht nur, was er mir hieß, unweigerlich thun; er ließ mir keine meiner Unarten, die er erfuhr, ungestraft hingehen; ich mußte selbst oft unschuldig leiden, und das büßen, was Andre verschuldet hatten, weil er voraussetzte, ich hätte, als älter und verständiger wie die Schuldigen, das Uebel wenigstens verhüten sollen; und eben so, wenn mich ein verständiger Mann, ohne weitere Untersuchung, ob und in wie fern ich Schuld daran sey, verklagte, so hieß es: ihm sey mehr zu trauen, und ich suchte aus Furcht der Strafe nur Ausflüchte. Nichts ist mir unerträglicher, und bringt mich mehr aus der Fassung, als Gefühl von Ungerechtigkeit. Aber wenn mir dieses Gefühl etwas weniger niederdrückend wird, und wenn ich nach dem ersten empörenden Eindruck, den Ungerechtigkeit bey mir macht, wieder etwas zu mir komme, und zu überlegen

anfange, ob ich nicht vielleicht etwas für ungerecht oder für zu ungerecht gehalten habe, was dergleichen nicht, oder nicht in dem Grade, wie ich mir es dachte, war; sollte mich zu dieser etwas leichtern Ertragung nicht eben jenes in früheren Jahren erlittene Unrecht geneigter gemacht haben? Man trägts oder verwindet es ja eher, wenn man weiß, der Andere thut uns zwar Unrecht, aber er meints nicht böse, er will uns nicht unrecht thun, sondern Gerechtigkeit üben, obgleich aus Mißverstand oder aus einer falschen Voraussetzung.

Ich sagte oben, daß ich auch meiner sel. ältesten Schwester vieles von meiner Geistesbildung zu verdanken hätte. Sie liebte mich, wie ich sie, unter allen Geschwistern vorzüglich. Ich kann sie mit voller Ueberzeugung eine der edelsten Frauen nennen; diesen Ruhm, wie Achtung und Liebe, hatte sie bey jedem, der sie kennen lernte. Ihre angenehme Bildung kündigte gleich den allgemein wohlwollenden, liebevollen, sanften und stillen Geist an, der in ihr wohnte. Keine Mühe oder Aufopferung war ihr zu schwer, wenn sie irgendwo helfen konnte; sie übernahm selbst die beschwerlichste Wartung und anhaltende Nachtwachen bey Kranken. Sie trug die manchmal sehr weit gehenden übeln Launen ihres sie sonst sehr liebenden Mannes mit großer Geduld, und wußte zu rechter Zeit ohne Geräusch alles wieder in Ordnung zu bringen, und mit einem guten Worte oder Blicke mehr als mit weitläufti-

gen Vorstellungen auszurichten. Ihre Frömmigkeit war recht eigentlich herzlich, nicht nach Menschengefälligkeit gestimmt, nicht nach dem Tone oder der Sprache derjenigen Partey geformt, die sie umgab. Selbst der Auszug aus ihrem mehrjährigen Tagebuche zeigt dieß, der dem Segensvollen Andenken Frauen Sophien Elisabeth geborene Nösselten, Herrn Diaconi Kütemeyers Ehegenossin, angehängt ist, welches Herr v. Bogatzky herausgegeben hat. Mich nahm sie schon, von meinen frühsten Jahren an, durch ihr Beyspiel und durch ihre oft nur mit einem Wort gelegentlich hingeworfne leise Erinnerung für alles Gute ein, bat mich, auch ihr zur Liebe, kurze ausgesuchte Sprüche und herzerhebende Verse aus geistlichen Liedern auswendig zu lernen, und begleitete öfters, wenn ich es gethan hatte, ihre Zufriedenheit mit einem kleinen Geschenk. Zwar genoß ich diesen mir so wohlthätigen Unterricht nur bis in mein sechstes Jahr, wo sie verheirathet wurde; aber auch nachher nahm ich immer meine Zuflucht am liebsten zu ihr, und ihr Verhältniß, auch in Absicht auf Unterhaltung der Frömmigkeit, blieb gegen mich, da ich sie wegen Nähe des Hauses fast täglich sah, immer dasselbe bis an ihr Ende.

In dem erwähnten Jahre (1740.) kam ich in die erste Lehranstalt außer dem Hause, zu einem gewissen Herrn Bauer, einem alten verheiratheten Candidaten, dem die meisten besten Häuser der Stadt ihre

Kinder für den ersten gelehrten Unterricht zuschickten; ein Umstand, der auch weniger den guten Sitten nachtheilig war, als wenn es ein vermischter Haufe ganz roher und schlecht erzogener Kindern gewesen wäre. Dessen, was man bey diesem Manne lernen konnte, war zwar wenig; im Lateinischen gieng sein Unterricht über Joachim Langens Colloquia, Castellionis dialogi sacri und den Nepos, nebst einigen Uebungen in Imitationen, und in der Geschichte über Johann Hübners historische Fragen nicht hinaus. Aber dafür lernte man auch das, was Sprachen und Wissenschaften zum Grunde liegt, desto genauer; denn es wurde so oft wiederholt, und kein Fehler ungerügt gelassen, daß uns das Gelernte, auch in Kleinigkeiten, z. B. Jahrzahlen, völlig mechanisch wurde. Non multa, sed multum! So sollte es immer seyn, in Sachen, welche die Fundamente des folgenden Unterrichts betreffen, und wobey es, wie bey allen Sprach- und überhaupt historischen Kenntnissen auf das Lernen, nicht auf das Selbstfinden oder Erwerben durch Nachdenken ankommt. Was hilft das Vielerley ohne Zuverlässigkeit, und ohne auf das sicher rechnen zu können, woran man immer seine folgenden Kenntnisse knüpfen muß? Diese Methode, die freylich nicht ohne Zwang war, wobey aber Bauer durch allerley Mittel Lust zu lernen erhielt, half mir viel, selbst durch Erweckung einer steten Besonnenheit, und ich werde nie der Dankbarkeit gegen meinen verewigten Lehrer vergessen, zumal da es seine größte

Freude war, wenn seine Zöglinge gediehen, er also nicht bloß um Lohn sondern mit Interesse arbeitete. Der alte Mann hatte eine fast kindische Freude, wenn er in der folgenden Zeit mich bey meinen Eltern oder auf der Straße antraf. Als ich ihm meine erste Disputation brachte, und ihn ihrer Vertheidigung beyzuwohnen einlud, weinte er vor Freuden.

Aus seiner Anstalt wurde ich im Jahr 1744 auf die lateinische Schule des hiesigen Waisenhauses versetzt, die damals in großem Flor war. Zwar konnten unter einer so großen Anzahl von Lehrern nicht lauter Auserwählte seyn, aber die bessern machten doch im Vergleich mit den andern gewiß den größten Theil aus, zumal in den lateinischen Stunden, worin diese Schule immer einen großen Vorzug vor andern behauptet hat, weil man durch Unterricht und fleißige schriftliche Uebungen vornehmlich auf gründliche Kenntniß der eigentlichen Sprache arbeitete, überzeugt, daß wenn man erst die Sprache der alten Schriftsteller verstände, jeder nicht ganz stumpfe Kopf die Schönheit des Ausdrucks und was zur Bildung des Geschmacks gehört, von selbst bemerken würde; wiewohl darauf aufmerksam zu machen keineswegs verabsäumt wurde. Nicht so war es in den griechischen Stunden, wo, außer dem neuen Testamente in den untern Klassen, nichts als Geßners Chrestomathie und Freyers Fascikel gelesen wurde; und gleichwohl mußten wir, selbst ehe wir noch in obersten Klassen beide bloße Excerpten-Bücher kennen lern-

ten, schon griechische Exercitien, man kann denken, von welchem Schlage! machen. Etwas besser wurde in manchen Klassen das Hebräische, wiewohl nur nach der Grammatik, getrieben. Die theologischen Lehrstunden waren sehr mittelmäßig. Unsere Lehrer sagten uns gewöhnlich nichts Mehreres, und in keiner andern Ordnung, selbst mit keinen andern Ausdrücken, als wie sie es in den Baumgartenschen Lectionen nachgeschrieben hatten. Am besten waren mit die mathematischen, so wie die gemeinen Rechenklassen, zum Theil auch die historischen und geographischen besetzt; auch an besonderm Unterricht in den römischen Alterthümern, in der Rhetorik u. dgl. Uebungen, kurz an alle dem fehlte es nicht, was uns reif zur nützlichen Anhörung künftiger akademischen Lehranstalten machen konnte. Auf diesen Zweck schränkte sich alles ein; einige Nebenstunden ausgenommen, wo denen, die es verlangten, Unterricht in der französischen Sprache oder in der Musik ertheilt wurde. Von Naturgeschichte, Technologie, Statistik und Philosophie (außer der Logik) war nichts, höchstens nur beyläufig, zu hören. Man kannte und beobachtete die Grenzen des Schul- und Universitäts-Unterrichts besser als jetzt, wo so manche selbst unbedeutende Anstalt aus Eitelkeit in ein Universalmagazin verwandelt wird, wo man nach allem fragen, und auf Verlangen von allem etwas bekommen kann. Nun entbehrte man damals zwar vieles, wovon itzt sogar Kinder schon zu reden wissen, aber man entbehrte auch den Verdruß,

von Unverständigen über Sachen, die sie gar nicht oder kaum halb kannten, absprechen zu hören, und durch bloße Machtsprüche oder vorlaute Urtheile Verständigere abgeschreckt zu sehen, ihre reiferen Ideen mitzutheilen. Man hörte und lernte lieber, als daß man sein Quentchen Weisheit hätte zu früh auslegen sollen; und blieb freyer von dem Dünkel, der jetzt so viele abhält, erst auf Universitäten recht zu lernen, was sie sich einbilden schon auf Schulen vollendet zu haben. Ob bey dem vielen, aber schlecht lernen, oder bey dem weniger, aber recht lernen, die Wissenschaften, und die Studirenden selbst besser fahren, kann wohl Unbefangnen zu entscheiden nicht schwer fallen.

Schon in diesen meinen Schuljahren stand mein ganzer Sinn darauf, mich der Universität zu widmen, so sehr auch mein Vater wünschte, daß ich die Handlung ergreifen möchte, und so viele Mühe er sich auch gab, mir diese angenehm zu machen, wozu ich aber nicht die geringste Neigung hatte. Mir ging die Liebe zu den Wissenschaften über Alles, und wenn ich in diesen frühern Jahren zu wählen gehabt hätte, so würde ich — warum? weiß ich selbst nicht — Beredsamkeit oder überhaupt Bildung des guten Vortrags und Studium der Alterthümer allen andern gelehrten Beschäftigungen vorgezogen haben. Ich las daher alles, was mir von wohlgeschriebenen Schriften bekannt wurde, arbeitete kleine Reden aus, und Gottscheds Redekunst war mir wenigstens in so fern ein klassisches Werk, als

er die Reinigkeit der deutschen Sprache herzustellen, den galanten Styl jener Zeit zu verbannen, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller als die eigentlichen Muster der Nachahmung zu empfehlen suchte, auch alles dieses durch seine deutsche Gesellschaft, zu der sich Anfangs mehrere unsrer besten Schriftsteller, besonders die nachmaligen Wiederhersteller des guten Geschmacks unter uns bekannten, und durch seine das Studium der deutschen Sprache betreffenden anderweitigen Schriften beförderte. Eben so las ich von antiquarischen Schriften, was ich nur auftreiben konnte. Studium der alten Sprachen und der Geschichte blieb dabey immer meine Hauptsache. Besonders mußte ich darauf denken, meinem unauslöschlichen Triebe nach litterarischen Kenntnissen Nahrung zu verschaffen. Wie glücklich würde ich mich geschätzt haben, wenn ich unter meinen Lehrern oder Mitschülern jemanden hätte finden können, der hier mein Führer oder Rathgeber geworden wäre. Aber dieses Glück ward mir nicht. Selbst der s. Professor Simonis, der mich schon als ein Schüler, nachdem ich ihm bekannt geworden war, mit seiner kleinen aber für sein philologisches Fach auserlesenen Bibliothek gern unterstützte, leitete mich in der mir so nöthigen Wahl der Bücher nicht, da er theils andere literarische Bedürfnisse hatte, als ich, theils überhaupt mehr auf Kenntniß dessen, über welche geschrieben worden, als auf eine discrete Wahl des Besten bedacht war. Ich mußte mich also mit Stolle's Anleitung zur

Historie der Gelahrtheit, und Heumanns Conspectus behelfen, um nur etwas einigermaßen Ganzes zu haben; das übrige suchte ich durch gelehrte Journale, nicht bloß durch die neuesten, sondern auch durch die, welche ältere Bücher beschrieben, als le Clercs Bibliotheken, die Acta Eruditorum, die Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek u. dgl., durch Besuch der öffentlichen Bibliotheken, um, wo mir irgend etwas in mein Fach einschlagendes in Katalogen aufstieß, was mir etwas vorzügliches zu versprechen schien, zu ersetzen. Wie viele Zeit, Mühe und Kosten habe ich, selbst oft vergeblich, aufwenden, wie vieles wieder zu verlernen suchen müssen, wenn ich mich schlechtern Büchern anvertraut und hinterdrein bessere bekommen hatte! Und doch reuet mich dieser Aufwand, der mich um so Vieles gebracht hat, was ich unterdessen hätte lernen und thun können, ganz und gar nicht. Ich bin dadurch auf Vieles geführt worden, wovon andern sogenannten Selbstdenkern, oder nur an ihren nächsten neueren Führern hängenden, gar nichts beyfällt; habe mehr Gelegenheit gehabt, indem ich mehrere Stimmen hörte, Sachen von mehrern Seiten und nach verschiedenen Gründen kennen zu lernen, um desto unparteyischer, wenigstens vorsichtiger, bescheidner und billiger gegen anders denkende zu urtheilen. Ich bin von dem unseligen, auf bloßer Unwissenheit beruhendem Großthun derer bewahrt worden, die ihre Zeit, oder Partey, oder gar sich selbst allein im Besitz der Wahrheit zu seyn glauben,

und habe gesehen, wie erstaunend vieles sie gar nicht wissen, und nicht einmal die Meinungen davon verstehen, über die sie so geradezu absprechen, oder das für neu ausgeben, was man längst gewußt, und nur anders oder nicht so bestimmt als nachher ausgedrückt hat; bin immer mehr überzeugt worden, daß literarische Kenntnisse, und der Gebrauch, den man davon macht, so innig mit eigentlicher Gelehrsamkeit zusammen hänge, daß eins mit dem andern stehen oder fallen müsse.

Jener ernsten, lehrreichen und mich auf meinen künftigen Beruf vorbereitenden Lectüre konnte ich mich desto ungestörter überlassen, je weniger man damals von sogenannten Lese- und Taschenbüchern, Schriften für Kinder u. dgl. wußte, welche letztere im Anfang von manchen wirklich für das kindliche Bedürfniß arbeitenden, verständigen und discreten Schriftstellern abgefaßt, nur zu bald aber, als durch Basedows und Anderer Bemühungen, die Aufmerksamkeit auf eine zweckmäßige Erziehung erweckt worden war, von einer unabsehbaren Menge als ein Erwerbsmittel in Beschlag genommen wurden. Dadurch sind Kinder und junge Leute frühzeitig, wenn auch nicht immer mit falschen Maximen angesteckt, und durch herzverderbende Stellen verdorben, aber doch so zerstreut und vereitelt worden, daß ihnen endlich keine ernsthafte Lectüre mehr behagen will. Las man gleich damals auch unter Schülern schale Bücher und sogenannte Romane, so waren es doch keine

unsittliche oder die Kinder zu früh mit manchen Dingen bekanntmachenden Schriften, sondern mehr solche, die zu Träumereyen der Einbildungskraft verleiteten, die man aber auch für nichts anders als für Dichtungen hielt, und höchstens sich damit unnütz zerstreute, wie Robinson Krusoe, die Insel Felsenburg und ähnliche. Auch begann damals die schöne Periode zur Bildung des Geschmacks, die wir, obgleich in verschiedenem Grade, durch die Hallerschen, Bodmerschen, Utzischen, Gellertschen, Klopstockschen und andere Schriften, durch die Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Bremischen Beyträge u. s. f. erhalten haben, welche häufig auch unter Schülern gelesen wurden, und den Geschmack an schlechteren Schriften verdrängten. Diese las ich mit großem Vergnügen und Nutzen, und daneben historische Werke, besonders Rollins alte und römische Geschichte, und Plutarchs vergleichende Biographien in einer deutschen Uebersetzung. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß, so sehr viel Anziehendes für mich von je her Gedichte gehabt haben, ich mich doch noch immer lieber mit guten prosaischen Schriftstellern, als mit Dichtern beschäftige, sofern sie Dichter sind. Sey es, weil ich nicht die mindeste Anlage zum Dichter hatte, und also noch eher etwas Gutes in Prosa zu leisten hoffen konnte; oder — weil das Lesen der Dichter mehr ad bene esse dient, Gedichte sich zu guter Prosa verhalten, wie Leckerbissen zu wohlbereiteten

nährenden gesunden Gerichten, und daher die, welche sich an jene gewöhnen, leicht den Geschmack am Nützlichen, weil es nicht gerade Schön ist, verlieren; oder — weil mein Beruf und die Liebe dazu mich mehr aufforderte, mich gut d. i. deutlich und bestimmt, als schön ausdrücken zu lernen. Das Gedicht, um sich über das Gemeine zu erheben, verträgt eher etwas Dunkelheit, um dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen, indeß strenge Präcision, die ein Werk des Verstandes, nicht der Einbildungskraft ist, sich gar wenig damit vereinigen läßt. Man will ja aus dem Gedicht nicht genaue Wahrheit lernen, sondern eigentlich nur angenehm unterhalten seyn; daher erfordert die Vollkommenheit des Gedichts, als eines Kunstwerks, oft, das Wahre dem Schönen aufzuopfern. Wenigstens hat mir dieß bey den herrlichsten Gedichten, z. B. Klopstocks Messias, den Genuß so vieler Trefflichkeit verleidet, wenn ich mir sagen mußte, daß so etwas wie die eingestreueten Geschäfte der Engel, bloße Dichtung, und nicht die mindeste Wahrheit dahinter sey; noch weit mehr aber dramatisirte Geschichte, wodurch die für uns als Darstellung des wirklich Geschehenen so lehrreiche Geschichte unzuverlässig wird, sie, bey der es ohnehin so viele Mühe kostet, Wirklichkeit und Erdichtung zu unterscheiden.

Hier auch ein Paar Worte über meinen Umgang! — Ich danke aus voller Seele Gott, der mich von früher Jugend an vor schlechter Gesellschaft, und wo

diese, wie zumal auf großen Schulen, nicht ganz abzuwenden war, doch, bey aller Lebhaftigkeit und dem Hang zu fröhlichen Lebensgenuß, für Neigung zu Unordnungen, Neckereyen, Muthwillen oder zu Verführung Andrer bewahrt hat. Meine ältesten eigentlich vertrauten Schulfreunde waren: der nachmalige Königl. Preuß. Staatsminister v. Struensee, der nachmalige Königl. Dänische Etatsrath Clauswitz, der nachher bey einem sächsischen Grafen v. Löser als Hausarzt angestellte Dr. Ursinus, und meines jetzigen Schwagers Stiefbruder Ernst August Büchling, ein sehr lebhafter und nachher durch Leiden sehr geprüfter und gesetzter edler junger Mann, den der Tod mir schon Anfangs, als ich Lehrer auf der Universität geworden war, entrissen hat. Am frühesten wuchs ich im Umgang mit der Struenseeschen Familie auf, deren vortreffliche Eltern, wie ihre Liebe gegen mich, ich nie vergessen werde. Der alte Struensee, damals Pastor an der hiesigen Ulrichskirche, nachher auch außerordentlicher Professor der Theologie, zuletzt Holsteinischer General-Superintendent, war ein allgemein beliebter Prediger, und hatte bey allen Fehlern seiner Predigten selbst, und besonders der zu sinnlichen Darstellung der Sachen, etwas sehr Gefälliges in seiner ansehnlichen Gestalt, in seiner mit vieler Würde verknüpften Freundlichkeit, in der Anmuth seiner Stimme, und in dem herzlichen gleich vieles Zutrauen gegen ihn einflößenden Ausdruck. Er war ein von Herzen from-

mer Mann, nicht von der eigentlichen pietistischen Partey, die auch mit ihm, weil er seinen eignen gewissenhaften Gang fortging, nicht zufrieden war; der daher auch seinen Kindern eine liberalere Erziehung gab, als in den meisten andern Predigerhäusern üblich war, worin er aber nie die Grenzen des Geziemenden und Anständigen überschritt. Seine vortreffliche Frau übertraf ihn noch in manchen Stücken, sonderlich in außerordentlicher Herzensgüte, die sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, und jedermann für sie einnahm, so wie in dem gelaßnen ruhigen Sinn, mit dem sie alle ihre Leiden trug, und der sich hernach bey dem traurigen Schicksale ihres zweyten Sohns, des unglücklichen Grafen v. Struensee, so sehr bewährte. — Unter meinen übrigen Mitschülern, die nicht aus meiner Vaterstadt gebürtig waren, empfand ich eine besondere Achtung und Liebe gegen die, welche sich durch anhaltenden Fleiß, Geschicklichkeit, Bescheidenheit und gutes sittliches Betragen auszeichneten; an die ich mich gern anschloß, weil ich nichts mehr wünschte, als ihnen hierin gleich werden zu können.

Wie sehr durch alles bisher Gesagte der Gang meines innern Lebens geleitet worden sey, wird sich gleich deutlicher zeigen, da ich nun auf diesen wichtigen Punkt kommen muß.

Gleich im ersten Jahre meines Aufenthalts in der Schule des Waisenhauses, entstand, was man in der Sprache jener Schule eine Erweckung nannte. Ein

gewisser Lehrer in der deutschen Schule, Namens Hase, gerieth auf die Idee, für die Bekehrung zu werben, redete jeden, den er habhaft werden konnte, mit Heftigkeit deswegen an, und da sich Mehrere, ihm zu folgen, willig fanden, fiel er mit ihnen auf die Knie, und hielt zu eben diesem Zweck täglich einige Erbauungsstunden. Jetzt sahe man die, welche er gewonnen hatte, wenig mehr mit Andern sprechen, so lange diese sich nicht auch zu der Gesellschaft hielten, und nach Endigung der Schulstunden fand man sie zerstreut in den Klassen auf den Knieen liegen und beten. Ich war schon vorher, wie ich oben gesagt habe, gewöhnt worden, an Gott zu denken, und der vorhin erwähnte Eindruck, den der bessere Theil meiner Mitschüler auf mich gemacht hatte, trieb mich oft an, inständigst Gott zu bitten, daß er mich dahin möchte kommen lassen, wohin er sie gebracht hätte. Ich war es mir recht wohl bewußt, daß es mir mit meiner Besserung ein Ernst war. Nicht aus einer Art von Trübsinn, der stets fern von mir geblieben ist, selbst zu der Zeit, wo meine Hypochondrie in der Folge am stärksten war, auch nicht aus einer Furcht vor dem Tode; — denn so sehr ich mir auch einen frühen Tod einbildete, und daher gern alles that, um mein Leben zu verlängern, scheute ich mich in dieser frühern Zeit doch davor so sehr nicht, wenn ich nur hoffen konnte, selig zu sterben, worum ich Gott immer anflehte, und welche Hoffnung mich nie verlassen hat; — sondern ich fand wirklich Vergnügen,

wenig=

wenigstens eine gewisse Zufriedenheit im Umgang mit Gott d. i. wenn ich an ihn und über ihn und über seinen Willen und Anstalten zum Besten der Menschen dachte, und alle mein Anliegen in seinen Schooß mit kindlicher Vertraulichkeit ausschütten konnte; wenn sich gleich dann und wann einige Aengstlichkeit mit einmischte. Daher las ich Morgens und Abends, vornemlich an Sonn- und Festtagen, in der Zeit, die mir vom öffentlichen Gottesdienst, von nothwendigen Erholungen and Zerstreuungen im Umgang mit Andern übrig blieb, Erbauungsbücher, so gut ich sie haben konnte, Sonthoms goldnes Kleinod, den Thomas a Kempis, in der Folge hauptsächlich Mosheims heilige Reden, Saurins Predigten, Doddridge Anfang und Fortgang u. s. w., dessen Reden von der Wiedergeburt ꝛc. einige Baxtersche Schriften, fast am liebsten erbauliche Beyspiele in Jannewey. Ich las die meisten dieser Schriften unzählige Male wieder, prüfte danach meinen Gemüthszustand, faßte gute Vorsätze, und untersuchte in den Andachtsstunden des folgenden Tages, ob ich sie ausgeführt? wie weit ich im Guten vor- oder rückwärts gekommen; hielt mir auch zu manchen Zeiten ein Tagebuch darüber, und brachte, wenn ich allein seyn konnte, in Gebet und Gesängen, meine Bekenntnisse, Klagen über mich selbst, und heiße Wünsche vor Gott. Manchen, ich möchte sagen, herrschenden Erbauungsbüchern, sonderlich mystischen, und unter diesen namentlich Joh. Arndts Büchern

vom wahren Christenthum, konnte ich doch, selbst in den Zeiten meiner größten geistigen Bedürfnisse und Verlegenheiten, schlechterdings keinen Geschmack abgewinnen. Wenn ich übrigens auch zu manchen Zeiten glaubte, mit mir zufrieden seyn zu können, fiel mir es nie ein, mir etwas darauf einzubilden, oder zu glauben, daß ich damit etwas bey Gott verdienen könnte, da ich vielmehr mein großes sittliches Verderben, meine Ohnmacht und meine Wankelmüthigkeit tief fühlte, und durchaus einsah, wie ich durch Gottes zuvorkommende Güte alles Gute hätte. Nur thun wollte ich, was ich auf meiner Seite irgend vermöchte, und die Gedanken und Erleichterungen, die mir Gott durch die Umstände schenkte, benutzen. Wachet und betet! dieß sind die einzigen Mittel, die Jesus denen empfiehlt, deren Geist willig, aber deren Fleisch schwach ist. Alles andere, oder eins dieser Stücke von dem andern getrennt, ist selbsterwählter Gottesdienst (εθελοθρησκεια), der Gott unmöglich gefallen kann.

Bey dieser meiner Gemüthsstimmung, die aber damals, als jene sogenannte Erweckung entstand, erst noch sehr im Werden war, mußte jene neue Erscheinung nothwendig meine Aufmerksamkeit erregen, und den Vortheil hat sie mir gewiß gebracht, daß es mir immer mehr Angelegenheit des Herzens wurde, Gott zu gefallen. An dem Wesen und Benehmen dieser Leute konnte ich indeß keinen Gefallen finden. Von jeher war es mir unerträglich, wenn etwas Gutes zur Schau ge-

tragen wurde, und jenes Hervordrängen, um gesehen zu werden, stand mit Jesu Lehren: Bete zu Gott im Verborgenen, in zu großem Widerspruch, zumal da es ganz unnatürlich ist, im Anfange wahrer Besserung, wo uns das tiefe Gefühl unsers Verderbens niederbeugt, mit unserer kaum hervorkeimenden Veränderung ans Licht zu treten, anstatt sich in der Stille vor Gott allein zu demüthigen. Auch fiel es mir sehr auf, daß keiner von meinen vorerwähnten meine Achtung und Liebe auf sich ziehenden Mitschülern an jener Gährung Theil nahm, hingegen alle jene Erweckte, die ich näher kannte, von Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften abgeneigt waren, und bey ihrer jetzigen Stimmung immer gleichgültiger gegen ihren eigentlichen Beruf wurden. Selbst die Directoren des Waisenhauses ließen diese Sache mehr gehen, als daß sie sie, meines Wissens wenigstens, befördert hätten. Ja kaum hatte diese auffallende Erweckung einige Monate gedauert, als sie, ich weiß nicht warum? den obengedachten Lehrer ganz aus ihrer Anstalt entfernten, womit denn die Sache von selbst aufhörte, wenigstens keinen weitern Fortgang fand.

Weit wichtiger und lehrreicher für mich, war der anfangs nicht eben gesuchte Umgang mit meinem sel. Schwager, dem Diaconus Kütemeyer, durch den, wie hernach durch viele Andere gleicher Gesinnung, ich die sogenannte pietistische Partey in der Nähe kennen zu lernen vieljährige und vielfältige Gelegenheit hatte. Kütemeyer war als einer der eifrig-

sten dieser Partey, obgleich weit mehr von seiner rauhen, als schätzbaren und verdienstvollen Seite bekannt. Ein äußerst heftiger, ja bisweilen bis zum Eigensinn unbeugsamer, aber dabey sehr rechtschaffner, gewissenhafter und nach seinen jedesmaligen Einsichten in seinem Beruf musterhaft treuer Mann; der bey diesen vereinigten Eigenschaften, weder öffentlich noch im Umgange, ungerügt ließ, was er glaubte rügen zu müssen, und schlechterdings keinen Menschen scheuete. Hierdurch erwarb er sich bey denen, die ihm anhingen, ein unumschränktes Vertrauen, und selbst bey denen, die ihn haßten oder über ihn spotteten, eine gewisse Achtung, die sie nöthigte, wenigstens seiner Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und, selbst wenn sie sich von ihm beleidigt glaubten, doch nichts geradezu gegen ihn zu unternehmen. Selbst als einstens der königl. Generalfiscal gegen ihn auftrat, weil er in einer Predigt nach der Schlacht bey Collin, wo König Friedrich II. zum ersten Mal war überwunden worden, stark gegen das zu große Vertrauen auf menschliche Macht geeifert und sich einiger harten Ausdrücke bedient hatte, wurde die Sache doch bald niedergeschlagen, weil, bey aller Unvorsichtigkeit im Ausdrucke, seine gute Absicht unverkennbar war. Vieles hatte er auch bey dieser Nachsicht gegen seine Heftigkeit, seinem guten Verstande, seinem wohlwollenden Herzen und der aus beiden entstehenden Discretion zu verdanken. Denn selten ging er in seinem Rügen über die Grenzen seines Berufs hinaus. Wo

er öffentlich reden mußte, oder gegen seine Beichtkinder, Familie und Verwandten, deren Gewissen leiten zu müssen er sich schuldig glaubte, oder, wo in seiner Gegenwart etwas gesagt wurde oder geschah, was ihm anstößig schien, gab er sein Mißfallen mit Wärme zu erkennen. Hingegen ist mir nicht erinnerlich, daß er sich in fremder Leute Sachen mischte, oder hart von ihnen urtheilte. Auch war er leicht zu bedeuten, wenn er unrecht war berichtet worden, und wurde, zumal in spätern Jahren, immer vorsichtiger. Anmaßend war er nicht; er handelte bloß nach seiner Kenntniß und Ueberzeugung, und, so sehr er seine Würde zu behaupten wußte, so trug er doch die Zurücksetzung seiner Person, selbst wenn er das Unbillige in derselben tief fühlte, mit vieler Geduld, und erleichterte unter seinen Vertrauten sein Herz durch bald vorübergehende Klagen. In seinem Umgange war er gefällig und freundlich, vornehmlich gegen die, welche er für Freunde oder Beförderer wahrer Frömmigkeit hielt. Wenn man daher einmal seine etwas rauhe Seite kannte und sich daran gewöhnt hatte, besonders aber von seiner Redlichkeit und wohlwollenden Absichten überzeugt war, konnte man seinen Umgang selbst angenehm finden.

Unter den hiesigen Predigern war er gewiß einer der gelehrtesten, der auch immer fort studierte, und sonderlich die lateinische Sprache liebte. Gewöhnlich mußte ich zweimal in der Woche, Abends von 5 — 7 Uhr zu ihm kommen, wo er mit mir gute lateinische

Schriften, älterer und neuerer Zeit las, mich lateinische Ausarbeitungen machen ließ, meine Schulexercitien durchsah und sie besserte. Uebrigens, so sehr er mir bey aller Gelegenheit gute Lehren gab, und mich auf meine Fehler, wie auf den Werth der Frömmigkeit aufmerksam machte: so muß ich ihm doch nachrühmen, daß er nie zudringlich war, mir auch nie zumuthete, an seinen Betstunden Theil zu nehmen, oder etwas darum für wahr oder für gut anzunehmen, weil Er es gesagt hatte. Bey ihm traf ich mit dem bekannten Herrn von Bogatzky oft zusammen, der gewöhnlich einen großen Vorrath von Briefen mitbrachte, aus welchen er Nachrichten von dem Zustand und Fortgang der christlichen Frömmigkeit an denjenigen Orten mittheilte, wo er Bekannte hatte, die ihn denn wieder mit ähnlichen aus ihrem Briefwechsel versorgten. Ich hatte dadurch Gelegenheit, nicht sowohl die weite Ausbreitung der sogenannten pietistischen Partey kennen zu lernen, die ohnehin damals lange nicht mehr das Aufsehen, wie ehedem, machte, als vielmehr die Principien — wenn man sie anders so nennen darf — wonach sie wahres Christenthum und Wiedergeburt beurtheilten, und das beständige Auflauern auf Alles, was ihnen in den Weg trat, wonach sie es an Warnungen und Verunglimpfungen Andersdenkender nicht fehlen ließen, um gleich im Anfange jede Erschütterung zu unterdrücken; welcher Eifer sich nie heftiger und allgemeiner zeigte, als bey Erscheinung des Spaldingschen

Buchs: vom Werth der Gefühle im Christenthum. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, etwas über einen in seiner Art wirklich merkwürdigen Schriftsteller, Hrn. v. Bogatzky, zu sagen, um an seinem Beyspiel zu zeigen: theils wie ungerecht man gemeiniglich gegen Autoren ist, die man für schlechte hält, und darüber alle ihre sonstigen Verdienste vergißt; theils daß die göttliche Vorsehung oft gerade diese uns schlecht scheinende Schriftsteller zur Ausführung ihrer wohlthätigen Absichten bey einer gewissen Klasse von Menschen gebraucht, bey welchen andre viel bessere Schriftsteller wenig oder gar nichts würden ausgerichtet haben.

Allerdings war Bogatzky ein überaus schwacher Mann, am Geist wie am Körper; ein Mann von sehr mittelmäßigen Naturgaben, und von sehr eingeschränkten Kenntnissen, die er auch — außer so weit sie Frömmigkeit betrafen — nicht erweitern zu wollen schien; daher man sich gar nicht verwundern darf, warum er so allgemein unter die schlechten Scribenten gerechnet wurde, so wie im Gegentheil kaum begreiflich ist, warum er bey seiner Partey ein so großes Ansehen erlangt hat. Aber auf einer andern Seite war er ein aufrichtig frommer Mann, dessen höchster Lebenszweck war, Gottseligkeit überall zu befördern. Diesem Zweck widmete er alle seine Kräfte. Ein sehr seltner, aber respektabler Charakter, den man auch bey seinen sonstigen großen Schwächen ehren sollte. Er war ein Edel-

mann. Dieß verlor er, wie ich bey mehrern Gelegenheiten bemerkte, doch nie ganz aus den Augen. Aber er war ein armer Edelmann; dessen schämte er sich nicht, und sagt selbst in seinem Lebenslauf, daß er von Andern mit Gelde unterstützt worden, und ohne solche Geschenke nicht einmal hätte ein Kindtaufen ausrichten können. Vor seiner Verheirathung lebte er oft Monate lang unter Adlichen oder an kleinen Höfen kostenfrey. An kleinen Höfen, die eine religiöse Stimmung hatten, und wo selten sehr Reiche den Hof glänzend machten, wurden doch von je her selbst ärmere Edelleute gern gesehen, weil sie wenigstens den Nimbus des Hofes, da sie doch durch ihre Geburt courfähig sind, einigermaßen erweiterten. Gerade für diesen Zirkel war Herr v. B. gemacht. Wenn einmal in solchen Kreisen Frömmigkeit geachtet wird, so verlangt man da keine wissenschaftliche Belehrung, zu der den meisten, sonderlich weiblichen Geschlechts, selbst die vorläufig nöthigen Kenntnisse fehlen; man nimmt das einmal Gelernte als ausgemacht an, läßt sich auf keine Zweifel ein, die man geradezu als Anfechtungen des Teufels bey Seite schickt, und sucht bloß durchs Gebet und andere Andachtsübungen den guten Schatz, den man besitzt, zu nützen. In diesen Zirkeln wußte man, daß Bogatzkys eigentlichste Beschäftigung des Lebens in Gebetübungen bestanden hatte. Von einem solchen haben die Schwachen immer das Vorurtheil, daß er kräftiger und erhörlicher beten könne, als andere. Sie schließen sich also

gern an ihn an. Dazu kam das Ansehen, daß Bogatzky sich durch sein güldnes Schatzkästlein erworben hatte, ein Buch, darin die Anmerkungen zu den Sprüchen der Bibel so alltäglich sind, und so wenig eine etwas im Texte versteckt liegende Ansicht für die Leser ausheben, daß in der That der einfältigste gute Christ dasselbe hätte schreiben können. Aber für jene Klasse von Lesern war gerade ein solches Büchlein willkommen. Man wollte einmal etwas zur Erbauung haben, ohne danach lange in der Bibel zu suchen; in einer so kleinen bald zu übersehenden Form ward es tägliches Handbuch, und nachdem es gar in spätern Ausgaben auf alle Tage im Jahre eingerichtet und erweitert war, behauptete es, als ein nothwendiges tägliches Andachtsbuch, die Tagesordnung. Solche Bücher werden denn leicht, auch bey besonderer Verlegenheit was zu thun oder zu wählen sey, gebraucht, um den Willen Gottes, wie durch eine Art von Loos zu erfahren; und findet man in dem in die Hand gekommenen Spruche Beruhigung, so nimmt man dieß als Gottes Stimme, und den Mann, der dergleichen sammelte, als einen Mann Gottes an.

Bogatzky hatte in Jena zwar drey Jahre lang die Rechte studirt; aber, wie er selbst sagt, sehr lässig. Viel lieber war er zu seiner Erbauung in theologische Collegia gegangen. In seinem 26sten Jahre fing er an, wirklich Theologie zu studiren, aber das Griechische und Hebräische machte ihn so elend, daß er, um nicht ein

Selbstmörder zu werden, die Universität verließ. Das hätte ihm billig ein Wink seyn sollen, daß dieß seine Bestimmung nicht sey. Auch ist in seinen Schriften keine Spur eines gründlichen Studirens. Nicht das geringste eigentliche Wachsthum an Erkenntniß wird man darin gewahr, und jeder unstudirte Christ hätte dasselbe schreiben können. Indeß hat es Gott gefallen, ihn zum Werkzeuge unter einer gewissen Klasse zu gebrauchen, für die Schriften von weit mehr innerem Gehalt nun einmal keine Nahrung gewesen wären. Und so soll man billig das nicht verachten, was einzelnes Gute gestiftet hat. Denn wie die Gaben mancherley sind, so ist es auch die Empfänglichkeit *).

Im Jahre 1751 bezog ich die Universität. Die theologischen Lectionen hörte ich bey dem sel. Dr. Baumgarten und Knapp. Weniger bey dem letzteren; denn er las zu meiner Zeit außer der Dogmatik nichts als Kirchengeschichte Altes und Neues Testaments. Diese Kirchengeschichte des A. T. war freylich das nicht, was der Name erwarten ließ, und was sie neuerlich, sonderlich durch Heß, geworden ist; und die Geschichte der christlichen Kirche wurde so kurz abgehandelt, daß ein halbes Jahr auf die drey ersten Jahrhunderte verwendet, alles übrige aber in

*) Man vergleiche C. H. v. Bogatzky Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Halle 1801.

einem halben Jahre durchgegangen wurde, wovon ohnehin die pietistische Geschichte beynahe ein Drittel wegnehmen mochte. Doch, weil ich Kirchengeschichte vorzüglich liebte, half ich mir damit, daß ich das von mir fleißig nachgeschriebene durchschießen ließ, und mir dazu nach und nach alles sammelte, was mir bey meiner Lectüre anderwärts vorkam, welches mir hinterdrein große Dienste gethan hat. Desto mehr Nutzen hatte ich für meine Erbauung von des sel. Knapp sonntäglichen ascetischen Stunden.

Unter den Baumgartenschen Vorlesungen waren für mich die über die dogmatische Theologie die unbrauchbarsten; da ich sie ganz so, selbst mit den nemlichen Worten auf der Schule gehört hatte, und Baumgarten zu seinem tabellarischen Entwurf, der in kleinen Taschenbüchern (ohne allem Rand zu Zusätzen) enthalten war, nur das Nothdürftigste hinzu fügte. Dieß war eine Quelle von großen Unordnungen. Denn weil der Vortrag nicht frey und dabey sehr kurz war, übte sich der Zuhörer nicht in der Auswahl des für ihn Nützlichsten, wodurch doch Nachdenken wäre veranlaßt worden; und viele machten ein Gewerbe daraus, gemeinschaftlich durch verabredete Zeichen so nachzuschreiben, daß ihnen kein Wort entging. Diese Nachschriften verkauften sie theuer, oder diktirten sie andern wörtlich, wodurch der Lehrer nicht nur um das ihm schuldige Honorar gebracht, sondern auch sehr viele verleitet wurden, dergleichen Handschriften

mit in die Lectionen zu nehmen, ihren Lehrer zu überhören, und alle kleine Varianten zu größerer Vollständigkeit hinzu zu setzen; noch andere aber, gar nicht diese Vorlesungen zu besuchen, sondern sie in ihren Coffer zu legen, bis auf die Zeit, wo sie dem Examen entgegen sahen. Mir fehlte es nun freylich oft an Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was gesagt wurde, da ich nicht begreifen konnte, wo mein sel. Lehrer Manches, z. B. von der Art, wie es bey Eingebung der heil. Schrift zugegangen wäre, her hätte. Aber sein großes Ansehen nöthigte mir den Glauben ab, und meine Zweifel schrieb ich mir bloß auf, um sie ihm einmal bey Disputationen vorzutragen, oder in der Hoffnung, mit der Zeit würde sich manches näher aufklären lassen. — Noch geringern Nutzen hatte ich von den Vorlesungen, die er über sein hermenevtisches Lehrbuch ein ganzes Jahr nach einander, und über einen und den andern kleinen Brief Pauli ein halbes Jahr hielt. Baumgartens eigentliche Stärke bestand, außer einem großen Umfange von mannichfaltiger Gelehrsamkeit und literarischen Kenntnissen, in einem außerordentlichen Scharfsinn, wodurch er, was er dachte, in deutliche Begriffe aufzulösen, das Wahre von dem Scheinbaren abzusondern, und alles bestimmt auszudrücken verstand. Seine theologische Moral, in die er zuerst deutliche Vorstellungen bey den so schwankenden Worten der ascetischen Bücher brachte, und seine musterhaften theologischen

Bedenken, worin manches für die Meisten zu starke Speise war, sind gerade das, worin sich seine eigenthümlichen Verdienste am meisten zeigten. Aber selbst sein wahrhaft philosophischer Kopf war damals für seine Exegese nachtheilig. Denn die Gewohnheit, alles verdeutlichen zu wollen, machte, daß er sich bey so vielem aufhielt, was gar keiner Verdeutlichung bedurfte, sondern den Leser nur ermüdete oder zerstreute; daß er den Text in seine kleinsten Theile zerspaltete, und nun der Leser nicht mehr wußte, was er aus diesen zersplitterten Ideen für ein Ganzes zusammensetzen oder bey der ganzen Stelle denken sollte; daß er, anstatt den Sprachgebrauch zu Rathe zu ziehen, den Sinn aus der Etymologie des Wortes entziffern wollte; und daß er die Begriffe, welche er einmal gewissen Wörtern unterzulegen gewohnt war, den Wörtern der h. Schriftsteller unterschob, ohne zu untersuchen, ob diese sich z. B. bey dem Wort πνευμα eben dasselbe gedacht hätten, was er ihm beylegte. Dazu kam, daß er den eigenthümlichen Sprachgebrauch der Bibel und ihrer einzelnen Schriftsteller gar nicht studirt zu haben schien, und daß es ihm, einem Manne, der wie alle scharfe Denker immer ihren Gang fortzugehen pflegen, an der Gewandheit fehlte, Ausdrücke der einen Sprache mit Ausdrücken der andern so zu vertauschen, daß bey aller veränderten Form doch eben dasselbe so vollkommen ausgedrückt wird, als es der Geist der Sprache leidet. — Ich bin weit davon

entfernt, meines mir ewig theuren Lehrers Mängel geflissentlich an das Licht zu ziehen. Aber ich halte es für meine Pflicht, auch an diesem Beyspiele den großen Schaden zu zeigen, den die unbestimmte Achtung gegen einen berühmten Mann hat, wobey man ganz vergißt, daß er in einem Fache einer der größten Meister, in einem andern aber sehr klein, ja fast gänzlich versäumt seyn kann. Schwerlich kann man die beynahe abgöttische Verehrung weiter treiben, als es von vielen seiner Schüler geschehen ist, wovon ich, da ich selbst ganz wider meinen Willen habe Theil an dem Abdruck einiger seiner exegetischen Vorlesungen nehmen müssen, Beyspiele anführen könnte, die man für unglaublich halten würde, wenn ich sie nicht lieber unterdrückte, um nicht den Schein einer undankbaren Tadelsucht zu erregen.

(Hier bricht die Handschrift ab. Die im Januar schon zunehmende körperliche Schwäche machte ein anhaltendes Schreiben unmöglich.)

II.

Fragmente eines geheimen Tagebuchs als Beläge zu der religiösen Stimmung des Verfassers in seinem 21sten Jahre *).

Die XVI. Februarii 1755.

Surrexi tristis admodum et tepore sepultus. Evolvens pro more codicem, obviam fuit locus Jac. 1, 19. sq. quod mihi apprime convenire videbatur cum iis vitiis qui me heri turbabant, garrulitate scilicet et nimia ad iram et indignationem proclivitate, ambobus temperamenti admodum corrupti effectibus. Sacris in templo moerore aliquo sub initio, frigide tamen postea peractis, domum redii, et tempus usque ad prandium con-

*) Was sich hiervon gefunden hat, geht vom 16. Febr. 1755 bis zum 21. Sept. 1757, jedoch sehr unterbrochen. Es ist theils lateinisch, theils deutsch geschrieben. Wir geben daher von beidem Proben, doch nur einige, da die Aeußerungen sich im Ganzen sehr ähnlich sind. — Es ist übrigens dieß das Tagebuch, dessen er oben S. 33. erwähnte.

ſumſi eodem affectu quo ſurrexeram. Sumto prandio, quo modice putabam utendum eſſe, in ſummo licet tepore poſitus, invocavi Deum, et mira animum cepit tranquillitas. In hac cum in Arndtii librum 2, c. 55. de procraſtinatione auxilii divini incidiſſem, paulo poſt ſingulari impulſum me ſenſi inſtinctu ad hoc opuſculum conſcribendum, quod mihi ad revocanda in animum divina beneficia et conſolationem in afflictionibus et ad ſpiritualem experientiam videbatur utiliſſimum, cui benedicturum eſſe operi Deum et rogavi et nullus dubito. O benignum numen, quod rebus medetur admodum deſperatis! Aegre enim crediderim, me umquam miſerum magis mihi ipſi fuiſſe viſum, cum ex altera parte avidiſſima cupiditate et indignatione in me ipſum, auxilium anhelarem, ex altera vero, uno eodemque fere momento maximum frigus, infirmitatem et teporem perſentiſcebam. Sed reſpexiſti me domine; quare et in te confidi, quamvis ſub fine hujus diei maximopere me tuo auxilio deſtitutum viderem. Oravi in hac anguſtia, et ut redeunte die me confirmares efflagitavi.

Die xvii. Febr.

Quod ſperavi, obtinui! Licet enim ſub initio diei Te nondum plene animadverterem, exhilaraſti tamen me mirum in modum hor. 11. ita ut, Te auſpice, de tempore meo inter cultum

tuum

tuum et opera muneris mei rite diſtribuendo cogitare potuerim. Titubavi identidem, ſed mirifice motum me ſenſi hor. 3.; neque minus addiſcendis litteris benigne adſpiraſti. Singulari praeprimis ratione mecum veſperaſcente die egiſti, ut mihi totus tuus viderer. O benignam eorum ſortem, qui tuum gaudium in animo ſentiunt. Senſi et ego mirum in modum Domine! nec umquam, ſic enim fert animus, Te amare deſinam. Memini illius, quod et ſub initio diei in mentem venit: Nonne Ephraim filius meus? Quanta erunt, ſi Te aliquando conſpiciam patrem meum, nullo tempore interrumpenda jubila! 1 Tim. 6, 3. ſeq.

Die xviii. Febr.

Quam bene egiſti mecum, Domine! Nondum omnem ſomnum excuſſeram, cum neſcio quo gaudio me jam penetratum ſenſerim. Surrexi laetabundus, et inveni, codicem pervoluens, 1 Cor. 6, 14 — 20.; quibus omnibus ad eo vehementius Tibi ſerviendum, me impelli credebam. Recreaſti animum eo etiam videndo; et quamvis, non ſatis collectus h. 11. ante te ambulaverim, non naturalem, ſed a Te utique inditam exhilarationem, non vehementia tumeſcentem, neque quae eſſe ſolet inopinata animis ſibi non conſtantibus, denuo perſentiſcebam. Immo vero hunc diem candidiſſimo calculo notandum eſſe arbi-

tror; hunc enim, ſi quem alium, hilarem mihi per gratiam tuam ſenſi. Si tanta eſt omnem intellectum jam ſuperans in his terris exultatio, quid olim, ſi te ipſum videbimus ſpiritu ab omnibus viciſſitudinum nebulis purgato. Apage mundus; vanitas es, immo vanitatum vanitas. Animus dei gratia repletus totum caelum cum omni ambitu ſuo complectitur. Gloria, Tibi, Domine! Gloria in omnia ſaecula!

Die xx. Febr.

1 Cor. 9, 24 — 27. De hoc die neſcio quid dicam? Animadverti divinam gratiam, animadverti modo ſingulari. Sed quae cauſa ſuberat, ut decedente die deſtitutum me tuo favore maximo cum moerore ſentirem? Scilicet ardor in proficiendo non ſatis aſſiduus, et quod Tuae gratiae non ex omni animo adhaereſcerem. Sempiternum monumentum, quod, quotiescumque ardor et ſtudium noſtrum remittitur, Tua quoque remittatur gratia. Mihi enim oranti non reſpondiſti; quid mirum, quod peiora exſpectans, absque omni fere ſolatio obdormiverim.

Die xxii. Febr.

Finita jam ſeptimana ad Te me converto domine, mi deus! ad te, quem patrem exoptatiſſimum veneror. Quid ego ſum domine, ut me

ſervis tuis benigniſſimo conſilio tuo adſcriptum tantis beneficiis exornaveris. Expertus et hodie ſum te fidei meae confirmatorem quem matutino tempore ex Rom. 16, 24. ſq. promiſeras. Evaneſcunt peccata mea, quae hodie identidem non ſine acerbitate me afflixerunt prae benignitatis tuae ſplendore. Pudefactus ſum, domine, prae Tua clementia, quae mihi peccanti condonavit, me vacillantem confirmavit, lapſum erexit, et de infirmitate conquaerentem atque de ſalute mea, ob hypocriſin et negligentiam dubitantem, conſolatus es. Recipe Domine me meaque omnia in ſacrificio tuo in altari immolandum; recipe gemitus anxii quidem ſed de Tua benignitate confidentis animae. Non derelinques ſervum tuum, neque, quod ſpero per Jeſum Chriſtum filium tuum, mihi titubanti licet gratiam Tuam denegabis. Serva me domine usque ad extremum vitae halitum Tua benevolentia ſublevatum, usque dum aliquando aeternum ſabbatum Tecum celebravero. Amen!

Die xxiii. xxiv. et xxv. Febr.

Quo recepiſti te domine? Cur abſcondiſti faciem Tuam? O miſerum qui gratia Tua deſtituitur. Teſtabuntur hi dies, quanta calamitas oriatur, ſi Tua gratia non ſuſtentamur. Tranſegi, tranſegi hos dies inſtar ſomnii, in ſtatu, qui peior

ipſa morte eſt. Imbecillitas corporis, ſegnities atque indifferentia animi et animus ſibimetipſi inconſtans, ſi abſentia gratiae tuae graviores reddantur, vel fortiſſimum dejicerent. Tunc neque optima effata verbi tui, (qualia erant cap. 5. ad Romanos, 1 Cor. 9, 10. et Pſ. 126.) aliquam animo afferunt conſolationem, non enim in me dicta videbantur. Deſiſte ab ira tua, domine, ſatis eſt calamitatum! Revertere quaeſo ad ſervum tuum, ſed ita ut peccata benigne condones, ita, inquam, ut peſſima illa, quam abhorreo cane et angue pejus, dummodo poſſem effugere, peſſima, inquam, ſegnities et pigritia animo meo expellatur. Quodſi enim non omnia membra Te tuamque ſocietatem ſpirent, domine, quodſi non animus et omnes actiones conſentiant ad Tibi ſoli ſerviendum, mallem perire, quam tanta ſocordia Tuum amorem inquinare. Tu ſolus potes, tu quoque, quam vehementiſſime imploro, per miſericordiam tuam, adiuuabis ſervum tuum, ne gratia tua deſtitutus, defetiscar. Amen!

Die xxvi. Febr.

O domine, quam tremenda ſunt tua judica! Oriente ſole nova oritur calamitas. Putabam me paululum convaluiſſe, cum nova priſtinas exciperet calamitas. In lectum me dejicis corporis imbecillitate protinus correptum; et ita qui-

dem, ut vel conatus cogitandi novos dolores afferat. Scis, domine, infirmitatem meam; fcis, quam ineptus fim ad confiderandum beneficia tua ipfis afflictionibus confpicua, et ad ftatum meum morbo deteriorem perpendendum. Suftine fervum tuum, et fortem te exhibe in infirmo. Exaudifti etiam quodammodo preces meas; cum enim dies doloribus atque inanibus faepe confabulationibus confumtus effet, paululum me circa vefperum refpirare et cogitationes recipere voluifti. Recipe gratias fervi tui, neque permitte, ut ullo modo te mea focordia et impietate offendam. Eph. 2, 13. fq.

Die 1. Martii.

Hunc diem perdidi domine! Ne intres in judicium cum fervo tuo. Surgens te adoravi et gemitibus ardentiffimis rogavi, ne me infirmum quem praevidebam negotiis occupatum et in aliorum focietatibus verfantem, humani quid effe paffurum, auxilio Tuo deftitueres. Annuifti quidem precibus meis; fuppreffifti turbulentos animi hinc inde inclinantis infultus; confirmafti animum, ut inter maximos quoque ftrepitus Tuas veritates meditari poffem; occafionem dedifti opportunam, cum eo, quem cognofcis, verfandi et colloquendi, meque iterata vice modo ab hoc modo ab illo lapfu revocafti; aft, — et quam vel-

lem quod ipſemet hoc confiteri triſti quadam neceſſitate non cogerer! — aſt ipſe hinc inde titubavi, erravi, verbis inutilibus, ira praecipitata, moerore, negligentia, inimicitia, odio aliisque peccatis me Tua benignitate plane indignum reddidi. Hinc illa praecipitatio, impatientia, tumor, et deſperatio fere; (reliqua non tam verbis nominare poſſum, quam potius maximo cum dolore ſentire) quae mihi immiſiſti. Quid ego? Miſerere domine mei! Homo ſum. Miſerere mei, ſi vel ipſa infirmitate, quae me plane deprimit, peccarem. Ipſa inedia, ipſa averſatio ſcribendi, ipſa animi haeſitatio, quam, ſi fieri poſſet, lubenter averterem, ex te forte miſericordiam eliciet. Recordare, domine, priſtini favoris, recordare deſiderii mei. Homo ſum ad imaginem tuam formatus, frater Jeſu Chriſti; ipſe hic frater Tuam pro me poſtulat miſericordiam. Recordare, domine, quam ardenter horis matutinis jam Tuam veniam efflagitarim, et pro futuris, quae praevidabam, a me invito committendis peccatis. Scribere, orare amplius nequeo; forte Te miſeria mea, forte gemitus alte ducti, teſtes infirmitatis, Te ad miſericordiam commovebunt.

Die ii. Martii.

Pennam arripio ad fata hujus diei litteris commendanda, ſed non ſine ſumma triſtitia.

Utinam nec in fine hujus diei gemendum mihi eſſet: Hunc diem perdidi! Sed ita eſt, domine. Me enim ſurgente videbar quidèm mihi Tua gratia aliquantum delinitus, praeprimis cum aurea verba 1 Tim. 1, 12. ſeq. legerem. At quam ſubito mutata ſcena eſt. Langueſco in concione tua, diſturbor cogitationibus, anhelo muſeum, ut hic forte animum coram te effundere poſſem. Domum veniens invenio qui me impediret, quo minus tecum colloquerer. Poſtea horrendis capitis doloribus, impatientia, moerore, denique negotiis ſocialibus diſtentus, eadem occupatio impeditur. Relicto muſeo credo me in ſolitudine conſtitutum Tecum agere poſſe, ſed debilitas capitis, quae vel una cogitatione augetur, et neſcio quae ſocordia omnem fructum reſecat. Langueſco denuo, neque quid agerem, ſcio. Deſeris me, et maxima licet anguſtia preſſus, a me tamen, ut coram te orarem, vix impetrare poſſum. Sic otio tempus teritur. Recipio ſpiritum, putans non ex ſingulari ſenſu gratiae tuae tuam praeſentiam dijudicandam eſſe; oro, ſed non audis; canto, ſed ſine attentione, quamvis vel omnem operam adhiberem. Repeto preces, neque tamen nunc audis. Sic dies tranſiit, adeoque, quae tibi debebatur, ſegnitia, otio, dolore, atque gratiae tuae inopia tranſigitur. Ad finem properat dies, oravi denuo ardentiſſime; tua gratia pau-

lisper mihi adspirare videtur. Quid ego jam dicam? Miserere mei domine, qui hodie te eo quo par erat, cultu venerari non poteram. Destrue gratia Tua tuisque beneficiis spiritualibus ratiocinium, quod hodie subinde feci!„ Si dei gratia cessat, mihique segnitia facessat molestiam, cum mihi ipsi relictus neque negotiis et alis impedimentis districtus sim, quid fiet, si haec me obruunt diebus reliquis?„ O si, novo die nova prodiret status mei meliorati species! Rogo te domine, vel hoc unicum petitum hujus diei mihi concede per filium tuum, qui ad peccatores redimendos sanguinem pretiosissimum fudit. Amen!

Die xx. Maii.

Ad finem jam properant gaudia Pentecostalia, quoad tempus scilicet, non quoad durationem in anima mea, in qua, sic confido in dominum, aeternum durabunt. Transierunt feriae, sed numquam peribunt in me signa clementiae tuae, domine, quae in me per hoc festum collocasti. Annuisti precibus meis, tantoque beneficiorum tuorum pondere quasi me cumulasti, ut quid de Tua benignitate dicam aut unde incipiam, profecto nesciam. Scis, domine, me nil nisi lacrymas, nil nisi vota ardentissima, vota aliquando demum, quum me clementissime ad

aeterna illa gaudia evexeris, plene ſolvenda offerre poſſe. Servabo tamen aliquantiſper tantorum beneficiorum memoriam, et in nominis tui gloriam haec qualiacumque, quae hoc potiſſimum die adnotatione mihi digna viſa ſunt, brevibus enarrabo:

1) Id in perpetuam Tui laudem dictum eſto, quod me, quem ſingulari per hoc feſtum ſollicitudine foviſti, hodie duplicatis quaſi viribus ſuſtentaueris. Neque me umquam majori impetu me ad te amandum, mi deus, raptum memini quam hoc ipſo die, qua feſtum effuſionis ſpiritus tui ad finem celebrando perduximus. Ita fere ſemper accidit, ut, quem ſub initio dierum, Tibi ex inſtitutione Tua conſecrandarum, inopem et haeſitantem animadverti, me poſteriori diei parte novo quaſi robore circumdatum intelligerem. Quod, cum huc usque me triſtitia non vulgari me affecerit, eum in finem a Te inſtitutum eſſe videtur, ut appropinquantibus diebus feſtis haberem gratiam, ex qua animum recrearem.

2) Noveris etiam, domine, me numquam impenſius ſocietatem Tuam et incrementa in illa facienda anhelaſſe. Quae alias abhorrebam et reformidabam, hodie adeo facilia adeoque neceſſaria et jucunda viſa ſunt, ut

mihi jam multam in ſocietate tua aetatem tranſegiſſe viderer. Hic praeprimis intelligo, quae ad promovendam tecum communionem in omnibus hominibus, amicis potiſſimum ſpectabant. Quo in propoſito et amore tui, ſingulari ante omnia

3) confirmatum me memini egregio, quod numque animo excidet, exemplo Thomae Steffii, cujus vitam legi adjectam Doddridgii orationibus de regeneratione. Tu, domine, noſti quae legendo illam in animo meo effecta ſunt, neque longiori oratione haec enarrabo, quorum recordatio, ſi quid umquam, jucundiſſima eſt. Hoc certe Tibi ſemper referam acceptum, quod has orationes mihi oſtendere volueris, quippe quibus in amore Tui multum me profeciſſe obſtrictiſſimo animo memini.

Hoc age, precor, domine, ut, quod hodie ardentiſſimis precibus lacrymisque efflagitavi, ex tua bonitate experiar. Ita me vixiſſe me non poenitebit. Puto autem, aeternitati convenientius eſſe acta hujus diei repetere, quam de iis in terra duntaxat balbutire.

Die xxvi. Maii.

Hodie demum ad jucundiſſimum illud negotium revertor, qua, quid dominus mecum bene

egerit, litteris mandare conſtitui. Haetenus quid dominus fecerit quidque ego proh dolor deliquerim enumerare oblitus ſum, in quo tamen temporis intervallo, ut verum fatear, plane ſingulari modo gratiam dei mei expertus ſum. Eſt apud te, domine, eſt etiam in corde meo, licet non hisce in annalibus conſcriptum, quot quantisque beneficiis me cumulaveris et quantopere me ad tibi ſerviendum impuleris. Neſcio tamen qui factum ſit, ut paulatim, ſicuti ſolet, fervor ceſſaret, quo me hisce diebus ad Te amandum abreptum me omnino ſenſeram. Neque crediderim, me hodie erectum ad Te animum in tanto moerore et animi jeiunitate ac exilio conſervare potuiſſe, niſi Tua pauliſper eximie tamen ſuſtentatus eſſem gratia. Haec eſt quaem e potiſſimum impulit, ut haec pauca ad conſervandam tanti beneficii memoriam hic deſcriberem. Miſerere mei, domine, neque intra cum ſervulo tuo in judicium, quod ſane mihi tepido ſatis extimeſcendum eſt. Miſerere mei, qui, niſi Tu manum tuam porrigis, ad tremendum illum ſtatum delabitur, ex quo vix Tua gratia emerſi. Spero autem, domine, Te quae hodie neglexerim, Tua gratia benigne eſſe compenſaturum, ne Tuus, quem tanta ſedulitate in me accendiſti, amor exſtinguatur. Amen!

Den 5. Jun.

Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Dieser Tag ist ein Zeuge der zärtlichen Gesinnung unsres himmlischen Vaters gegen mich. Wo ich mich hinwende, finde ich ein unabsehliches Feld göttlicher Wohlthaten. Je größer der Verdruß und die Bekümmerniß gewesen, mit der ich mich gestern niedergelegt, je mannichfaltiger die Geschäfte gewesen, durch die ich heute hätte können zerstreut werden, desto wichtiger ist die Gnade Gottes, die alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und alle Bekümmernisse gehoben hat. Ich wüßte nicht, wenn ich die Erhörung meines schwachen Gebets in allen Stücken, und die besondere Sorge meines himmlischen Vaters für mich merklicher verspürt hätte, als eben heute. Dürfen wir, die der Herr so vieler Gnade würdigt, wohl zweifeln, daß er, der uns so viele Wohlthaten erzeigt, und jenen zärtlichen Trieb zur Dankbarkeit gegen ihn in uns erweckt hat, uns werde die Gelegenheit, Kräfte und Freudigkeit entziehen, welche nöthig sind, unsre Dankbarkeit gegen ihn durch Werke an den Tag zu legen? Herr! der du den Keim, ich meine eine herzliche Begierde, alles zu thun, um dir zu gefallen, in uns geweckt hast, schenke uns die Früchte, die daraus entstehen sollen. Schenke uns Gnade, alle Gelegenheit zu ergreifen und aufzusuchen, alle Mittel anzuwenden und alle unsere

Kräfte aufzuopfern, um durch eine schwache Bemühung dir allein wohlzugefallen, unsern Wandel nur deinem heiligen Willen gemäß einzurichten, bis wir einst dahin gelangen, wo wir mit reinen Lippen, mit brünstigem Gebet und ohne Furcht einer Trägheit zu deinem Dienst, unsere durch so viele Wohlthaten hier entzündete Liebe auf das vollkommenste erweisen können! Amen.

Den 21. Jun.

Ich komme erst heute wieder zu diesem so nützlichen Geschäft, das ich bisher so lange Zeit, ich weiß nicht aus was für Hindernissen, unterlassen habe. Die besondern Proben der väterlichen Gesinnung Gottes gegen mich, und die unaussprechlichen Wohlthaten und besondere Vorsorge für mein wahres Bestes, reitzt mich, einen Zeitpunkt besonders anzuzeigen, da der Herr mich schmecken lassen, wie freundlich er ist. Der Herr hat den oftmaligen obwohl größtentheils ohnmächtigen Vorsatz, den ich beym Beschluß und Anfang jedes Tages gefaßt, mit mehrerer Sorgfalt ihm zu gefallen zu suchen, endlich einigermaßen zur Reife gedeihen lassen, und seit einigen Tagen eine so zärtliche Gesinnung gegen ihn, ein so kindliches Vertrauen auf seine väterliche Güte und eine so besondere Kraft vor seinen heiligen Augen zu wandeln, in mein Herz gesenkt, daß mein Herz nicht zwar mit einer rauschenden Freude, aber mit einer wahrhaftig freudigen Gesinnung ausrufen kann: der Herr hat viel Barmher-

zigkeit an mir gethan. Meine daraus entstehende Liebe, mein demüthiges Vertrauen auf seine unaussprechliche Gnade, hat durch seine ungemeinen Gnadenbezeugungen und herzlichen Beystand, auch sonderlich durch eine große Erleichterung der uns sonst so schwerfallenden Pflichten und beynahe beständige Erhörung meines kindlichen Gebets, eine so kräftige Nahrung erhalten, daß ich nicht weiß, worüber ich jetzt klagen sollte, wenn ich nicht bedenken müßte, daß wir Menschen sind. Denn diese Vorstellung lehrt mich nicht nur, wie ich gar nichts beynahe gethan, wodurch ich nur einigermaßen etwas von Gott, so zu reden, verdient hätte, sondern sie erinnert mich auch, daß vielleicht diese außerordentliche Gnade Gottes bald vorüber gehen und Stunden kommen möchten, von denen ich sagen müßte: sie gefallen mir nicht. Herr! zerstöre alles in uns, was Satan wider uns aufwirft; entzeuch deinem zwar unwürdigen Knechte, aber auch deinem deiner väterlichen Barmherzigkeit sich unterwerfenden Kinde deine Gnade nicht, ohne welche wir elend und in der größten Betrübniß leben müßten, und ohne welche selbst der Himmel uns eine Hölle seyn würde. Baue alle dem vor, was unsern Glauben an dich schwächen, unsere Gottseligkeit vermindern, und den Eifer, dir allein wohl zu gefallen, einigermaßen hemmen könnte, und vollende das Werk, das du in meiner Seele so gnädiglich angefangen hast, bis auf den Tag jener Erlösung, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Den 5. Jul.

Keine Zeiten sind so gefährlich, als wenn man durch zerstreuende Geschäfte und durch Schwäche des Körpers außer Stand gesetzt wird, sein Gemüth recht zu Gott zu erheben; zumal wenn man etwa die Gnaden-Gegenwart Gottes nicht merklich verspürt, oder von seinem Gewissen beschuldigt wird, daß man der besondern Handleitung Gottes nicht gefolgt sey, und die festen Versicherungen nicht gehalten habe, zu denen man sich freywillig und von ganzem Herzen anheischig gemacht. Die selbst im Schlummer bemerkte stille Bearbeitung unseres Herzens, die Gnade, die der Herr mir heute auch bey andern gegeben, und die mancherley Hülfe, die er mir heute mitten unter den Verdrießlichkeiten dieses Lebens geleistet hat; die Ueberzeugung, daß es Gott von seiner Seite nicht fehlen lassen, meiner Schwachheit aufzuhelfen, und das Bewußtseyn der mannichfaltigen Vergehungen, die wenigstens einen nachlässigen Eifer zu erkennen geben, sind hinlänglich im Stande, meine Seele in Verwirrung zu setzen. Unterstütze mich, Herr! durch deine Gnade, ohne die es mit uns gar aus ist, und gedenke der Sünden nicht, mit denen ich auch heute zu meinem eignen größten Verdruß deine Majestät beleidigt habe!

Den 15. Jul.

„Ich habe dich eine kleine Weile verlassen, aber mit Gnade und Barmherzigkeit will ich dich wieder

sehen.„ Diese Worte fallen mir beym Beschluß dieses Tages ein, und sie drücken dasjenige vollkommen aus, was ich von den besondern Wohlthaten, die mir Gott heute erzeigt, sagen konnte. Der Herr hat wenigstens wieder einen kleinen Anfang gemacht, mir sein Gnadenangesicht sehen zu lassen, dessen ich so lange habe entbehren müssen, und dessen Verbergung mich bange machte, daß ich die Gnade meines Gottes wegen meiner Sorglosigkeit in Schaffung meines Heils beynahe gar verlieren möchte. Laß, Herr! diese neue Probe deiner Gnade mir zu einer kräftigen Ermunterung dienen, mit mehrerm Ernst mich zu bemühen, deinem Bilde von Tage zu Tage ähnlicher zu werden, und mich je mehr und mehr zu bemühen, meinen Beruf vor deinem Angesichte würdiglich zn wandeln. Amen!

Den 19. Jul.

Wie elend ist dieses Leben, und wie betrübt sind die Tage unsrer Pilgrimschaft! Gleich einem Wandersmann, der am Abend überdenkt, wie viel er wieder von seiner Reise zurückgelegt, und wie weit er dem Ziele seiner Reise näher gekommen, und sich mit Schmerzen erinnert, daß er hie und da herum geirret, und dann zur Linderung seiner Betrübniß nichts übrig bleibt, als eine zu späte Reue, und ein ohnmächtiger Wunsch, nimmer wieder auf solche Abwege zu gerathen; also durchschauet mein Gemüth mit Betrübniß die vielen Krümmungen meiner heutigen Reise, und entdeckt,

daß

daß es nur wenig Schritte seinem vorgesteckten Ziele näher gekommen ist. Ach ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Kann ich mit einer freudigen Sehnsucht ausrufen: Ich begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn? Ich gestehe es, daß es mir wehe thut, ein Fremdling zu seyn in einem finstern Thal; aber werde ich so, wie ich auch heute mehrentheils wie im Schlummer dahingegangen, auch jenes Land erreichen, das die Sonne der Gerechtigkeit beständig erleuchtet? Kann ich mir auf diese Art Hoffnung machen, jene selige Hütte einst zu bewohnen, die Jesus den Seinen bereitet hat? Habe ich nicht vielmehr Ursach, den Herrn zn bitten: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!

Es wäre überflüssig, und vielleicht selbst wider die Absicht des Vollendeten, mehr zu geben, zumal sich alles sehr ähnlich und der überall Ausdruck der wechselnden Gefühle der Unruhe, der Angst, der Hoffnung und des Vertrauens ist. Mit dem September 1757 bricht das Tagebuch ab. Um diese Zeit eröffnete er seine akademischen Vorlesungen. Man vergleiche, was oben über die Bildung seines religiösen Charakters gesagt ist. A. d. H.

III.

Untersuchung,

wie ich mich, sonderlich nach meiner Ankunft in meinem Vaterlande, zu verhalten habe.

Ein Fragment.

Meine Reise ist nunmehr beynahe vollendet, und Gott wird mich, wie ich hoffe, bald wieder zurück in mein Vaterland bringen. Itzt habe ich fürnehmlich dahin zu sehen, daß die Absicht erreicht werde, zu der mich Gott vorbereiten wollte. Unsre Tage sind eine immerwährende Reise; kehre ich gleich sehr bald in mein Vaterland zurück, so wird doch meine Reise zur Ewigkeit durch mein ganzes Leben dauern. Wie glücklich werden meine Tage, und wie erwünscht wird mein Ende seyn, wenn ich an dem Ziele meines Lebens, gleich einem in der letzten Herberge angelangten Wandersmann, der den zurückgelegten Weg im Geist mit einer innigen Beruhigung seines Gemüths übersieht, und sein Vaterland, dessen er bisher so lange entbehren müssen, schon in der Nähe erblickt, eben so zufrieden mich dessen erinnern kann, daß ich nicht umsonst gelebt*), daß die Absicht, warum mich der

*) Dieß schrieb er im Sept. 1756. Ein halb Jahrhundert später — wie vollen Maaßes ist dem Greise geworden, was der Jüngling wünschte!

Herr in diese Welt gesetzt hat, erreicht sey, und alsdann alt und lebenssatt, reich an guten Werken, noch reicher aber durch die Gerechtigkeit Jesu Christi, durch das Thal des Todes in mein rechtes Vaterland übergehen kann, um in dem Hause meines himmlischen Vaters einer ewigen Glückseligkeit zu genießen.

Ist unterdeß dieses Leben die Zeit, darin die Zubereitung auf einen so glücklichen Wechsel von mir selbst gemacht werden muß, so habe ich besonders hohe Ursach, jetzt, da mich Gott zu einiger mehrern Ruhe bringt, und mich dadurch an eine weit vollkommnere Ruhe erinnert, welche noch dem Volke Gottes bevorstehet, mit der größesten Sorgfalt dahin zu sehen, rechtschaffene Früchte eines gottseligen Gemüths überall zu zeigen, und mich in eine solche Verfassung gleich Anfangs zu setzen, in der ich durch Gottes Gnade hoffe, alle Tage, die Gott meinem Leben noch zulegen wird, unverrückt zu beharren. Zu dieser Untersuchung bringt mich vornehmlich die Erwägung der Absicht, zu der mich Gott vielleicht in dieser Welt bestimmt haben möchte. Wohl hat er seine Gaben mannichfaltig ausgetheilt; einer hat von ihm ein kleineres, der andere ein größeres Pfund empfangen, je nachdem Gott ihn zu geringern oder zu wichtigern Verrichtungen ausersehen hat. Auch mir hat Gott manche Gaben geschenkt, und verschiedene Umstände lassen mich muthmaßen, daß er mich vielleicht einmal als einen Lehrer

in seiner Kirche brauchen wolle. So vorzüglich diese Gnade Gottes gegen mich ist, desto mehr muß ich auch bey meiner Freude darüber mit Zittern daran denken, daß die Rechenschaft, welche der Herr von mir an jenem Tage deßwegen fordern wird, um so viel strenger seyn werde, je mehr er mir anvertrauet hat, wenn ich entweder in Schaffung meiner eignen Seligkeit, oder in Treibung meines Berufs, oder in Besorgung des Bestens derjenigen, mit denen mich Gott in Verbindung setzen sollte, etwas verabsäumt habe. Ich gehe jetzt an einen Ort, wo mehrere Augen auf mich gerichtet sind, als bisher irgendwo gewesen; wo man von meiner Gottseligkeit, von meinem Fleiße und von meinen Reisen die gehörigen Früchte sehen will. Ich weiß, daß von der ersten Aufführung ungemein viel, und mehrentheils der folgende ganze Nutzen abhängt, den man in der Welt stiften kann. Es ist daher billig, zu untersuchen, wie ich mich gleich Anfangs zu betragen habe, damit ich bey Gott und Menschen Gnade finden möge. Alsdann werde ich meine übrigen Wege ruhig der göttlichen Vorsehung überlassen. Herr! von dessen Gnade mein ganzes Leben abhängt, der du mich bisher überall so wunderbarlich geführet hast, der du willst, daß ich auch mein künftiges Leben dir zu Ehren und zu meiner und Anderer Seligkeit führen soll, der du uns selbst befohlen hast, von dir alle Gnade auszubitten; dich bitte ich, mit Salomo, gieb mir ein weises und dir stets ergebenes

Herz; erleuchte meinen Verstand, deinen Willen auf das beste zu erkennen; heilige meine Seele, ihn zu erfüllen. Die Sache ist dein; so führe, Herr! die Sache meiner Seele.

Man kann alle Zeit seines Lebens in eine vierfache Gattung eintheilen. Einige muß man auf den eigentlichen und mittelbaren Gottesdienst verwenden; einige mit den Geschäften seines äußern Berufs zubringen; einige dem Umgange mit andern widmen; einige endlich zur Erholung seiner Kräfte und zur eignen Erquickung gebrauchen. Manchmal können auch einige von diesen Absichten zugleich erhalten werden; manchmal aber sieht man sich genöthigt, von seiner gewöhnlichen Ordnung abzuweichen. Es ist also nöthig, jede von diesen Zeiten zuvörderst für sich zu betrachten, hernach aber theils zu zeigen, wie man sie manchmal weislich mit einander verbinden; theils zu bestimmen, bey welcher Beschäftigung und wie man von selbiger eine Ausnahme machen müsse.

Hier folgt nun die Ausführung dieser 4 Stücke, die jedoch entweder nie vollendet, oder nicht vollständig mehr vorhanden ist. — Eben dieß ist der Fall mit einem andern kurz vor dem Antritt des akademischen Lebens geschriebenem Aufsatz, ganz in dem Geist des vorstehenden, der aber auch Fragment geblieben zu seyn scheint.

Anmerk. des Herausgebers.

IV.

Einige Briefe
Dr. Joh. Aug. Ernesti's an Dr. J. A. Nösselt.

In der Epoche von 1760—1770 gehörte Ernesti in Leipzig unstreitig zu denen Gelehrten, mit welchen Nösselt am meisten verbunden war. Er kannte ihn persönlich, und war besonders als Exeget einer der eifrigsten Anhänger seiner Schule. Auch zeichnete ihn Jener durch eine ganz vorzügliche Achtung und selbst durch die freundschaftlichsten Gesinnungen aus. Ein Theil des in jene Zeit fallenden Briefwechsels findet sich unter den hinterlassenen Papieren. Es wird vielen Lesern willkommen seyn, einige Proben davon zu sehen. Freylich fehlen die Nösseltschen Briefe. Denn er concipirte selten, und die elegante Latinität, wodurch er sich Ernesti'n zuerst empfohlen hatte, war ihm fast eben so geläufig, als jenem. Aber die Ernestischen, von denen hier einige, die durch die darin herrschende Gesinnung oder durch manche pikante Urtheile über damalige literarische Erscheinungen sich auszeichnen, werden, dadurch sowohl, als durch die Sprache selbst ein eigenthümliches Interesse haben, zumal von den unzähligen gelehrten Briefen, welche der Leipziger Veteran geschrieben hat, unsres Wissens nur wenige in das Publikum gekommen sind.

1.

Viro S. Reverendo

JO. AUG. NOESSELTO

S. P. D.

JO. AUG. ERNESTI.

Cum in hoc feriarum otio rescribere superioribus literis Tuis cogitarem, etiam aliae mihi red-

duntur, quarum humanitas me non ſinit differre vel officium vel voluptatem reſpondendi. In quo tamen mihi ſentio magnam difficultatem objectam eſſe ab ipſius humanitatis illius et benevolentiae erga me Tuae magnitudine; quam me conſequi ſcribendo nullo modo poſſe ſentio. Itaque cogor me referre ad illam ipſam humanitatam Tuam, Teque rogare, ut meam in Te voluntatem omni oratione majorem putes. In quo me ſpero Te facilem habiturum, ſi me non indignum literis communibus, divinis humanisque exiſtimaveris, quarum ſtudium mihi Te conciliaſſe, Tibi credidi. Omnino nihil eſt rerum ſecundarum, quod mihi magis cupiam contingere quam Tibi, nec quicquam Tibi Tuorum ita poteſt eſſe laetum, ut id me non pari ſenſu adficiat. Itaque etiam vehementer gaudeo, quod Tecum et patria Tua mitius his temporibus egit fortuna, quam nobiscum, quorum miſeriis cum tantopere doles, facis Tu quidem ſecus, quam ceteri plerique popularium Tuorum, ut audio, ſed uti dignum eſt ſtudiorum noſtrorum et ſanctitate et humanitate. Orabimus, mi Noeſſelte, communibus precibus Patrem Domini noſtri Jeſu Chriſti, ut hoc tali ſenſu omnium animos imbuat, et reſtituta mox, ut ſpes eſt, pace, etiam animos popularium noſtrorum concordia jungat, denique malis, quae belli ſaevitia attulit, celerrime me-

deatur. Quod ſuperioribus literis ſcripſiſti, Te in tradendis hermeneuticis praeceptis uſurum libello meo, vehementer gaudeo, nec tam propterea, quod ea res ad honorem meum valet, quam quod ſpero, Te diligentius excutiendis praeceptis meis animadverſurum, quibus in rebus aut omiſſum ſit aliquid, aut parum definite praeceperim et ad uſum accommodate: quod genus animadvertendi facilius eſt in interpretando, quam in ſcribendo, praeſertim aliis, qui minus impediuntur ab favore, a quo ſibi auctores vix ſatis cavere poſſunt, etiam ſi velint ſibi nihil indulgere, quo me eſſe in mea animo, liquido confirmare poſſum. Itaque et ipſe, dum libellum illum lectionibus ſcholaſticis tracto, jam quaedam ex utroque genere notavi; quale v. c. illud eſt, quod in capite de generibus verborum, ſenſi praetermiſſam eſſe diſtributionem popularitatis et ſubtilitatis, et modum judicandi, quibus locis eadem vox populariter et pinguius, quibus ſubtiliter et δογματικῶς ſit capienda. Tales Tuae animadverſiones mihi futurae ſunt hoc jucundiores, quod fortaſſe nova non ita multo poſt editione opus futurum eſt, quae jam hoc tempore curanda foret, niſi in Batavis libellus iteratus eſſet altero menſe poſt, quam in lucem veniſſet, quod, de commendatione Alberti et Hemſterhuſii, multi eum expeterent, nec ſuppedita-

rent exempla. Sub praelo eſt Bibliothecae Theol. faſciculus, in quo Semleri, V. S. R. libellus germ. de Daemoniacis enarratur, adjecto meo de re judicio, quod prope importune a me efflagitatum eſt. Non ſatis placebo adverſariis Viri importunis, nec id egi: an Viro S. R. S. placitura ſit ratio mea, Tu me poteris docere. Rationem quidem habui dignitatis ejus et meritorum, ut debui. Tentavi maxime poſtulatis ejus ſatisfacere, omninoque viam patefacere, qua res ad liquidum perduci poſſe videatur. In qua ſi mihi res non ex ſententia proceſſit, libenter me ab eo et Te, ſimilibusque Viris, rectiora patiar edoceri. Vale, Vir S. R. et me, ut facis, ama. Scr. Lipſiae a. d. V. Jan. a. c. CIƆIƆCCLXIII.

2. *)

Vir Summe Reverende!

Epiſtola, quam ad me paullo poſt ſcripſeras, quam a nobis domum rediſſes, etſi mihi jucunda, ut Tua omnia, fuit; tamen reſpondere ſtatim non ſuſtinui, quod neſciebam, quomodo tantae humanitati Tuae reſponderem, qua mihi gratias agebas, et Tibi per me quoque commorationem Tuam in hac urbe noſtra jucundam fuiſſe adfir-

*) Dieſer und der folgende Brief betrifft den erſten Ruf nach Göttingen.

mabas. Hoc ita eſſe, tum credam, cum quam ſaepiſſime ad nos veneris, et mihi conſuetudinis Tuae copiam feceris; nunc etſi cupis dicere et facere, quae Tibi jucunda eſſent, tamen nondum audeo ſatis credere. Sed haec et his ſimilia, quamquam cum ad Te ſcribo, e ſenſu vero animi ſcribo, tamen ſint in tralatitiis humanitatis partibus. Ad rem majorem et graviorem veniam.

Cum ante non multos dies conſulenti me Munchhuſio V. Ill. de idonis viris, quibus Profeſſio Theol. in Academia Göttingenſi mandari poſſet, ita reſpondiſſem, ut Te primo loco laudarem, reſcripſit mihi ſtatim ita, ut vellet me ex Te quaerere, *vellesne ac poſſes* accipere Profeſſionem Theologicam bonis et honeſtis conditionibus. Quaſi ſciret, beneficium ſe mihi tribuere, ſi per me Tibi conditionem talem offerret. Quamquam hoc ita plane erit tum demum, cum id quod ad Te defertur, Tibi non ingratum fuerit, et ſi haec conditio eſt ejusmodi, ut eam Tu accipere cupias. De hac re igitur velim ad me quam primum ſcribas, et quidem propria epiſtola, quae germanice ſcripta mitti ad ipſum Munchhuſium poſſit. Ego fateor ſi me potius reſpexerim, et rem publicam, me exiſtimare, Te Halis, ubi auctoritatem habes inter ſtudioſos conſtitutam optime, prope plus prodeſſe literis, propter majorem diſcentitum numerum. Sed etiam privatam

rationem oportet ducere. Scio autem Te nullo ſtipendio publico conductum docere, nec ejus ſpem propinquam eſſe. Et indignor quaeſitum eſſe et expetitum lautis conditionibus, quem ego Tecum non comparem*). Tum prope magis neceſſarius eſt Göttingae talis, qualis Tu es, cum Halae habeant Semlerum; et tum e Baumgartenii, tum ex ipſius diſciplina plures, qui ad ſpem ſimilem adoleſcant. Sed haec Tu rectius et melius videris. Ego, quicquid decreveris, probabo. Vale, V. S. R. et Te magnopere amantem redama.

Celeb. nominis Tui

Studioſiſſ. Jo. Aug. Ernesti.

Scr. d. XXII. Jun. CIↃIↃCCLXIV.

3.

Trinas literas a Te miſſas recte accepi, binas de cauſſa Gottingenſi, unas, qua mihi commendabas adoleſcentem e Tua diſciplina. Reſpondebo ad univerſas.

E primis literis, quas ipſas Munchhuſio mittere, ſalvo pudore meo, non potui: adeo ſcriptum erat initium verbis ὑπερβολικοῖς de me: ex iis igitur ſcripſi in hanc ſententiam, ut Te dicerem conditionem illam, praeſertim a tali Maecenate oblatam, perhonorificam exiſtimare, reque diligenter cogitata etiam accipere paratum eſſe: ſed an accipiendi poteſtatem habiturus ſis, ſatis

*) Vermuthlich iſt der ſel. Dr. Grunert gemeint, der um dieſe Zeit aus Coburg berufen ward.

certo non ſcire; itaque ſuper ea re exploraturum eſſe Curatorum ſenſum, ut certi quid ſcribere poſſis, idque Te facturum, cum primum reſciſſes.

Poſtea accepi alteras literas Tuas, ex quibus intellexi magnam ſollicitudinem animi Tui, quae me et ipſum ſollicitum reddidit. Nam uti ſcribis, et uti Te adfectum ſentio, Te video, ſi ita ceciderit, ut Curatores Berolinenſes dicant, per ſe fieri poſſe, ut conditionem talem accipias, valde perturbatum fore. Sed quoniam id jam mutari non poteſt, expectabimus, quid futurum ſit, idque divinum judicabimus. Omnino, quare tantopere teneat Te urbs patria, non poſſum plane perſpicere. Ego quidem, ſi alterutra mihi deligenda eſſet, Hala aut Gottinga, longe citius Gottingam deligerem, ubi tamen non ita adſtrictus eſſes, ut aliam conditionem accipere, ſi deferatur, non poſſes. Confido autem Tibi, in illa Academia brevi claritatem nominis futuram eſſe tantam, ut, ſi diſpliceat Gottinga, facile aliam reperire poſſis. Sed quoniam Te tamen ita tenet, ut quemadmodum ſcribis eam cum magna moleſtia ſis relicturus, profecto aut plane repudiare debebas quod offerebatur, aut hac opportunitate ad impetrandum locum Baumgartenii uti. *Tellerianum* opus *), quod urbis veſtrae nomen in fronte gerit, miratus ſum ab initio paſſos eſſe Theologos

*) Lehrbuch des chriſtl. Glaubens. Helmſtädt u. Halle 1764.

Vestros exire: post intellexi Helmstadiensibus formis expressum esse, forte Decano Tellero ipso. Nescio quae mala mens tranversum egerit virum. Equidem cum ille mihi superiori anno diceret, se in animo habere librum talem ad usus lectionum scribere, deterrui jam ab eo consilio, et post ipsum decem ad minimum annos de eo cogitare jussi, quod verebar, ne ansam inimicis daret calumniandi: sed non concipiebam animo talem stultitiam, qualem cum magno dolore legendo libro cognovi. Nec mihi sane placuit hoc, quod mihi librum inscripsit: ceterum ea re nihil lucrabitur: tanto severius mihi erit judicandum. — Ceterum ego non ignoro illos barbaros aut semibarbaros Dogmatistas, qui oculo non aequo adspiciunt instituta nostra, et nimis Grammaticos hos vocant in Theologia, quod omnibus accidit, qui in scripturis interpretandis accuratiores et in ponderandis rationibus dogmaticorum diligentiores fuere, inprimis nostro Philippo. Sed, ut spero, frustra invidebunt huic rationi, nec ego eam invidiam timeo. Si quis confidit sibi ita, ut mecum congredi velit, periculum faciat; sed directo Marte, ut opinor, vix faciet quisquam: nec ego committam, ut cum aliqua spe vincendi possit facere. O! si scires, quantus tumultus mihi ante hos triginta annos minati sint hac in urbe, qui literarum humaniorum praeclari doctores vel puta-

bantur, vel videri volebant, cum ego incipiebam aliam viam ingredi et vulgarem rationem repudiare, cum illi deſerebantur in ſcholis ſuis etc. Quid Tibi fiet, aiebat Stiglitius? at ego nihil deterritus ſum, recta et eadem via progreſſus, nemine, qui latraret inter ſuos, laeſo, Ecce bene res proceſſit, et illi ipſi mihi facti ſunt amiciſſimi, laudatores maximi. Fuere etiam, qui morientes ſuos mihi filios commendarent. Idem in cauſa etiam graviori et meliori ſpero. Sed ego Te nimis diu teneo. Vale optime Noeſſelte, Vir Ven. et me, ut facis, ama. Scr. Lipſiae, d. III. Julii CIↃIↃLXIV.

4.

Recte mihi redditus eſt faſciculus librorum, quem ad me ante paucos dies miſiſti. —

Quam vellem, Vir Venerande, aliquando Halas venire, et ibi viſere amicos, inprimis Te! ſed nondum ſatis ſcio, an haec aeſtas datura ſit facultatem tantae ſuavitatis. Belius noſter mihi dixit, ſi nutu ſignificarem, ſe equos ſuos et carpentum daturum ut una ire poſſemus: ſed adhuc impedimenta varia inciderunt, et imminet auctumnus. Sed videbo tamen, an poſſim aliquot dies lucrari, quos itineri tali impendam. Illam autem voluntatem Tuam veniendi in ſocietatem ſcribendarum narrationum de libris, libenter am-

plector, ſed tamen, ut parcam occupationi Tuae, quae me deterruit, quo minus a Te petierim. Nam qui operam ſui ea re mihi navent, admodum paucos habeo idoneos: et pleraque ſcribo ipſe: velut in toto ſuperiori faſciculo omnia mea ſunt, praeter Lardneriani operis recenſionem: cujus tamen etiam forma a me eſt, cum materia ſit alterius, cui librum excerpendum tradideram: et proxime prodituri pariter mea erunt omnia: in quibus me Semleriana praefatio ad Baumgartenii Moralia exercuit: adeo in ea vel intelligenda vel mitiganda laboravi. Auſus igitur ſum adicere librum Britannicum, quem nuper accepi. De eo ſi narrationem ſcriberes, feceris gratiſſimum. Librum ipſum Tibi ſervabis et Bibliothecae Tuae. Ut ad praefationem illam redeam; vidiſti fortaſſe quam plane ruſtice ad eam reſponderint Gottingenſes; et eſt ſine dubio Michaelis bilis, cujus motae et efferveſcentis cauſſam non ignoro. Vale optime, Vir Venerande, et me, ut facis, ama. Scr. Lipſiae a. d. IV. Non. Sept. a. c. MDCCLXVII.

5.

Omnibus de cauſſis mihi jucundiſſimae fuerunt literae, quas a Te ſcriptas Auguſtinus Tuus, ſive potius noſter, mihi reddidit: ſed nulla dei cauſſa magis, quam quod a Te venerant, cujus ego in-

genium excellens, et doctrinam accuratam et exquiſitam et elegantiſſimam facio maximi, et habebant tantam ſignificationem benevolentiae erga me Tuae, quanta eſſe a veriſſimo et maximo amore poteſt. Una res erat, quae mihi non ſineret omnino liquidam eſſe voluptatem tantam, quod, quomodo ſatis reſponderem tantae Tuae humanitati et benevolentiae, non reperiebam, cum etiam cumulatius Tibi reddere officium cuperem. Quo magis hoc a me agetur poſthaec et ſtudioſe et diligenter, ut factis teſtatum faciam animum in Te meum; eaque Te ſpero verbis potiora ducturum.

Libelli Tui mihi gratiſſimi ſunt: pro iisque maximas ago Tibi gratias, inprimisque pro eo, in quo partem aliquam praeceptorum meorum de modo interpretandorum et dicudicandorum troporum in ſcripturis luculentius explicaſti et nova luce et obſervationum et exemplorum illuminaſti: feceris que mihi gratiſſimum, ſi et in aliis partibus libelli mei, in quibus aliquid melius et accuratius tentavi, judicii Tui, doctrinae et limae copiam feceris: quod Te dudum rogaſſem, ſi mihi aliquis Tecum uſus fuiſſet. Sed quod in Bibliotheca Theol. in eam partem dixi et rogavi, id ad Te pertinuit inprimis, qui in hoc genere judicii vix parem habes.

Magnum

Magnum ingenii Tui et doctrinae in hoc genere admiratorem habes in Amendio, Theol. Dresdensi, eleganter docto et summae probitatis: qui mihi nuper scripsit, se plane subscribere meo de Disp. Tua in Rom. IX. judicio. „Non memini, haec sunt ipsa verba ejus, me hujus generis aliquid a multis annis legisse, quod mihi aeque placuerit." Nec vereor ne aliter judicent, qui judicare possunt: ceteros bene ac sapienter facis, cum contemnis, nec Te ab instituta via deduci sinis, in qua progrediens constanter, tandem omnes latratores post Te relinques, et pro iis laudatores dignos Te reperies.

Exspecto e Batavis Opuscula mea Oratoria cum Narratione de Vita Gesneri, quam rogatu Hemsterhusii et aliorum scripsi, et opusculis, Luchtmannis bibliopolis a me concessis, adjeci. Ea cum primum ad me venerint, exemplum eorum ad Te devolabit.

Interim optime Vale, Celeberrime ac Praestantissime Noesselte, me amare perge, et Tibi, si me ita, ut scribis, amas, persuade, Te, — tuum ingenium tuamque doctrinam, — mihi longe carissimum esse. Iterum vale.

Scripsi Lipsiae d. IX. Junii MDCCLXVII.

5.

Una epiſtola me multipliciter obligaſti, primum miſſis excerptis Erskinianis *), deinde offerendo porro auxilio tuo, denique et de Bahrdio voluntatem benignam, quam ipſe mihi praedicavit, et de Codice Bibliorum graeco ornando, liberaliter promittendo. Dabo operam, ut me non indignum tanta tua benignitate praeſtem. Erskiniana excerpta uti miſiſti ita praelo ſubjicere juſſi. E Diſſertatione de Fide intellexi eſſe Methodiſtam ſimilem ei, de quo alio tempore dixi, forte filium aut nepotem.

Sine dubitatione legiſti Bockii opus de Verit. Rel. quod, Tuum cum habeamus, ſupervacuum erat edere. Nec ego, libenter fateor et vere dico, poſt Tuum aliud tale ſuſtineo legere. Itaque ſi illius operis breve Excerptum ſcribere velles, in quo tantum deſcriptio operis breviter indicaretur, et ſi quid attulit tibi indictum aut nove dictum, quod ſcire interſit ſtudioſorum, gratum mihi feceris. Praefationis Excerpto addendae munus mihi ſervo, quod de Te aliquid dicendum videtur, quod Tua modeſtia non ſuſtineat ſcribere. Toelneri opus nondum vidi. Credo ſimile eſſe ceteris: i. e. phi-

*) Es iſt die Recenſion von Erskine theological diſſertatione gemeint, welche Nöſſelt im J. 1767 und 1768 für Erneſtis theol. Bibl. recenſirt hatte.

losophiam quandam theologicam ſine literis. Cui mandem legendum et excerpendum nondum conſtitui. Nam ipſe legere vix ſuſtineo. Fatigant me nimis iſtius viri ſcripta: etſi non carent ingenio: quod utinam ille literis poliviſſet!

Schroeckianus liber habet Iſagogen non contemnendam, ex qua patet, eum rectos de toto hoc ſtudio ſenſus habere: Hiſtoriae ipſius exiguam particulam e ſeculo primo*). Deſtinatus eſt liber non doctis, et ei conſilio aptum opus fore confido: ſi modo otium ſcribendi haberet, et animum curis vacuum. Nunc eſt in ſervitute librariorum, qui eum repraeſentanda mercede ſibi obnoxium fecere. Itaque vix libere reſpirat, nec niſi per plagellas ſingulas mittit opus exhibendum typis, de more hujus Seculi operum abortivorum tam feracis. De difficultate Hiſt. Eccl. recte judicas. Ego qui prope a triginta annis hoc Saxum volvi, et verſor in copia monumentorum publicorum et privatorum, librorumque in eo genere optimorum, tamen video, quam multa mihi deſint: cum alii repente ad hoc ſtudium converſi, citius quam veſicam porcinam inflent, Hiſtorici in hoc genere fiunt: inveniuntque etiam in hac inſcitia hominum laudatores, quos ego ipſis non invideo.

*) Der erſte Theil der Schröckſchen Kirchengeſchichte, der im J. 1786 erſchien. Erneſti ahndete nicht, welch ein klaſſiſches Werk Schrökh damit eröffnete.

Goettingenſes quam acerbe *Tellerum* nuper tractaverint, per occaſionem libelli de Schilo, credo Te legiſſe. Nempe quia jam Berolinum abiit; et ſunt Berolinenſibus infeſti. Novum Machiavelliſmum iſti homines exercent. Simulant ſe neſcire auctorem libelli, qui mihi eum miſit, nihil ſignificans de conſilio latendi: et volunt perſuadere, etiam Michaelem ignorare, qui ſibi libellum dedicarit. Vale, Vir Venerande, et me, ut facis, ama. Scr. d. VIII. Aug. a. c. MDCCLXVIII.

Beylage

zu Nr. 3. der Erneſtiſchen Briefe *).

Teller an Nöſſelt.

Dabis hoc, Vir Venerande, his meis temporibus, ut mihi liceat ſine longiore excuſatione cunctationis meae, ad peramabiles litteras Tuus de IV. Octobris MDCCLXIV. ſuperioris anni, mox

---

*) In dem obigen Erneſtiſchen Schreiben S. 76. war das Lehrbuch des ſel. Teller, welcher damals in Helmſtädt ſtand, ſehr mißfällig erwähnt. Man ſieht aus dieſem Schreiben, daß auch Nöſſelt anfangs mit der Theorie von der Inſpiration unzufrieden war, und ſeine Zweifel dem Verf. mitgetheilt hatte. Wie viel Ehre macht beyden Männern dieſe Antwort! — Man ſieht auch aus ihr, daß man um die Zeit, als N. in Halle in die Fakultät kam, die Abſicht gehabt hatte, ihn nach Helmſtädt zu berufen. Zum zweytenmale erwachte dieſer Wunſch im Jahre 1787, wie oben bemerkt iſt.

ea reſcribere, quae toties apud animum cogitavi et quaſi coram Tecum locutus ſum. Dicere vero non poſſum, quanto voluptatis ſenſu novum hoc pignus Tuae in me voluntatis me affecerit, pluribus quidem de cauſis. Nam primum conſtantiam benevolentiae Tuae ex iis intellexi et illum animum vere doctum atque pium, qui omnes leniter ferre paratus ſit, a quibus vel maxime opinando diſſentire cogatur. Atque is utinam multis Tecum, Venerande Noeſſelte, communis eſſet! quam bene nobiscum etiam nunc ageretur! Sed de hoc alias. Jam, quod amplius mihi ſcripſeras de ampliſſimis honoribus Tibi tributis, amplius quoque auxit ſenſum laetitiae meae. Nam etſi hoc modo nulla mihi ſpes remanebat, Te iſti evocationi, cui apud nos Tibi in tanta meritorum Tuorum fama, tot flagitationibus etiam ſtudioſae juventutis, putabant, pariturum eſſe, tamen Te et exteris venerandum et eodem tempore regio munere ornatum videre, ſuaviter me afficiebat. Addat nunc Deus illa ſumma, ſine quibus omnia ſordent, corporis robur, animi perpetuam tranquillitatem, proſperosque eorum omnium, quae cogitando, docendo, atque ſcribendo effeceris ſucceſſus! In me quicquid eſt ſive ſtudii, ſive facultatis, illud omne per totam vitam conferam ad Te, Ampliſſime Noeſſelte, colendum amandumque. Reſtat tertium littera-

rum Tuarum munus, unde nova eaque non minor voluptatis caufa mihi fuborta eft. Nam quomodo non impenfe gauderem, cum Theologo abfolutiffimae atque elegantiffimae doctrinae fuper locis graviffimis fidei Chriftianae, per litteras tanquam coram, difputare! Ut taceam egregiam illam, quae in Te eft, lenitatem animi, atque modeftiam rationis cum fumma fuavitate conjunctam. Accipe itaque, Vir doctiffime, quae fine repugnandi pertinacia, doctis Tuis admonitionibus, in capite de infpiratione divina, amplius reponere poffe mihi videor.

Dicis primum, me omnem illam difputationem, quae eft de infpiratione Scripturarum facrarum, novis et majoribus difficultatibus onerare, quam infint communi explicandi modo et in quo plerique unam actionem divinam fumant, quatuor aut plures fingere. Sed vereor ut haec reprehenfio non tam in me cadat, quam in communem noftrum de ejusmodi rebus judicandi intelligendique modum. Quae enim ita cogitando fcribendoque Tibi feparare videor, in Deo tamen non nifi uno actu conjuncta effe, non folum facillime largior, fed etiam mihi ab aliis concedendum fumo. Ita ille Deus, qui confilium fcribendi fuggerebat, non aliter, ut his quibus haec fuggeftio contingebat, de nutu divino conftaret, hoc efficere poterat, quam fic, ut omnes vires

animi augeret, omnem intelligendi, inveniendique rationem acueret, et ſic porro atque per hoc ipſum ab omni errore iis ſimul praecavebat. Quae ſi non ita craſſe, ſed magis ſubtiliter cogitemus, quare non una actione divina comprehenſa fuiſſe exiſtimemus? Sed mittis hoc atque id potius urges, quod niſi vehicula quaſi verborum addamus, nulla rerum exiſtere poſſit cogitatio. Nunc etſi hoc veriſſime dicatur, tamen neque ego hoc unquam negare auſus ſum. Quia potius illam tantum amplificationem, exornationem et artificioſam juncturam totius orationis ipſis Scriptoribus ſacris eorumque arbitrio relictam eſſe exiſtimo, ſummam rei et pondera per verba ipſis communicata fuiſſe non nego. Ita, ut his utar, Paullo ex mea ſententia liberum erat, utrum ſcribere vellet ad Romanos capite I, v. 1. παυλος δουλος Ιησου Χριστου, κλητος αποστολος aut quemadmodum alibi fecit, παυλος κλητος αποστολος Ιησου χριστου; Petro non minus, utrum χαρις υμιν και ειρηνη πληθυνθειης εν επιγνωσει κ. τ. λ. aut ellyptice ut Paulus et mutatis verbis χαρις υμιν και ειρηνη δια επιγνωσεος; iterum Paullo, utrum in ep. ad Romanos γνωστον του Θεου dicere, aut γνωσις του Θεου; eidem tandem, utrum in recenſione officiorum vitae novae, capite IV. ad Epheſios, ſententiam commatis 27 et 29 mox adnectere his, quae com. 25 dixerat, aut, uti fecit, quaedam

interponere et in extremo prioris ad Theſſalonicenſes, utrum transpoſitis etiam ſententiis ſcribere vellet, παντοτε προσευχεςθε, αδιαλειπτως χαιρετε, aut uti nunc legitur. Vide itaque, Vir doctiſſime, an non major verborum controverſia inter nos ſit, quam in re ipſa diſſenſio! Vide etiam, an non, his ita poſitis, quartum Tuae adverſus me diſputationis momentum, ad me amplius non adeo pertineat! Pugnas nimirum ex 2. Tim. 3 ita, ut dicas ſaepius illum uſum προς διδασκαλιαν και ελεγχον ab *uno verbo* pendere. Agnoſco atque veneror Tuum in concludendo artificium. Sed illud *unum* verbum pertinebat ad ideam *ſummatim* inſpiratam, ut mihi rem fingo, non ad ornatum texturae, amplificationisque artem. Ita quoties Apoſtoli Jeſum Chriſtum Κυριον vocant pleniſſime perſuaſum mihi eſt, hoc deſtinationi divinae omninoque inſpirationi tribuendum eſſe, ſicque ea appellatione utor, προς διδασκαλιαν και ελεγχον. Non vero aeque utor ad ejusmodi quid aſſequendum ordine orationis in allatis ultimis duobus locis apoſtolicis, aut etiam, uti etiam quorundam mos eſt, ad anxie efficiendum, quomodo unum ex altero de natura rei ſequatur, ut adeo neceſſitate coactus fuerit Paullus hoc illi anteponere, quoniam video eum ex ſuo arbitrio in hac re egiſſe. Ita non minus non quaero, quare ſe nunc δουλον, nunc αποστολον

appellare maluerit, quoniam certus ſum, haec ad variandam orationem pertinere, in qua libera ipſi *electio* relicta fuerit. Atque neſcio omnino, Vir eruditiſſime, (admonet enim locus, ut et hoc addam) an non haec, de compage verborum univerſa inſpirata, perſuaſio, primum illas nimis anxias, jejunasque parttiones in epiſtolis, precum formulis, hymnis et ſic porro, tot fictas etiam emphaſes easque in immenſum augendi libidinem nobis pepererit; deinde inſit etiam aliquid ex diſciplina Judaeorum ad nos derivatum, quos, nimirum, conſtat, in omnibus *verbis* et *apicibus* magna myſteria quaerere. Sed, quemadmodum dixi, Vir Venerande, non pertinaciter a Te diſſentio, ſed ſuavitate Tuae diſputationis allectus eam ita protrahere volui; utque ſimul intelligeres, me non temere in hunc paucorum ſententiam ſeceſſiſſe. Quam nunc vellem ut Tibi placeret in hac inſtituta litterarum Tuarum ad me ratione pergere! Fac, ſi me amas, et quaecunque in mea dogmatice diſplicent, ut erunt opinor multa, mecum libere communica. Vale.

V.

Briefe und Bruchstücke aus Briefen von Rochow, Dahlberg, Spalding und Struensee.

(Sie werden hier mitgetheilt, da in der Biographie Beziehung darauf genommen ist.)

I.

Zwey Briefe des Domherrn v. Rochow.

Mit welchem Eifer ein Mann, der weder Gelehrter war, noch durch ein Amt im Staate einen Beruf dazu hatte, sich des Schulunterrichts, besonders der untern Volksklasse, annahm, ist bekannt, und kann nur von denen vergessen werden, denen nichts wichtig ist als das Neueste des Tages. Habe er immerhin oft geirrt, habe er selbst mehr Nachtheil aus manchen dogmatischen Lehrsätzen gefürchtet als er Ursach hatte, — sein Streben war redlich. Es hat Ideen aufgeregt und auf die Verbesserung vieler Schulen den bedeutendsten Einfluß gehabt. Wie er das ältere Unterrichtswesen, besonders in der Religion ansah, hat er kaum in seinen Schriften so bestimmt ausgesprochen, als in dem ersten der hier folgenden Briefe. Von dem zweyten geben wir nur den Anfang, da er die Persönlichkeit des Mannes kenntlich macht. Gewiß wird es manchem Leser dieser Schrift angenehm seyn, auch auf diese Art an einen Mann erinnert zu werden, der so kräftig und wohlthätig, wärs auch nur vorbereitend auf etwas noch Vollkommneres, gewirkt hat.

Haus Reckane den 16. Sept. 1775.

Die kleine Schrift von der Erziehung zur Religion, womit Ew. Hochwürden das lesende Publikum und mich beschenkt haben, hat die große Hochachtung, welche ich für Dieselben aus Ihren anderweitigen Schriften empfand, noch vermehrt. Ich wage es mit völligem Vertrauen auf Dero herablassende Güte, mit Ihnen darüber einige schriftliche Gedanken zu wechseln.

Es ist Ihnen vielleicht schon bekannt, daß ich durch mancherley, einem Beruf ähnliche, Veranlassungen, dem Erziehungsgeschäfte, sonderlich der bisher so sehr vernachlässigten Jugend des Volks, meine Bemühungen widme. In dieser Rücksicht war mir Dero kleine Schrift sehr wichtig. Die Frage war bey mir längst nicht etwa davon: „ob das, was die Bibel von Gott und göttlichen Dingen, und von dem rechten Verhältnisse der Menschen gegen Gott deutlich lehret, auch ein Gegenstand der Kinderlehre in den Schulen sey?" Dieses bleibt ausgemacht und ewig fest. Sondern:

„Wie ordnen sich diese Wahrheiten?"

„Welches sind die Wahrheiten a, b, c — und welche y, z der Zeit nach?"

„Mit welchen fange ich an, welche verspare ich zu reifern Jahren?"

„Welche Vorerkenntnisse setzen die letztern voraus?"

Solche Fragen bekümmerten mein Gemüth, und ich fand keinen wohlthätigen Führer, der mich aus dieser Verwickelung gebracht hätte. Im Gegentheil, als ich endlich nach dem gemeinen Menschenverstande entschied, daß, wenn die Wahrheit z ihren Grund in a hätte, auch a zuerst um der Gründlichkeit willen unvermischt tractiret werden müsse; so geschahe es wol gar, daß bey einer indeß etwa vorfallenden Visitation meine Kinder und Schullehrer bitter und heftig getadelt wurden. Und man tadelte sie dann deßwegen, weil ihnen z. E. die Wahrheiten o bis z noch nicht so geläufig wären, als die Wahrheiten a — n. Ferner so vermeine ich gefunden zu haben, daß der theoretische Theil der Religion eine helle und eine dunkle Seite habe, einen, einem jeden Verstande demonstrablen, und so zu sagen handgreiflichen Theil; und einen Theil, der philologischer, kritischer und exegetischer Hülfe bedarf, um unverändert das zu seyn und zu bleiben, wofür ihn das System erklärt. Zu dem ersten würde ich rechnen:

a) Es ist Ein Gott, die erste Ursach aller Dinge: dessen Hauptcharakter Selbstständigkeit, mithin Vollkommenheit ist.

b) So wie ich sein Geschöpf bin, und mein Leben und was dazu gehört, sein wohlthätiges Geschenk ist; also steht auch alles unter Gottes Vorsehung und Regierung.

c) Das, was in mir denkt, ist etwas anders als mein Leib, welcher zu seiner Zeit stirbt und verweset.

d) Mein Wunsch nicht zu vergehen, und die Güte Gottes, meine Anlagen zu höherem Wachsthum, und die Fähigkeit an Gott zu denken und mich seiner zu freuen, erhöhet meine Vermuthung, mein Geist sey unsterblich, zur Wahrscheinlichkeit.

e) Gott kann nur an demjenigen Wesen Gefallen haben, welches gut zu werden strebt; so wie dem guten Gott das Böse nicht gefallen kann. Sein Wohlgefallen ist Seligkeit, sein Mißfallen Unseligkeit.

f) Alles Gute wird hier nicht sowol nicht belohnet, als vielmehr nicht alles Böse bestraft.

g) Es wird also eine Zeit bevorstehen, da Gott richten wird.

h) Um nicht vor diesem Gericht erschrecken zu dürfen, will ich gut zu werden mich bemühen. Denn glücklich zu werden ist doch mein Wunsch und meine Absicht.

i) Weiß ich aber alles, was gut ist, und was mich glücklich macht, aus mir selbst; und kann ich alles Böse vermeiden, ohne daß ich eines Beystandes bedürfte? Nein!

k) Dazu sind Lehrer und Hülfsmittel, die will ich denn hören und nützen.

So schwach dieser Entwurf ist; so meine ich doch, ich hätte mein von diesen 10 Wahrheiten oder Sätzen nur recht gründlich unterrichtetes Kind, glücklich an die Grenzen des keiner so mathematischen Evidenz weniger fähigen Theils der Religion gebracht. Z. E. wenn nun das Kind die nähere Erkenntniß von Gott und seinem Willen aus der Bibel, als ein Hülfsmittel zum gut und folglich glücklich werden, kennen lernt; so wird es die Bibel lieben. — Wenn es das süße Evangelium Jesu kostet, welches Trost für die Mühseligen und eine Krone dem Kämpfer wider Sinnlichkeit und Liebe des Irrdischen vorhält; so wird es schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und überzeugt sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so verschwindet mir die Erde mit allen ihren Lockungen zur Sünde. — Dieses heiße ich denn zur Religion erzogen seyn, von Herzen fromm werden können, christlich tugendhafte oder rechtschaffene Gesinnungen haben.

Nun ist, nachdem ich um Ew. Hochw. herzliche Zurechtweisung, wenn ich hierin etwa irre, gebeten habe, meine fernere Bitte an Dieselben, daß Sie, zur Beschämung so vieler Schreyer, die den blöden Wahrheitforscher zurückhalten, darüber öffentlich sich zu erklären beliebten: welche Wahrheiten, der Lehrzeit nach, voran gehen, und welche, und wenn diese, nachfolgen müssen? Denn die unselige Verwirrung undenkender Kinderköpfe mit Mysterien,

arithmetischen sowohl als logischen Mysterien, hat die Religion fast von dem Erdboden vertilgt, und den hochgelobten Heiland zum Sündendiener erniedriget.

Ew. Hochwürden haben das Ansehen dazu. Ausgebreitete Wissenschaft, einnehmende Beredtsamkeit und unverdächtige Bescheidenheit macht Ihren Styl allgemein beliebt. Berufs genug, um meine Bitte zu erhören. Es ist meine Meinung gar nicht, daß die Dogmatik dabey verlieren solle; nicht, daß ein Spruch aus der Bibel herausgewiesen oder zur Randglosse gemacht werde. Alles kann stehen bleiben. Nur hefte man keine Wichtigkeit, keinen Himmel, keine Hölle mehr an die Exegese eines fehlbaren Menschen, an einen Satz, der, er stehe oder falle, meine Pflichten und Gesinnungen unberührt dieselben läßt.

„Z. E. die Unio Trinitatis sey eine Unio numerica, oder eine Unio Finium; ich erhalte durch keine von beiden Assertionen die Erlaubniß zu sündigen. Christus sey entweder der Gott des ganzen Weltalls, der Jehovah, oder er sey der eigentliche Gott der Menschen. — Der Spruch Röm. 9, 5. sey eine Doxologie, oder eine expresse Revelation einer noch nie offenbarten Wahrheit. — Der Spruch 1 Joh. 5, 20 deute mit den Worten: „Dieser ist ꝛc." auf „den Wahrhaftigen" oder auf „in seinem Sohne Jesu Christo;" meine Verehrung Christi bleibt aus anderweitigen Gründen dieselbe. Mein Gehorsam gegen seine Gebote bleibt Pflicht, weil es die Conditio sine

qua non ist, wenn ich mich seiner und Gottes getrösten will. — Der heilige Geist sey eine Kraft Gottes, oder ein göttlich Individuum; genug, wenn ich Beystand zur Heiligung erhalte. Aber wie Gott, der in den Schwachen mächtig ist, das macht, wenn er meine müden Knie stärkt, und die einschlafende Thätigkeit durch einen neuen Impuls aufrischt, ist, wie so manches Wie mir nicht erkennbar; genug, daß es mir versichert wird und ich es wünschen müßte."

So ohngefähr, vortrefflichster Herr Doctor, meinte ich die Religion in eine fürs akademische Katheder, und in eine für die Schulen und Kanzeln zu scheiden. Der gemeine Lehrer kann ohne Schaden, ja mit Nutzen, wenn seine Zeit nicht etwa wichtigern Gegenständen gehörte, beide wissen. Aber nur der Professor muß beides lehren können. So wie die Sachen gleichwohl jetzt stehen, scheint es, als wenn ein jedes Bauerkind zu einem Vertheidiger der Lutherischen oder Zwinglischen Exegetik erzogen werden solle. Die Kunstsprache in der Theologie verdirbt vollends alles. Wozu zum Exempel das Wort Rechtfertigung, da ich die bessere Phrasis „Vergebung der Sünden" habe; wenn ich mich aber rechtfertigen kann, so bedarf mir nichts vergeben zu werden. Wozu Buße, da ich das Wort Besserung kenne? Wozu Genugthuung, da ich keinen Zorn in Gott denken darf, ohne der Majestät seines Wesens zu derogiren? Wozu „Ewigkeit" bey Gott und bey Höllenstrafen indistincte gebraucht,

braucht, da ich die Wörter: unveränderlich und empfindlich, langwährend, schwer, anhaltend ꝛc. zu größerer Deutlichkeit gebrauchen kann. Gewiß, das sonst gute und nöthige System hat wol oft der Zweifelsucht gedient, und denen, die bey dem bescheidenen Gebrauch der Bibel und bey dem heilsamen Gedanken: „Was ich heute nicht verstehe, werde ich zu seiner Zeit, vielleicht erst im Himmel verstehen", ruhig und selig geblieben wären, auf Unruhen und Anstöße geholfen, an die sie sonst wohl nicht gedacht hätten.

Aber bey dieser Behauptung bin ich nicht so unbillig, diesen vielleicht zufälligen Schaden dem System oder seinen Vertheidigern als böse Absicht zur Last zu legen. Nein! Sondern nur, frage ich, wenn dem doch also ist, wie hilft man ihm nun ab? Sollen die Zeiten einer falsch berühmten Kunst, da man sich Ehren halber verbunden hielt, über alles zu decidiren, und so gar es wagte, die Religion in Fesseln einer einzigen Verstandes-Atmosphäre zu schränken, sollen denn diese Zeiten verewigt werden? Soll nie bescheidene friedsame Weisheit an ihre Stelle treten, und das Vielwissen nur stets aufblähen, nie demüthig machen?

Der Theil, den die Religion in der Erziehung der Jugend hat, ist so wichtig, daß ohne dessen Berichtigung fast alles verunglücken muß, was der beste Gewinn der Erziehung seyn sollte. Es ist bekannt, daß alle Erzieher den Religionstheil quo ad materialia et formalia von den Geistlichen erhalten. Diese

aber werden durch Professores also belehrt, und wollen oder dürfen keine neue Bahn brechen, oder aber diese Bruchstücke bleiben in ihrem Wege liegen, und sie zerschellen daran ihren eigenen Kopf. Also nur die Professoren müssen uns andere Geistliche bilden, damit erst die Schulen (welche fast alle unter ihrem Ephorat stehen, und deren Lehrer meist Verbesserungen wünschen) sich umbilden können und dürfen. Die Kanzel müsse nirgends mehr Widerlegung der Schule seyn! Der Prediger, der die Alten an Christus Statt ermahnet, sich mit Gott vereinigen zu lassen, und mit Paulo zärtlich sorget, daß das Christenthum seiner Zuhörer eine Gestalt gewinne, der Prediger muß seinem ältern Bruder und Gehülfen, den Schullehrer, nicht im Examen mehr verdächtig machen, wenn er der Ordnung und Gründlichkeit wegen etwa die Kinder erst zählen lehret, ehe er ihnen schwere Redefiguren, bey Androhung ihrer ewigen Verdammniß, auswendig zu lernen empfiehlt; der keine Beweissprüche eher citiren läßt, bevor nicht eine kleine Bekanntschaft mit dem, was überall beweisen heißt, und wenn ein Beweis nöthig ist, und endlich welche Verhältnisse das Probans zu dem Probando haben müsse, voran gegangen ist. Ist es nicht bedauernswürdig, wenn ein kleinrr Knabe die Dreyfaltigkeit z. E. aus dem dreymal Heilig des Jesaias, und die Gottheit des heiligen Geistes aus dem dreyfachen Segen des Predigers ꝛc. beweiset? Der erste rohe Mensch, der ihm

denn in der Folge das Unstatthafte dieser Beweisart verspottet, sprengt auch sein ganzes Religionsgebäude in die Luft. Denn weil nun alles bey ihm an diese Beweise allein geheftet war, so macht er auch bald, den eben so gefährlichen, als bey allen undenkenden Köpfen sehr gewöhnlichen Schluß: „Wenn das auf die Art nicht richtig ist, so ist überall gar nichts richtig." Und aus diesen Quellen erkläre ich zum Theil die weitherrschende Irreligiosität unsrer Zeiten. Gesegnet sey also der Mann, der die Gewissen nicht länger aufhält, der die Methode bestimmt, wie der Bau des Christenthums aufgeführt werden müsse, um stehen zu können! Gesegnet sey er noch von unsern Enkeln, die von Herzen Gott preisen werden, daß nun kein Joch mehr auf der Jünger Hälse gelegt wird, welches die Lehrer selbst mit keinem Finger anrühren mögen, um es zu erleichtern. Sie haben, vortrefflicher Mann, schon viel in der benannten kleinen Schrift gethan. Gott stärke Sie ferner mit Muth und Freudigkeit, und lasse denn auch mich in meiner Hoffnung nicht zu Schanden werden, daß sie mich verstehen.

1) Sonderlich da, wo ich mich erkläre, man müsse keine menschliche Unterscheidungslehre als göttliche Wahrheit ausgeben; sondern etwa bescheiden sagen: „So erklärt sich die Bibel über den Satz. Da und da spricht sie deutlich, und dort scheint sie etwas zu sagen, welches durch den Zusammenhang entweder mit dem deutlichen zu vergleichen, oder wenn es gar ein

Gegensatz wäre, aus logischen Gründen dem deutlichen nicht an die Seite zu setzen ist." Denn wir brauchen Gewißheit — und Undeutlichkeit giebt keine Gewißheit.

2) Daß die obigen 10 Wahrheiten, oder die an Wichtigkeit ihnen etwa gleichen, die ewigen Grundgesetze des ganzen Religionsbaues in dem Zögling werden müßten. Keine von ihnen dürfte fallen, oder ganze Pflichtenreihen fielen mit.

3) Daß, wenn die Methode erst berichtigt seyn wird, die Bibel das einzige Materiale enthalten könne, und eine deutliche Erklärung Christi über einen Satz das allgemeine christliche Glaubensbekenntniß von dieser Sache seyn müßte. Die Verbindung der Lehren unter einander, oder das System, würde denn nie in seiner scientifischen Form kleinen Kindern gelehrt, sondern so wie die Jahre und Gelegenheiten der Lehrlinge es dem Lehrer erlaubten. Denn ein anderes wäre eine Tabelle seiner Wissenschaft aufputzen, ein anderes die Erkenntnisse elementarisch und in Rücksicht auf die Lehrlinge nützlich ordnen und ihnen faßlich werden. Da das letztere aber unläugbar die Absicht des redlichen Lehrers ist, so müßten auch alle Mittel, die dahin führen, für wichtig erkannt und gebraucht werden.

Dieses sind meine offenherzig geäußerte jetzige Meinungen. Denn da ich noch lebe und also fort studire, so will ich sie gern gegen gegründetere vertauschen. Ew. Hochwürden Belehrung will ich mir ge-

horsamst erbitten und nach Halberstadt erwarten, woselbst ich hin reise. Es gehet zwar eine schändliche Gewohnheit im Schwange, wichtige Briefe zu zeigen und Vertraulichkeit zu täuschen; Gottlob aber, daß ich kein Mißtrauen dieserhalb in Ew. Hochwürden setze, und ich erwarte daher auch keines. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochw.

ganz ergebenster Diener

Friedrich Eberhard v. Rochow,
Domherr und Portanarius der hohen Stiftskirche zu Halberstadt rc.

Haus Reckane d. 4. Nov. 1775.

Ew. Hochw. haben in dem Eingange Dero ersten Briefes mir und meinen Einsichten so viel unverdiente Ehre bewiesen, daß ichs für Pflicht halte, einen großen Theil davon abzulehnen. Ich bin nichts mehr und nichts weniger als ein Mensch, der Wahrheit sucht. Und Wahrheit ist mir alles, was nützlich ist und dazu dient, den Menschen züchtig, gerecht und mit Gott zufrieden zu machen.

Ich habe nicht auf Universitäten studirt; denn ich ward schon im sechzehnten Jahre Soldat. Da ward ich im letzten Feldzuge am linken Arm und an der rechten Hand verwundet, und konnte bey der Reuterey, welche den freyen Gebrauch der Hände unentbehrlich

macht, nicht länger dienen. Als Privatmann wollte ich doch nicht gern die Zahl der bloßen Güterbesitzer vermehren, sondern auch meinen Mitmenschen nützen. Und nun empfand ich die bittere Schaam, nichts gründlich zu wissen. Es währte lange, bevor ich in der Art, wie ich erzogen und geführt worden war, den Grund davon entdeckte; denn ich war gewohnt, mich selbst zu verdammen.

Weil ich aber doch meine Freude an Wissenschaft und Erkenntniß mir selbst nicht bergen konnte, und mir dieses Gefühls von meiner Jugend an bewußt war, so veranlaßte mich das, auf die Methode und den gewöhnlichen Unterricht der Jugend ein kritisches Auge zu werfen, und bey Untersuchung des Plans und der Methode mich selbst zu fragen: ob es auch möglich sey, bey so gestalteten Ursachen solche Wirkungen zu erwarten. Nachdem ich nun alles, was ich sah, las und hörte, schon viele Jahre in der Stille bewegt hatte, entstand die heilsame Gährung in dem Edukationsgeschäfte. Rousseau, Basedow, Feder, Chalotais, Sulzer nnd selbst unser König ermunterten mich durch ihre Schriften, gegen meine neuen Einsichten und Grundsätze minder mißtrauisch zu seyn. Da wählte ich zu meiner Provinz das Landvolk, an welches niemand dachte, und wünschte mit heißer Liebe, daß die Millionen dieses Haufens, frey vom Joch des Aberglaubens und der damit verschwisterten Dummheit, zu guten

und frohen Bürgern der Erde und des Himmels erzogen werden könnten.

Ich sendete meinen Versuch eines Schulbuchs ꝛc. in die Welt *), wie Noah seine Taube, und ein unerwarteter Beyfall ward mir zu Theil, nebst dem schriftlichen Auftrage von des Herrn von Zedlitz Exc., daß ich meine Zeit ferner diesem Geschäfte widmen, und ohne Amt, welches ich für allezeit verbat, meinem Vaterlande ferner Dienste leisten möchte.

Nun ward ich in der Meinung befestigt, daß Gott auf diesem Wege mich senden wollte, und stiftete 4 Freyschulen, worin nach meiner Methode an die 200 Kinder beiderley Geschlechts, zum Beyfall vieler Kenner, unterrichtet werden. Zwey von diesen Schulen aber erkenne ich nur für probemäßig denn diese habe ich mit dazu sich schickenden Leuten besetzen können. Auf den beiden andern aber sitzt und lehrt noch das sechzigjährige Vorurtheil — oder die Unwissenheit.

Wundern sich Ew. Hochw. nicht über die Länge dieser egoistischen Erzählung. Sie mußten dieses alles wissen, um richtig urtheilen zu können.

Da ich nun also mit dem öffentlichen Schulunterricht mich abgab, so merkte ich bald, daß, wenn derselbe bey dem Landmann bloß aus Katechismus und Heilsordnung bestand, die weitherrschende Unwissen-

*) Im J. 1770.

heit und der Aberglaube wol dadurch nicht vertrieben werden dürften.

Hier folgt nun eine weitläuftige Beurtheilung einzelner Kirchenlehren, die jetzt kein Interesse mehr haben kann, und wobey allerdings manches auf falschen Ansichten beruht. — Dann folgen Bemerkungen über den Brief des sel. Nösselts, womit er den vorstehenden beantwortet hatte, die aber ohne diesen Brief unverständlich seyn würden. Hier also nur noch den Schluß!

O theurester Hr. Professor! wie nöthig sind uns noch jetzt Reformatoren. — Es ist wahrlich so wichtig, die Menschen vom christlichen Aberglauben zu erlösen, als vom Heidenthum. Und gesegnet ist mir der Mann, und wenn er auch nicht immer sanft daher führe, wenn ihn zuweilen der Eifer über das Wechseln im Tempel ꝛc. frißt, der hier aufopfern will, was die Menschen nicht gern verlieren. Es fällt mir auch nicht ein, ihn gleich von der Seite des Bilderstürmers, des Schwärmers, des begierigen Sektenstifters zu betrachten. Und ehe ich nicht genau weiß, was Enthusiast ist und heißt, so gehe ich mit diesem vielleicht ehrenvollen Namen auch sparsam um.

Und wäre es auch nicht unbillig, den feuerschreyenden Nachtwächter zu verfolgen, weil er mich im Schlaf gestört hat?

Ew. H. schöne und von aller Parteylichkeit sich entfernende Seele, kann meine gerade freymüthige Schreibart nicht beleidigt haben. Auch mich führt das

Beben einer lebhaft gerührten Gehirnfaser oft zu weit, und meine Seele leidet vielleicht öfter, als ich denke, durch die vorherbestimmte Harmonie. Weisen Sie mich eben so gütig zurecht, als ich offen geschrieben habe, und versichern Sie sich selbst dadurch mehr und mehr von der dankbaren Hochachtung, mit welcher ich bin ꝛc. R.

2.

Vom Frhrn. v. Dahlberg.

Das folgende Schreiben Sr. Hoheit des Herrn Fürst Primas, damaligen Hrn. Statthalters von Dalberg zu Erfurt, ward durch die Uebersendung der Schrift vom Werth der Moral veranlaßt. Neben dem Interesse, was es durch den berühmten Verfasser bekommt, giebt es doch auch, als Urtheil und Ausdruck eines der ersten Geistlichen der römischen Kirche über eine protestantische Schrift, Stoff zu mannichfaltigen Bemerkungen, die dem Leser überlassen bleiben.

Hochgeehrtester Herr!

Es freuet mich ungemein, daß das immer nicht genug angebaute und gewiß wichtigste Feld der Moral-Theologie von einem so berühmten Gelehrten bearbeitet wird, und das mit einer so warmen Tugendliebe, so lebhafter Darstellung, so genauer Bestimmtheit der Begriffe, daß diese schöne Schrift nicht bloßer Wegweiser sondern selbst Muster ist. Wie wahr ist es, daß selbst Tugendliebe ohne moralisch entwickelte Begriffe sehr schädlich werden kann! Der fromme Peter der Einsiedler zündete das Feuer der Kreuzzüge

an, — und wie viel Blut floß nicht aus Wahn! Nun wünschte ich, daß Ew. H. in einer Fortsetzung dieser schönen Schrift auch die Klippe zeigten, an der so oft die wissenschaftliche Erkenntniß scheitert. Daß man nemlich nur zu oft die Moral als Wissenschaft, als einen Zweig der Gelehrsamkeit, und nicht als bloßen Wegweiser der wirkenden Tugend, liebt und hochschätzt. Sobald dieses geschieht, so bessert die wissenschaftliche Erkenntniß nicht mehr. Man stellt die Götzen des Stolzes und der Vielwisserey an den Platz der Wahrheit und Tugendliebe; der Verstand wird reicher, das Herz kälter, man begnügt sich Gutes zu wissen ohne Gutes zu wirken, und in dem Sinn ist es wahr: Scientia inflat, Spiritus vivificat. Liebe Gottes und des Nächsten ist die Axe, um die sich alles Gute drehen muß. Liebt man moralische Wissenschaft als Wissenschaft, nicht als bloßes Aufklärungsmittel der wirkenden Tugend, so drehet man sich schon um einen excentrischen Punkt, der vom Guten entfernet. Diese Klippe wird, dünkt mich, vermieden, wenn man sich immer selbst sorgfältig erforscht: ob man Aufklärung ihrer selbst wegen oder (wie es seyn soll) als Wegweiser suchet, um der Tugendliebe ihre wahre Richtung zu geben. Die pharisäischen Gegner Christi, die sophistischen Gegner des Sokrates, so viele Moralisten, streng im Lehren, lasterhaft im Leben, sind wohl alle an dieser Klippe gescheitert. Und wie verführerisch ist da

nicht der Sirenengesang der stolzen Vielwisserey? Sie singt ja nichts als von Wahrheit und Tugend. Vor der entgegengesetzten Klippe moralischer Unwissenheit haben sie so richtig und gut gewarnet. Ich wünsche nun, daß der tugendliebende, licht- und kraftvolle Nösselt auch hier ein Phanal errichte. Denn wie Sie so sehr wohl sagen, Wahrheit wandelt nur in der Mitte. Verzeihen Sie diesen Wunsch, würdiger Mann. Für Ihr Geschenk und Ihren Brief danke ich von Herzen, und bin mit vieler wahren Hochachtung Ew. H.

Erfurt d. 1. Dec. 1782.

gehorsamer Diener

Dahlberg.

3.

Vom Hrn. O. C. R. Spalding.

Unter mehrern Spaldingischen Briefen wird der folgende ausgehoben, da er die Aeußerungen des ehrwürdigen Verfassers über die Religionsbewegungen in den Preußischen Staaten unter dem Wöllnerischen Ministerium enthält, wovon in der Biographie die Rede gewesen ist. Man vergl. damit Spaldings eigene Lebensbeschr. S. 109 ff.

Ew. Hochwürden haben mir durch das, was ich vor einigen Tagen von Ihnen erhalten habe *), auf eine doppelte Art Freude gemacht, und Verpflichtung auf-

*) Die Anweisung zur Bildung angehender Theologen.

erlegt; denn der eigene vorzügliche Werth des Geschenks selbst ist noch durch die beygefügte, mir ausnehmend schätzbare Versicherung Ihres gütigen Andenkens und Wohlwollens um ein gar Großes erhöhet worden. Was alle Ihre Werke auf eine so vortheilhafte und einnehmende Weise auszeichnet, das finde ich auch hier wieder. Ein solcher Reichthum von Belehrung, und diese mit solcher Klarheit und Bestimmtheit gesagt; daneben die so seltene und deßwegen desto ruhmwürdigere Verbindung der freyen unpartheyischen Wahrheitforschung, mit der weisesten Sorgfalt und Mäßigung, um nicht durch übelverstandene Freymüthigkeit mehrere von der Wahrheit zurückzustoßen, als für sie zu gewinnen; das hat bereits so viel genützt, und wird, bey Gemüthern, die irgend des Eindrucks von einer so würdigen und heilsamen Denkungsart empfänglich sind, noch immer mehr nützen. Lassen Sie sich das schon hier einem erfreuenden Lohn Ihrer Arbeiten seyn.

Bey dieser meiner schon so lange gewohnten großen Hochschätzung der Verdienste Ew. Hochw. mußte ich natürlicher Weise von den liebreichen Gesinnungen aufs angenehmste gerührt werden, welche Sie mir zu erkennen geben; und dafür haben Sie meinen Dank aus vollem Herzen. Den kann nun freylich das beykommende Buch, dessen neue Auflage der Verleger begehret hat, nicht durch seinen Werth beweisen; aber Sie werden es doch, nur zur Erinnerung an mich,

freundschaftlich von mir annehmen *). Ueberhaupt habe ich mich, wegen des Mangels an mehrern Kräften und erworbenen Kenntnissen, begnügen müssen mit demjenigen, was mein Antheil von gemeinem Wahrheitssinne bey dem Antriebe eines redlichen Willens mir an die Hand gegeben hat, so viel zur Verbreitung des seligen Gefühls der Religion und Tugend beyzutragen, als dadurch geschehen konnte.

Jetzt sehe ich in meinem ruhigen und, Gottlob, noch schmerzlosen Alter mit lebhafter Theilnehmung auf das, was mit so großer Verschiedenheit in der theologischen Welt vorgeht. Auf einer Seite freue ich mich des Strebens nach Gründlichkeit und Licht; und auf der andern schrecken mich die Finsternisse, die so gewaltsam daher ziehen. So wenig ich irgend jemanden das ehrliche Festhalten an dem, was er reine Lehre und alte Rechtgläubigkeit nennet, zu der mindesten Verschuldung oder Unehre zu machen begehre, so betrübend und fürchterlich sind mir doch auch die Anstalten des Zwanges, mit welchem man, allem Ansehen nach, die Herrschaft einer abergläubigen Barbarey durchzusetzen vorhat, und die am Ende nichts anders bewirken werden, als bey denkenden Weltleuten eine noch allgemeinere Nichtachtung gegen das Christenthum, und bey einer Menge der angehenden Geist-

---

*) Die Bestimmung des Menschen. N. A.

lichen theils die elendeste Unwissenheit, theils die schändlichste Heucheley. Indessen müssen und wollen wir hierbey zu unserer einzigen Beruhigung auf den sehen, der den Gang der Dinge im Moralischen nicht weniger als im Physischen mit stets weiser Güte lenkt; und an einer solchen Entwickelung läßt uns schon der einmal rege gewordene Geist unserer Zeiten, auf welchen jene Anstalten weniger, als man jemals hätte glauben sollen, berechnet sind, nicht leicht verzweifeln. So lange es nur noch Männer von dem vorhin bezeichneten Charakter giebt, wird der verständige gute Christ mit sicherer Ruhe hoffen können.

Ich bin Ihnen, theurester Herr Doctor, mit einer größern unerheblichen Weitläuftigkeit beschwerlich geworden, als ich vorher Willens war, und als es mir nunmehr meine etwas langsame Hand gewöhnlich erlaubt *). Entschuldigen Sie das bestens und erhalten Sie mir, warum ich inständig bitte, Ihre Gewogenheit, die mir so viel werth ist. Gott segne Sie mit dauerhafter Gesundheit und mit den glücklichsten Früchten Ihrer so verdienstvollen Bemühungen! Es wäre überflüssig, hier noch in der gewöhnlichen Förmlichkeit die ganze innigste Hochachtung meines Herzens zu bezeugen, mit welcher ich Ew. Hochw. ergeben bin.

Berlin am 4. Nov. 1791.

J. Spalding.

---

*) Der Verf. war, als er dies schrieb, 77 Jahr alt.

4.

Vom Hrn. Minister v. Struensee.

Nösselt hatte bey den Anmuthungen der Examinations-Commission an die theol. Fakultät, sich an seinen alten Freund, Hrn. v. Struensee, gewendet, und dessen vertraulichen Rath erbeten, wie sie sich gegen diese Bedrückungen wohl am besten zu sichern hätte. Man wird aus der Antwort sehen, wie dem Staatsmann, der, an sich so liberal dachte, jedoch gerade im theologischen Studium nicht fortgegangen war, die Sache erschien.

Berlin d. 5. Okt. 1794.

Ew. Hochw. danke ich verbindlichst für das Zutrauen, das Sie mir in Ihrem geehrtesten Schreiben vom 30. v. M. marquiren. Ich will Ihnen zuvörderst meine Theorie über die ganze Sache mittheilen, und demnächst etliche practische Regeln in Absicht der zu ergreifenden Maaßreguln suppeditiren.

Stelle ich mir einen academischen Professor der Theologie als einen isolirten Philosophen vor, und ich gebe zu, daß man dies eigentlich thun sollte: so kann man seiner Lehre und seinem Vortrag nicht die mindesten Einschränkungen anthuen. Er ist in dieser Rücksicht ganz souverain, und bloß die von ihm erkannte Wahrheit bestimmt ihn in seinem Lehrvortrag.

Anders fällt das Resultat aus, wenn ich mir den nämlichen Mann als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft gedenke. Hier ist die Hauptsache, daß Ruhe, Ordnung, gute Sitten in der Gesellschaft unter Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrte

und Ungelehrte erhalten werden. Ist ein Staat dergestalt organisiret, so findet man darin auch Motiven, wodurch der Bürger in der Ordnung erhalten wird. Diese Motiven sind nun eigentlich nicht der Vorwurf des Staatsmannes, weil dieser bloß auf den Zweck siehet; wenn aber der Staatsmann aus einer langen Reihe von Jahren schließet, daß gewisse Motiven das Gleichgewicht im Staate erhalten haben, so kann er es nicht gern sehen, wenn man diese Motiven ohne Noth entkräftet. Denn indem er weiß, daß in dem Zeitpunkt, der von Entkräftung der alten Motive bis zur Herrschaft der neuen verfließet, eine Art von Anarchie Statt haben muß, Anarchie aber das Grab aller Ordnung ist: so hält es der Staatsmann für sicherer, die alten Motive beyzubehalten, als neue an ihre Stelle setzen zu wollen, gesetzt daß die neuen auch weit mehr innere Güte hätten.

Fiat applicatio! Die Erfahrung hat gelehrt, daß bey dem gewöhnlichen Lehrbegriff der Lutheraner der Staat in Ruhe und Ordnung geblieben, und das Volk durch die aus diesen Lehrbegriff hergenommenen Motive in guten Sitten erhalten ist. Man weiß aus der Erfahrung, daß der Uebergang von der heidnischen Religion zur christlichen, von der päpstlichen zur lutherischen außerordentliche und gefahrvolle Crisen im Staat veranlasset hat. Diese Crisen bey dem Uebergang zu einer neuen Lehre will man vermeiden, und in dieser Rücksicht befiehlt der Staatsmann dem öffent-

öffentlichen Lehrer der Theologie keine andere Theorie öffentlich zu lehren, als aus der die bisher brauchbar befundenen Motive entlehnt sind.

Eben so muß der Richter sich nach den eingeführten Gesetzen richten, wenn er auch die Unvernunft dieser Gesetze einsieht. Eben so muß ich die Abgaben nach dem mir vorgeschriebenen Tarif erheben, und wenn ich auch mathematisch berechnen könnte, daß der Tarif bey diesen und jenen Satz wahren Unsinn enthielte. Als isolirter Philosoph kann der Jurist das Absurde der bisherigen Gesetze beweisen und der Financier von der Tollheit des Taxations-Systems innig überzeugt seyn. Wenn aber der Richter nach seinen Gesetzen richten, der Financier nach seinen Grundsätzen Abgaben erheben wollte, wohin würde das einen Staat führen. Mit der Theologie muß es im Staat beynahe eben so gehalten werden. Die Theologie ist für den Staatsmann nichts als die Theorie, woraus die Motive zu Erhaltung guter Sitten für das Volk genommen werden.

Mit allen diesem will ich weder Sie verdammen, noch die Examinat. Commiss. rechtfertigen. Ich will Ihnen bloß den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem Sie den Staatsmann beurtheilen müssen. Dem Staatsmann liegt mehr an Ruhe und Ordnung, als an Wahrheit, und wenn er von der unzeitigen oder zu frühen

Entdeckung irgend einer Wahrheit Unruhen vermuthet, so ist er verpflichtet, diese Wahrheit zurückzuhalten. Ist er Philosoph, so wird er die Gemüther praepariren, daß sie dieser Wahrheit empfänglich werden.

Ich glaube, daß Friedrich mit seinem Verstand, und mit seinem entschiedenen Uebergewicht die Revolution von der lutherischen Dogmatic bis zur bessern Lehre ohne Erschütterung würde bewirkt haben, es war zu Friedrichs Zeiten zu dieser Revolution schon ein herrlicher Anfang gemacht; aber man darf diese Revolution weder den Philosophen noch auch den Theologen ausschließend anvertrauen. Bey den besten Gesinnungen, bey dem vernünftigsten Vorsatz werden diese Philosophen und Theologen nichts als Verwirrung und wahre Anarchie veranlassen *). Man kann zwar weder den Philosophen noch Theologen verwehren, sich selbst und zu Befriedigung ihrer Wißbegierde neue und bessere Lehrgebäude zu entwerfen; aber wenn sie öffentlich lehren wollen, so hat der Staat, wenn er von Einführung eines neuen Lehrgebäudes Verwirrung vorher siehet oder muthmaßet, das Recht, diese Lehren anzubefehlen, die alten Lehren

*) Von wem war denn aber das, was Struensee selbst die bessere Lehre nennt ausgegangen, als von Philosophen und Theologen? Doch gewiß nicht von Friedrichs II Geringschätzung aller Religionsparteyen? War denn aber durch jene Anarchie veranlaßt? Mißbrauch der Lehrfreyheit war da. Aber Lehrzwang hat von jeher Uebel ärger gemacht. Anm. d. H.

oder so vorzutragen, wie dem Richter, nach den alten Gesetzen zu sprechen, und dem Financier nach dem alten Tarif die Abgaben zu erheben.

Dies ist meine Theorie, wobey ich Ihnen jedoch herzlich gern und mit voller Ueberzeugung einräume, daß die Examin. Commission viel weiter gegangen ist, als diese Theorie erfordert. Wenn Sie diese Theorie als richtig annehmen, so geben sich daraus die Reguln zu Ihrem Betragen von selbst, und Sie als vernünftige Männer lassen sich gewiß durch das vielleicht leidenschaftliche Betragen der Exam. Com. nicht reitzen. Sie werden finden, daß eine Discussion über die von Ihnen vorgetragenen Lehren und die Ihnen von der Exam. Com. vorgeschriebene Dogmatic, dem Staatsrath von gar keinen Nutzen seyn kann. Denn es kommt hier nicht auf Wahrheit an, sondern darauf, ob bey dem Gang, den jetzt die theologischen Wissenschaften nehmen werden, und bis zu der Zeit, daß die Revolution vollbracht ist, Ruhe und Ordnung im Staat eben so wird erhalten werden können, als zu der Zeit, wo Frankens, Antons, Freylinghausens, Dogmatic florirte*). Um nichts risquiren zu wollen,

*) Eben darüber zu urtheilen gehört zur Competenz des Staatsraths. Darüber den Monarchen zu beruhigen, war seine Sache. So nahm es auch späterhin der Staatsrath auf. Von einer Revolution war überall nicht die Rede. A. d. H.

wird also gesagt, daß die öffentlichen Lehrer qua tales die alte und erprobte Dogmatic öffentlich tradiren sollen. Wenn ich also an Ihrer Stelle wäre, so würde ich 1) Beweis fordern, daß ich etwas gegen die guten Sitten gelehrt hätte, 2) sagen, daß ich nach Freylinghausens Compendio der Dogmatic lesen würde; 3) in der Polemic alle neuen Meinungen verweisen, und in diesem Collegio die Critique herrschen lassen.

Ich fühle es, daß ich die Sache nicht erschöpft habe, um daß Einwendungen die Menge übrig bleiben; aber das bitte ich mir aus, daß Sie es mir zu gute halten, wenn ich über Sachen geurtheilt habe, die mir anjetzt eigentlich fremd sind. Vale et fave.

T. T. Struensee.

VI.
Nösselts Ansichten
der
Bestimmung und der Würde der Universitäten.

Zur Bestätigung dessen, was in dem Leben und der Characteristik des sel. Nösselts über den hohen Begriff gesagt ist, welchen er sich von der eigentlichen Bestimmung und Würde einer wohl organisirten Universität machte, ließen sich aus so vielen trefflichen Votis, welche er während seines fast funfzigjährigen Professorlebens abgegeben hat, und die sich in den akademischen Acten befinden, viele Beyträge mittheilen. Aber da sein Urtheil über diesen Gegenstand in den kraftvollen Berichten gewissermaßen concentrirt erscheint, welche er im Auftrag des Senats entwarf, theils als auch Halle einem Oberschulcollegium untergeordnet werden sollte, — auch wirklich unter der vorigen Regierung Friedrich Wilhelms II. untergeordnet ward — theils späterhin bey einem andern Anlaß, so mögen diese hier statt alles andern eine Stelle finden. Wir lassen daraus bloß einige Nebensachen weg, die itzt kein Interesse mehr haben, oder nicht mehr verständlich genug seyn würden. Uebrigens vergleiche man, was oben in der Biographie bey dem Jahre 1787 bemerkt ist.

Vorstellung
des akademischen Senats an S. K. Maj. die Befreyung der Universität von der Aufsicht des Oberschulcollegiums betreffend.

E. K. M. haben allergnädigst geruht, unter dem 9. November dieses Jahres durch ein Königl. Rescript

eine Instruction für ein neuerrichtetes Oberschulcollegium uns zu unsrer Achtung zufertigen zu lassen, woraus wir ersehen, daß künftighin alle Königliche Universitäten unter der Aufsicht dieses Collegiums stehen sollen.

Wenn wir uns überreden könnten, daß E. K. M. von uns hiebey weiter nichts als einen unbedingten Gehorsam erwarteten; wenn es, indem wir uns dieser neuen Einrichtung unterwürfen, bloß darauf ankäme, etwas ohne Gegenvorstellung geschehen zu lassen, ohne selbst bey Ausführung der Absichten E. K. M. dadurch mit zu wirken; und wenn wir nicht so viele wichtige Hindernisse entdeckten, welche es bey Universitäten unmöglich machen, daß E. M. allergnädigste Absicht durch die gedachte Einrichtung erreicht werden könne: so würden wir nicht einen Augenblick anstehen, uns diesem Befehl mit allerunterthänigstem Gehorsam zu fügen.

Aber E. K. M. haben während Deroselben glorwürdigsten Regierung so viele und große Beweise davon gegeben, wie werth Ihnen die Liebe Ihrer Unterthanen sey, daß wir gar nicht fürchten dürfen, E. M. zu mißfallen, wenn wir offen die Bedenklichkeiten vorlegen, die es uns unmöglich machen, dem uns wegen des Oberschulcollegiums ertheilten Befehle mit wahrhafter Uebereinstimmung unsrer Herzen Genüge zu leisten. Ueberdies erfordert die wahre Verbesserung der Universitäten und Schulen nothwendig die beständ-

dige Mitwirkung derer, die an denselben arbeiten, weil diese die gemachten Entwürfe mit Weisheit ausführen müssen, und diese Ausführung kann ohne eine gewisse freywillige Anstrengung, Heiterkeit des Geistes, und Freyheit nach seinen eigenen besten Einsichten zu handeln, so gar nicht geschehen, daß, je mehr dieses alles durch Einschränkungen gehemmt wird, desto mehr Verbesserung selbst erschwert oder gar verhindert werden muß.

Wir verkennen im Allgemeinen den unläugbaren Nutzen einer allgemeinen Administration der Schulen, und das große Verdienst, das diese sich um das ganze Land, und selbst um die Beförderung der höhern Wissenschaften erwerben kann, so wenig, daß wir vielmehr E. K. M. allergnädigste Fürsorge für eine öffentliche Verbesserung der Schulen mit der dankbarsten Ehrfurcht verehren. Wir befinden uns selbst in keiner geringen Verlegenheit, wie wir uns gegen unsre Zuhörer, so wie wir sie seit einiger Zeit aus den meisten Schulen, selbst in den angesehensten Städten, erhalten, benehmen sollen. Denn — um nur einen Punct zu berühren, der der Universität am nächsten liegt — es hat sich, selbst den sogenannten gelehrten Schulen, bisher eine solche Menge von unberufnen Rathgebern mit Vorschlägen zu ihrer Verbesserung angedrängt; man hat selbst an diesen Schulen so viel gekünstelt; mit Beiseitsetzung des Unterschiedes zwischen Universitäten und Schulen, den Kreis des Schulunterrichts so

sehr erweitert; durch diese immer mehr gehäufte Mannichfaltigkeit der Sachen, den Fleiß der Schüler so sehr getheilt, ihre Köpfe zu gründlichen Kenntnissen so sehr verstimmt, und dem allverderblichen Dünkel so viel Nahrung gegeben; hingegen den Unterricht in den eigentlichen Vorbereitungswissenschaften so ins Enge gezogen und beständige Uebungen im eigenen Fleiß so sehr abkommen lassen, daß wir bey den meisten, die ohnehin jetzt früher wie sonst auf die Universitäten eilen, nicht einmal die nothwendigsten Vorkenntnisse und die gemeinste Kenntniß der Literatur finden. Wir dürfen gleichwohl deswegen den Unterricht, selbst bey aller geflissentlich gesuchten Faßlichkeit, nicht niedriger stimmen, weil dieses offenbar zum Nachtheil der bessern und weitergerückten, wie zum Schaden der Wissenschaften selbst gereichen, den Fleiß ersticken und selbst in einer so kurzen Zeit, da die meisten nur zwey Jahre auf der Universität verweilen, beynahe ganz vergeblich seyn würde.

Um so mehr versprechen wir uns von jener neuen preißwürdigsten Anstalt, daß sie diesen großen Uebeln durch die weisesten Maaßregeln abhelfen und uns selbst mehr in den Stand setzen werde, Zuhörer, die auf Schulen wohl vorbereitet sind, zu ihrer künftigen Bestimmung weiter ausbilden zu können. Diesen letzten Zweck aufs wirksamste zu befördern, hängt freylich von vorzüglicher Geschicklichkeit, von ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, und von einem unermüdeten

Eifer der Lehrer auf Universitäten ab; nothwendig aber muß dieser Eifer erkalten, und alle Geschicklichkeit und Kenntnisse müssen in dem Grade ungebraucht ruhen, in welchem alles dieses durch äußerliche Umstände gehemmt und nicht durch den guten Willen und den guten Muth solcher akademischen Lehrer unterstützt wird. Niemand kann sich diesen guten Muth und Willen, der die Seele aller Thätigkeit ist, selbst geben, wenigstens ihn nicht in die Länge erhalten, wenn die Freyheit, nach seinen eigenen Einsichten zu handeln, eingeschränkt, und wenn seine Ehre gekränkt wird, ohne die er eben so wenig auf andere kräftig wirken, als hinlänglich Ermunterung haben kann, sich um andre verdient zu machen. Wir sehen voraus, daß dies unser Fall seyn würde, wenn wir dem besagten Königl. Oberschulcollegium unterworfen werden sollten.

Arbeiten und Werke des Geistes gedeihen nur auf dem Boden der Freyheit. Wenn der Gelehrte ruhig untersuchen und seinem eigenen Ideengang folgen kann; wenn er nicht nur das, was er nach seinen Untersuchungen wahr und gut gefunden hat, sondern wenn er es auch so sagen darf, wie er es am besten zu sagen vermag und zu sagen für gut befindet: so wird er dem menschlichen Geschlecht und dem Staate gerade so nützlich als er werden kann. Eine solche Freiheit giebt ihm guten Muth und Lust zu fernern Untersuchungen, und es geräth alles besser, wenn er, was er freywillig untersucht und selbst gefunden hat,

auch selbst auf die Art, die Er als die beste kennt, ausführen darf. Wird hingegen der freye Gebrauch der Einsichten und Kräfte durch öffentliche Vorschriften von Zeit zu Zeit eingeschränkt, und wird eben dadurch, daß es Vorschriften im Namen des Landesherrn sind, derjenige, der sie nicht beobachtet, eines bürgerlichen Verbrechens schuldig: so muß der gute Muth nothwendig geschwächt, das Handeln nach eigner Einsicht und Triebe vermindert, der Eifer nach seiner Art gemeinnützig zu wirken, erstickt, und gerade der, welcher recht eigentlich darauf arbeitet, den Geist der Menschen zu veredeln, durch solche Einschränkungen genöthigt werden, sich bloß in sich selbst zu hüllen, wenigstens der menschlichen Gesellschaft nicht in dem Grade, wie er könnte, zu nutzen.

Diese Einschränkungen müssen uns um so schmerzhafter fallen, da wir schon so lange des Glücks gewohnt sind, unter dem Preußischen Scepter einer Denk- und Lehrfreyheit zu genießen, die durch nichts als durch die Gesetze der guten Sitten und der Wohlfahrt des Staats beschränkt ist. Schon längst hat die Welt dies als eine der preißwürdigsten Vorzüge der Königl. Preußischen Staaten bewundert, daß E. K. M. gleich bey dem Antritt Dero glorreichen Regierung eben diese Freyheit aus eigner Bewegung huldreichst zu bestätigen geruhet haben. Und diejenigen unter uns, die entweder von fremden Orten auf hiesige Universität berufen, oder von mehrern Orten her Anträge erhalten

haben, diese Universität mit einer auswärtigen zu vertauschen, bekennen es freymüthig, daß sie nie würden jenen Ruf gefolgt seyn, oder andere Anträge ausgeschlagen haben, wenn nicht eben dieses Glück der Preußischen Universitäten, und eben so sehr das Glück derselben, keinem Landescollegium, sondern unmittelbar E. K. M., unter der Aufsicht eines oder mehrerer Staatsminister, unterworfen zu seyn, nebst der Freyheit, Niemanden als diesen von ihren Beschäftigungen, Lehrbüchern, Methoden und übrigen Verhalten, Rechenschaft geben zu dürfen, ihrer Wahl den Ausschlag gegeben hätte.

In der That scheint es uns auch das Vertrauen, welches man auf einen Mann setzt, der zu einem öffentlichen Lehrer auf Universitäten bestellt wird, mit sich zu bringen, daß man es ihm überlasse, an der Verbesserung der Universität, wo er angestellt ist, so weit er etwas dazu beytragen kann, nach den Umständen der Zeit und Beschaffenheit einer solchen hohen Schule selbst, zu arbeiten; daß man es seiner Einsicht überlasse, in welcher Art der Wissenschaften, auf die er sich versteht, er den Unterricht für den nothwendigsten und nützlichsten erkenne, welche Lehrbücher, um darüber eine Wissenschaft vorzutragen, welche Methoden ihm die schicklichsten zu seyn scheinen u. dgl. Wir glauben es ohne alle Eitelkeit und Anmaßung sagen zu können, daß ein jeder, wer seinem Beruf gewachsen ist, und sich ihm ganz und allein widmet, durch beständige

Beschäftigung mit demselben, durch stets fortgesetzte Aufmerksamkeit und lange Uebung, durch stete Beachtung und Benutzung alles desjenigen, was von Hülfsmitteln und neuen Entdeckungen in seinen Beruf schlägt, am besten im Stande ist zu urtheilen, was dazu gehöre, um seinen Posten mit Würde zu bekleiden, und allen Pflichten seines Berufs ein Genüge zu thun. — Eben so muß ein Lehrer auf Universitäten vorzüglich wissen, womit und wie er sich bey seinem Beruf, zur Aufnahme der Wissenschaften und zum höchstmöglichen Nutzen seiner Zuhörer zu benehmen habe. Auch ist es unmöglich, daß irgend ein anderer sich so ganz in dessen Lage hineindenken, so mit dem Zustand derjenigen Universität, wo er lehrt, so mit den Bedürfnissen derer, die er zu unterrichten hat, bekannt seyn könnte, daß er eben so gut oder besser wie ein solcher Lehrer wisse, was von etwanigen Verbesserungen nützlich oder ausführbar sey.

Wahr ists, höhere Collegien können von Lehrern der Universität Bericht erfordern, um den Zustand einer Universität und die Gedanken der Lehrer über gewisse und mancherley Einrichtungen zu erfahren. Allein, nicht zu gedenken, daß sie diese Rücksprache oft für unnöthig, oft gewissen für gut befundenen Planen hinderlich halten, und sich einmal verordnete Einrichtungen, selbst bey allen sich ereignenden Schwierigkeiten, nicht immer füglich zurücknehmen lassen: so kann man durch solche Berichte den höhern Collegien weiter

nichts als historische Kenntnisse mittheilen. Aber die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, gewisse Einrichtungen zu verbessern oder zu schonen, und von den Mitteln, die Verbesserung und Abstellung gewisser Mängel, beruht oft auf einer Menge von kleinen zusammenstoßenden Zeit- und Ortumständen, und von gewissen nothwendigen Uebeln, die ohne größern Schaden sich nicht heben lassen; auf einem gewissen sichern Gefühl, das nur durch lange Uebung und beständige Beschäftigung mit gewissen Dingen geschärft wird, und welches sich zwar auf Gründe stützt, die sich aber andern nicht deutlich machen lassen. Es läßt sich daher diese Ueberzeugung nicht mittheilen, und die besten Anzeigen bleiben unbenutzt, oder veranlassen scheinbar nützliche, aber nachtheilige Veränderungen, weil man den Obern jene Ueberzeugung oder das Interesse für gewisse Einrichtungen nicht mittheilen kann.

Dies scheint eine Hauptursache zu seyn, warum es rathsam ist, außer einer allgemeinern Aufsicht, welche die gute Ordnung und der Zusammenhang des ganzen Staats erfordert, die innern Einrichtungen nöthig befundener Anstalten lieber jeder Gesellschaft im Staat selbst zu überlassen, wenn man anders voraussetzen kann, daß ihre Glieder erforderliche Fähigkeit und Rechtschaffenheit besitzen, um dergleichen innere und ins Detail gehende Einrichtungen zu treffen. Daß das Corps einer Universität diese Eigenschaften habe, ist, unsres Erachtens, nach dem was wir schon gesagt

haben, eine sehr billige Voraussetzung. Denn, da Universitäten die höchsten Lehranstalten in einem Lande sind, so geht immer die Fürsorge der höchsten Obrigkeit dahin, die besten Männer ihres Faches in solche Lehrstellen zu setzen, die sie irgend zu finden weiß, und hat sie diese angestellt, so läßt es ihre höchste Gerechtigkeitsliebe erwarten, daß sie ihnen ihr ganzes Vertrauen schenken werde, wenn sie nicht hinterher sieht, daß sie in ihrer Wahl getäuscht worden sey. Wie äußerst niederschlagend muß es daher für uns seyn, wenn E. K. M. durch die Abänderung unsrer bisherigen Verfassung, und durch unsre Unterwerfung unter das Oberschulcollegium, bey uns den traurigen Gedanken veranlassen, daß wir, bey allem unsern Eifer für die Aufnahme unsrer Universität, und der Wissenschaften, bey dem redlichsten vieljährigen Fleiß, bey so mancher von Zeit zu Zeit von unserm allergnädigsten Landesherrn erhaltenen Versicherung höchster Zufriedenheit, dieses allertheureste Vertrauen sollten verlohren haben?

Wenn wir aber auch nicht schon unsrer eigenen Beruhigung wegen, und zur Herstellung des guten Muthes, der uns, bey unserm Bestreben als Professoren der Königl. Universität nützlich zu werden, so unentbehrlich ist, um die Befreyung von jener neuen Schuldirection allerunterthänigst bitten müssen, so würden wir es müssen aus Liebe zu unsrer Universität wünschen, deren guter Ruf und Ehre bey Auswärtigen

durch die neue Einrichtung sehr zu leiden scheint. Unsre Universität hat von ihrem ersten Anfang an einen ansehnlichen Rang unter den hohen Schulen Deutschlands behauptet. Sie ist, als Universität, wie gesagt, von jeher keinem Landescollegium, sondern Sr. K. M. unmittelbar unterworfen gewesen, und von Königl. wirklichen Staatsministern als Curatoren allein regiert worden. Und sie soll nicht nur dieses Vorrecht verlieren? Sie soll die erste unter deutschen Landesuniversitäten seyn, die einem besondern Schulcollegium unterworfen wird?

Wir wissen sehr wohl, daß der Werth und das Ansehn einer Universität nicht davon abhängt; vielmehr daß gute innerliche Einrichtungen, daß die Geschicklichkeit, der Fleiß, der gute Ruf, in dem ihre einzelnen Lehrer stehen, den alleinigen wahren Werth geben. Aber der äußerliche Flor, das Zutrauen, das sie auswärts findet, beruhet doch mit auf den Begriffen, die man sich auswärts von ihr macht; und sogar günstige Vorurtheile, worauf diese sich gründen, verdienen deßwegen geschont, so wie nachtheilige Meinungen aufs geflissentlichste verhütet zu werden. Wir haben schon oft die unangenehme Erfahrung gemacht, wie sehr solche Vorurtheile, z. B. von militärischen Werbungen und Visitation der Accisebedienten, deren unsre Studiosi, nach den Gerüchten, mit welchen man sich auswärts trägt, ausgesetzt seyn sollen, wie sehr diese Vorurtheile unsrer Universität geschadet und Aus-

wärtige abgehalten haben, Königl. Preuß. Universitäten zu besuchen, ohne daß alle Erklärungen darüber und alle Protestationen dagegen vermögend gewesen wären, solche ungegründete Vorstellungen ganz auszurotten. Fast überall wetteifert man jetzt, auswärtige Universitäten durch Freyheiten, bequemere Einrichtungen, Schenkungen u. dgl. in mehrere Aufnahme zu bringen, und ihre Professoren durch mehr Distinction zu ermuntern.

Ueberhaupt sind Universitäten ihrer Absicht und wesentlichen Einrichtung nach so sehr von Schulen unterschieden, daß sie nicht wie diese behandelt werden können, ohne daß ihre Rechte und Privilegien sowohl als selbst ihre Nutzbarkeit sehr darunter leiden sollte. Bekanntlich haben Universitäten, vermöge ihrer Privilegien, solche Rechte, die kein Gymnasium oder Schule genießt. Sie haben von ihrem ersten Ursprunge an das Recht des Prälatenstandes, als des angesehensten Theils des Standes der Gelehrten. Dieser Vorzug ist ihnen mehrmals bestätigt worden und besteht noch. Sie werden selbst in E. K. M. Staaten nicht den Magisträten und andern niedern Collegien, sondern den Landescollegien gleich geachtet. Ihre Rechte beruhen sowohl auf landesherrlichen als kaiserlichen Privilegien, und zufolge dieser letztern werden ihre darauf gegründeten Handlungen, als: Ertheilung der akademischen Würden, Ausstellung der Zeugnisse zu Canonicaten, Ausübung der den Comitibus palatinis

zukom-

zukommenden Rechte u. dgl. im ganzen römischen Reich als gültig erkannt. Gereicht es zur Ehre eines Landes und seiner öffentlichen Anstalten, solche Institute zu besitzen, die bey öffentlichen Handlungen auch auswärts ein gesetzmäßiges Ansehen haben: so benimmt sich ein Land seine eigenen Vorzüge und verringert sich seine eigenen Rechte, wenn es durch Einschränkung solcher Institute, als Universitäten sind, seinen Einfluß auf auswärtige schwächt und veranlaßt, daß Universitäten dieses Landes, wenigstens nach einer gar leicht eintretenden Meinung, für geringer als andre gehalten werden, und daß man sich bey vorkommenden Fällen weniger an sie als an andre auswärtige wendet.

Ueberdies sind Landesschulen eigentlich zum Besten der Landeskinder, Universitäten, selbst wegen bisher erwähnter Rechte, auch für Ausländer angelegt, und man rechnet es mit Recht zum Flor der letztern, wenn sie vielen Zufluß von auswärtigen Orten haben. Eben deswegen aber dürfen die Einrichtungen derselben nicht wie die in Schulen seyn, und es können auf Universitäten viele Veränderungen nicht eingeführt werden, die man wirklich für Schulen sehr nützlich finden kann. Wenn es z. E. den von einem Landesherrn gesetzten obersten Aufseher der Schulen zu verordnen gefiele, daß in gewissen Disciplinen auf Universitäten, um die Zeit zu sparen und nützlicher scheinende Sachen zu treiben, gar nicht mehr sollte Unterricht gegeben oder dergleichen Unterricht verkürzt werden; oder wenn

sie gewisse Disciplinen und Künste sehr begünstigten und bey Besetzung öffentlicher Aemter auf gewisse Arten von Studien ganz vorzüglich sähen, gegen andre Kenntnisse hingegen sehr gleichgültig wären; wenn sie folglich durch dieses erregte Vorurtheil junge Leute beynahe nöthigten, sich auf letztere gar nicht und auf jene allein zu legen, und wenn es sonach Docenten unmöglich würde, Vorlesungen über diese verachteten Wissenschaften zu Stande zu bringen: so würde dies sicherlich verursachen, daß eine sonst blühende Universität von Auswärtigen wenig oder gar nicht mehr besucht würde, weil man daselbst in vielen Wissenschaften gar keinen oder einen sehr schlechten Unterricht bekommen könnte, und Auswärtige deswegen genöthigt wären, zu andern Universitäten ihre Zuflucht zu nehmen. Von dergleichen Fällen lassen sich noch viel mehrere denken, wo bey den bestgemeintesten Absichten derer, die allein oder weit mehr auf Besserung der Landesanstalten, als zugleich mit auf auswärtige denken, unvermerkt durch zuträglich scheinende Mittel der Grund blühender Universitäten untergraben werden kann. Auch ist es ein sehr wesentlicher Umstand, wodurch sich Universitäten vor Schulen auszeichnen, daß jene unmittelbar dazu bestimmt sind, Jünglinge zu künftigen Aemtern im Staate zu bilden, diese aber nur, sie die allerersten Anfangsgründe und nothdürftigsten Kenntnisse zu lehren, höchstens nur zur Universität erst vorzubereiten. Daher müssen auch Studiosi auf Universitä-

ten ganz anders behandelt werden als Schüler, nicht nur in Absicht auf Disciplin, sondern sie müssen auch, weil sie reifer an Gemüthskräften, gebildeter in Kenntnissen, und nach einem höhern, gelehrtern und scharfsinnigern Unterricht begierig sind, mehr Freiheit haben, selbst zu wählen, was sie hören wollen, und zu verlangen, daß man sie nicht, wie das Volk oder wie bloße Anfänger, sondern wie Gelehrtere im Unterricht behandle.

Eben so müssen Lehrer auf Universitäten, als den höchsten Lehranstalten eines Landes, nicht bloß als Lehrer betrachtet werden, die der studirenden Jugend Unterricht ertheilen sollen; sie sind, wie die Glieder einer Akademie der Wissenschaften, zugleich Gelehrte vom Range, die durch ihre vorzüglichen Kenntnisse und Vertraulichkeit mit den Wissenschaften, sich bey dem Publikum ein Vertrauen erworben haben, das blos öffentlicher Rang und Würde im Staate geben kann. Von jeher sind Universitäten nicht nur als Pflanzschulen, sondern auch als Deposita gelehrter Kenntnisse angesehen worden; und ein gelehrter Mann, der sich in irgend einem Fache hervorthut, würde viel von dem äußerlichen Reitz verlieren, sich mehr auf Gelehrsamkeit und gründlichere und genauere Bearbeitung der Wissenschaften zu legen, wenn Universitäten, als die fast alleinigen Schauplätze, wo seine Thätigkeit in beständiger Bewegung erhalten werden kann, durch fremden Einfluß eingeschränkt werden sollten. Einen jeden

solchen, wenn er irgend Gefühl von wahrer Ehre hat, muß es daher äußerst kränkend seyn, wenn er sich — nicht in äußerlichen Vorzügen, denn die können für einen edeldenkenden Mann keinen Werth haben, als so weit sie ihn besser in den Stand setzen, sich um andre verdient zu machen — aber wenn er sich darin zurückgesetzt sieht, daß durch Einschränkungen in Behandlung der Wissenschaften seine Thätigkeit gehemmt, die Gelegenheit, nützlicher zu werden, beschränkt, das Vertrauen zu seinen Einsichten, guten Willen und Redlichkeit bezweifelt, und die Achtung bey dem Publikum verletzt wird, ohne die er nicht nach seinem Verlangen Gutes stiften kann. Wenn in der Zukunft auswärtige Gelehrte dieser Art Anträge zu Lehranstalten auf den Königl. Universitäten bekommen sollten; so besorgen wir sehr, daß viele wenigstens sich durch diese Einschränkungen möchten abschrecken lassen, einen solchen Ruf anzunehmen. Und wie viel ist eben deswegen für die schöne Pflanzschule unsrer Universitäten, in welcher sich mancher wackere Gelehrte selbst zum Dienst der Akademie gebildet hat, wir meinen für die Privatlehrer, zu befürchten? Denn außer dem Abschreckenden, was, wie gesagt, solche Einschränkungen für jeden selbstthätigen Mann haben, nimmt die Instruction für das Oberschulcollegium nur diejenigen von der Pflicht aus, sich von diesem Collegium prüfen zu lassen, welche „Professoren auf Universitäten oder solche sind, die das Oberschulcollegium schon als bewährte Lehrer zu

erforschen Gelegenheit gehabt hat." Wenn also ein solcher junger Mann, der sich selbst durch Lehren zum künftigen Professor oder sonst zu einer gelehrten Anstalt bilden will, und der bey oft sehr ungewisser Hoffnung, einer seinen vorzüglichen Kräften, Kenntnissen und Fleiße angemessenen künftigen Beförderung, sein eigenes Vermögen während dieser Zeit zusetzen muß, wenn dieser noch erst vorher, ehe er auf der Universität lehren darf, neue Kosten verwenden soll, um sich vor dem Oberschulcollegium zu stellen, da ihn die Prüfung von der Facultät, die ihm die Doctor- oder Magisterwürde ertheilt hat, nicht davon befreyt: wie viele werden sich nicht durch diese Beschwerden abschrekken lassen? Und wie beeinträchtigt werden dabey die Rechte der Facultäten selbst; da durch eine solche nothwendig vermeinte Prüfung vom Oberschulcollegium, entweder ihre Prüfung und Promotion nicht für vollgültig erklärt wird, oder sie eine gültige Prüfung gar nur auftragsweise vornehmen dürfen, und das als eine Gefälligkeit des Oberschulcollegiums erhalten, was ihnen nach allen Kaiserl. und Königl. Privilegien von Rechts wegen zukommt.

Nach allen diesen uns sehr triftig scheinenden Gründen geruhen E. K. M. in Gnaden, uns die Wiederholung unsrer allerunterthänigsten Bitte zu erlauben:

„daß die Königl. Universitäten und namentlich unsre, der Aufsicht des neu errichteten Oberschulcollegiums gänzlich möge entlassen werden."

Sollte es indessen E. K. M. nach Dero höchsten Ermessen für gut befinden, uns die Erfüllung unsrer allerunterthänigsten Bitte zu verweigern: so werden wir uns zwar E. K. M. Willen mit schuldigster Ehrfurcht unterwerfen, aber wir werden uns des schmerzhaften Gefühls unverschuldeter Königl. Ungnade nicht erwehren und E. K. M. wohlthätigste Absichten mit dem ruhigen Geiste und heitern Muthe nicht ausführen können, wie wir es nach dem Eifer, der uns belebt, alles thun zu können, gewünscht hätten.

Auszug

aus einem zweyten Bericht vom Jahre 1801.

Bey der — seit der bedeutenden Vermehrung der Fonds der Universität Halle durch die Milde S. K. M. von Preußen — beschlossenen neuen Organisation, schien es, als wolle man den Professoren zu viel hetrogene Arbeiten auflegen, sie zu sehr zu Geschäftsmännern machen, auch einer neuen Controlle unterwerfen. Vielleicht beruhte in dieser Ansicht manches auf Mißverstand. Indeß geht davon das folgende aus, und es charakterisirt wenigstens die Idee, welche N. von Universitätsgelehrten hatte. Einige Hauptstellen werden dazu hinreichen.

Universitäten — wo sich der Unterricht auf alle Wissenschaften erstrecken soll, wo Gelehrte Einer Art von Gelehrten in andern Arten der Wissenschaften unmittelbar unterstützt werden können, wo die verschiedenen Arten von Hülfsmitteln der Wissenschaften am meisten zusammenfließen, und wo recht eigentlich diejenigen gebildet werden, mit welchen öffentliche Aemter

besetzt werden sollen, die irgend einen Einfluß auf die, zumal geistige, Cultur der Länder haben — solche Universitäten sind unstreitig die weitreichendsten öffentlichen Anstalten, wodurch das Licht der Wissenschaften, besonders durch die in alle Gegenden zerstreuten jungen Gelehrten verbreitet, und immer fortschreitende Entdeckungen in ihren Gebieten am bequemsten in Umlauf gesetzt werden können. Man hat deswegen da, wo man ernstlich den Flor der Wissenschaften befördern wollte, nicht nur jedem Gelehrten, der seine wissenschaftlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit im Vortrage zu beglaubigen vermochte, gern die Freyheit verstattet, sich auf Universitäten durch öffentlichen Unterricht um die Wissenschaften verdient und dadurch zu weiteren Fortschritten immer reifer zu machen, sondern auch darauf gedacht, die gelehrtesten und in ihrem Fache bewährtesten Männer, die man irgend zu diesem Zweck auffinden konnte, dahin zu berufen und in Einen Körper zu vereinigen; auch haben sich daher überall, wo Wissenschaften geschätzt werden, Universitäten das Vertrauen erworben, daß man sich an sie bey schwerern Untersuchungen wendete und ihre Gutachten für die zuverlässigste Entscheidung gelten ließ.

Der Einfluß solcher Anstalten reicht daher viel weiter, als der, den man bey Anlegung der Schulen und Gymnasien, oder der Akademien der Wissenschaften und andern diesen letzten ähnlichen Instituten, zum Zweck haben konnte. — Universitäten sind von

allen ähnlichen darin wesentlich verschieden, daß sie sich nicht, wie die Akademien, nur auf gewisse besondere Wissenschaften und auf die Erörterung und Verbesserung besonderer Punkte derselben, oder auf schriftliche Mittheilung gemachter Entdeckungen an erfahrne Gelehrte und Besprechung darüber mit diesen, auch nicht, wie Schulen und Gymnasien auf Vorbereitungswissenschaften oder die ersten Elemente der Wissenschaften einschränken, sondern gewissermaßen die Absichten von beyderley Anstalten vereinigen, den Unterricht in allen Wissenschaften öffentlicher und allgemeiner machen, und ihn nicht bloß Zuhörern mittheilen, sondern auch diese, als auf den Schulen vorbereitet, zum eigenen Untersuchen anführen sollen.

Es erhellet aus dem Gesagten, daß ein Professor auf Universitäten zweyerley Bestimmungen mit einander vereinigen müsse. Erstlich, seine Zuhörer mündlich in den Wissenschaften zu unterrichten, und ihnen nicht nur die sogenannten höhern d. i. diejenigen Wissenschaften vorzutragen, welche entweder unmittelbar zur Bekleidug eines Amtes im Staate nöthig sind, oder überhaupt zu höhern Kenntnissen aller Art fähig machen, sondern auch eben darum aus besondern Wissenschaften einzelne Theile oder Materien auszuheben, und sie mit vorzüglichem Fleiße zu untersuchen. Denn dadurch unterscheidet sich der Universitäts- von dem Schul-Unterricht; dadurch lernen die

Zuhörer selbst untersuchen, ohne bloß von den Lippen der Lehrer abzuhängen; dadurch werden auch solche, zumal auswärtige, Zuhörer auf eine Universität gezogen, die zwar auf andern Universitäten schon eine allgemeine Uebersicht über eine Wissenschaft bekommen haben, aber genauer und tiefer in dieselben einzudringen und sich von dem großen Haufen durch vollkommnere Kenntnisse zu unterscheiden wünschen, wozu sie anderwärts, selbst oft in Schriften, keine Gelegenheit finden. Zweytens, eben deswegen, und weil der Professor theils den Ruhm der Universität erhalten, theils das Wachsthum der Wissenschaft durch sein eigenes Bemühen befördern soll, muß er sich nicht auf den mündlichen Unterricht in Vorlesungen einschränken, der oft aus Mangel genugsamer wißbegierigen Zuhörer, oder wegen der kurzen Zeit, die sie auf Universitäten verweilen, auf eine bloße Mittheilung des allernothdürftigsten herabsinkt, sondern er muß, durch eigenes tieferes Studium seines Fachs die Grenzen desselben erweitern, berichtigen und sie besser anbauen, auch darum, wenn ihn seine andern Umstände nicht verhindern, diese seine gemachten Entdeckungen durch Schriften öffentlich mittheilen. Dies ist für ihn gewissermaßen noch höhere und unerläßlichere Pflicht, weil der bloße gemeine Unterricht auch von andern, die weniger Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, oder denen an einer bloßen Tradition genügt, ertheilt werden könnte, ohne daß man dazu ausgezeichneter

Gelehrten bedürfte; und weil die letztern eben sowohl der Welt, wie ihrem besondern Berufe oder ihrer Stelle angehören, also mit Recht gefordert werden kann, daß sie ihren Unterricht nicht bloß auf ihren Ort und auf den kleinen Kreis ihrer Zuhörer einschränken, sondern auch dem größern Publikum mit ihrem Rath und Belehrung nützlich zu werden suchen.

Natürlich wird ihm diese doppelte Bestimmung eine Art von Achtung gegen sich selbst, als Gelehrten, einflößen. Diese ist — wenn er den hohen Werth der Wissenschaften kennt; wenn er weiß, welchen stets fortgehenden Fleiß er auf sie verwendet hat; wenn er sich's bewußt ist, daß er darin etwas geleistet hat und immermehr zu leisten strebt, — keine stolze Anmaßung. — —

Vorzüglich muß der Lehrer auf Universitäten die Hülfe, in seinem Beruf unterstützt zu werden, von denen erwarten, die in dem Staat die höchste Macht haben, deren Urtheil und Beyfall auf das Publikum den größesten Einfluß hat, die am meisten im Stande sind, Anstalten zu machen und zu regieren, durch welche die Wissenschaften können ausgebreitet und der Gelehrte in den Stand gesetzt werden, theils sie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu treiben, theils ihnen bey andern Eingang zu verschaffen. Von ihnen, die ihm selbst diesen ehrenvollen Beruf anvertrauet haben, bedarf er der kräftigsten Unterstützung;

er, der so oft den äußerlichen Lebensgenuß und einträglichere Gelegenheiten seinen Studien und seinem Beruf aufopfern muß; der öfters an dem Ort und in den Umständen, worin er lebt, sehr nothwendige Hülfsmittel, in seinem wissenschaftlichen Fache beträchtlichere Fortschritte zu machen, wegen Mangel oder dürftiger Einrichtung öffentlicher Anstalten, entbehrt; der sein gemeiniglich sehr eingeschränktes Vermögen auf dergleichen unentbehrliche Hülfsmittel zu verwenden, durch die Nothwendigkeit seines anderweitigen standesmäßigen Aufwandes, durch so viele Ansprüche auf seine wohlthätige Freygebigkeit, und ähnliche Ausgaben abgehalten wird; der seine edle Zeit, die er gern ganz auf Studien wenden möchte, zwischen ihnen und zwischen häuslichen Sorgen, dem nothwendigen Briefwechsel, den Anfragen von Zuhörern und andern, den Empfehlungen und Zeugnissen für sie, den Berichten, Entwürfen und andern ganz fremdartigen Beschäftigungen, theilen muß; der oft durch den Unfleiß seiner meisten Zuhörer, durch ihr mechanisches Lernen, durch ihre Gleichgültigkeit gegen alle vollkommnere Kenntnisse, und durch ihre Undankbarkeit, niedergeschlagen wird; der seinen strebsamen Fleiß so sehr dadurch vereitelt sieht, daß seine Zuhörer, die großentheils nur zu unbereitet die Universität beziehen, ihre akademische Laufbahn in ein Paar Jahren durchlaufen, und ihn dadurch nöthigen, Alles abzukürzen und sich in seinem Vortrag beynahe auf das Allergemeinste einzuschränken.

Zu der Freyheit, die der auf Universitäten angestellte Gelehrte bedarf, gehört selbst die ihm so nothwendige Erholung von anstrengenden Arbeiten, und die Befreyung von Nebengeschäften, die entweder nicht zum Kreise seines Berufs gehören, oder wozu er sich nicht fähig fühlt, oder die ihm so viele edle Zeit und Heiterkeit rauben, daß darunter seine Hauptbestimmung leiden muß. Schon das Vielerley erschöpft die Kräfte weit mehr als anhaltende Beschäftigung mit Einer oder mit wenigstens nicht ganz fremdartigen Arbeiten, und verhindert, es irgend worin zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Wenn er aber vollends, bey ohnehin vielen ihm obliegenden Pflichten außer seinem Amte, fast eine beständige Controlle über seine Amtsverrichtungen führen, oder meist mechanische Nebenarbeiten verfertigen soll, welche jeder andere Nichtgelehrte, der in dergleichen Arbeiten gewandter ist, eben so gut verrichten könnte, wie sehr muß ihm dadurch seine kostbare Zeit, die er auf wichtigere oder gemeinnützigere Arbeiten verwenden möchte, verkümmert, und sein Geist, der dabey so gar keine Nahrung findet, ermüdet werden?

VII.

Bruchstücke

aus einer bey dem K. Pr. Staatsrath eingereichten Klagschrift gegen die Herren Oberconsistorial- Schul- und Examinationsräthe Hermes, Hilmer und Woltersdorf.

Aus der Biographie erinnert man sich, daß im J. 1794 die Berlinische Examinations-Commission die theol. Fakultät zu Halle scharf ins Auge fassen sollte, und daß die beyden erst genannten bey ihrer Visitationsreise nach Halle beauftragt waren, ihr eine Instruction zu publiciren, wie sie künftig lehren und die einzelnen theol. Wissenschaften behandeln sollte. Diese Instruction war ohnstreitig von einem der drey Räthe, oder auch gemeinschaftlich, entworfen, und kaum hätte es ein Actenstück geben können, das ihre Unfähigkeit zu dem wichtigen Posten, der ihnen in dem Preußischen Staate anvertrauet war, mehr zu dokumentiren im Stande gewesen wäre. Die Fakultät antwortete darauf bescheiden aber freymüthig, und verbat eine solche Instruction. Es erfolgte eine Widerlegung der dagegen aufgestellten Einwürfe, nebst einer weiteren Declaration der Instruction selbst, die auf jedem Blatt Blößen gab, wie man sie sich kaum vorstellen kann. Zugleich war sie voll Anklagen und Invektiven gegen die Fakultät, die nun nochmals aufgefordert ward, und zwar in einzelnen Votis, sich kategorisch zu erklären, ob man ihr im ganzen Umfange Folge leisten wolle. Man hatte vermuthlich eine Trennung der 4 Mitglieder (damals Nösselt, Schulze, Knapp und Niemeyer) gehofft. Aber alle erklärten einstimmig, daß sie ihr im ganzen Umfange Folge zu leisten, mit ihren Ueberzeugungen nicht vereinigen könnten.

Zugleich ward wegen der immer weiter gehenden Verunglimpfungen beschlossen, da gerichtliches Gehör versagt ward, sich an den ganzen Staatsrath zu wenden und Gerechtigkeit zu suchen. Nösselt übernahm die Klagschrift, welche, wenn sie nicht zu ausführlich wäre und itzt noch das Interesse früherer Zeit haben könnte, vollständig mitgetheilt zu werden verdiente. Durch sie ist offenbar bewirkt, daß kein akademischer Lehrer seitdem weiter beunruhigt ward.

So viel treffliche Bemerkungen diese Klagschrift enthält, so sey es doch genug, hier nur einige der Stellen auszuheben, die den Muth und die Freymüthigkeit beurkunden, mit welchem Nösselt, der so oft in der öffentlichen Meinung für furchtsam gegolten hat, sich einer Immediatcommission entgegensetzte, die unter dem Einfluß des mächtigsten Ministers und selbst unter dem unmittelbaren Schutz des Regenten zu handeln schien; bloß weil er in seinem Innersten überzeugt war, daß durch solche Bedrückungen die Religion und die Gewissensfreyheit selbst in Gefahr kommen werde. Schon in dem kürzern Bericht selbst, welcher die ausführliche Klagschrift an den Staatsrath begleitete, drückt er sich unter andern so aus:

„Seit einiger Zeit sehen wir uns durch mehrere Angriffe der geistlichen Immediatcommission oder eigentlich dreyer ihrer Mitglieder, den O. C. R. Hermes, Hilmer und Woltersdorf, so bedrückt, daß nicht nur unsre Ehre und guter Name äußerst gekränkt ist, sondern wir uns auch außer Stand befinden würden, wenn die Vorschläge derselben durchgesetzt werden sollten, den Pflichten des uns von E. K. M. anvertrauten Amtes ein Genüge zu thun." — —

Wir haben, allergnädigster König und Herr, einige dreyßig Jahre und darüber in dem uns aufgetragenen Amte als redliche Männer gearbeitet, uns

stets beflissen, ein gutes Gewissen beides vor Gott und Menschen zu beweisen, und können jeden, der uns kennt, öffentlich auffordern, zu sagen und zu beweisen, ob wir je unsere Pflicht versäumt, Unruhen gestiftet, die studirende Jugend verwirrt, oder je versäumt haben, ihr mit Lehre und Beyspiel vorzuleuchten. Was wir diese ganze Zeit über gethan, ist nicht im Winkel geschehen, jedweder hat unsre Vorlesungen hören können, und unsre Schriften liegen jedem, wer sie ansehen will, vor Augen. Wir sind es unserm guten Namen selbst im Auslande schuldig, nicht zu dulden, daß man uns für Männer ausgeben dürfe, die ihre Pflicht vergessen hätten. Wir sind es der Königl. Universität schuldig, daß man ihr nicht nachsagen dürfe, sie habe in ihrem Schooße Lehrer, denen niemand seine Kinder sicher anvertrauen könne, und die E. K. M. Ungnade verdienten. Wir sind unsre Bitte um Untersuchung, der evangelischen Kirche, deren Diener wir sind, schuldig, damit nicht ihre Rechte und der Schutz, den E. K. M. ihr angedeihen zu lassen versprachen, durch Einschränknngen, die unsre Gegner veranlassen wollen, gekränkt werden mögen. Die Ehre unsers Vaterlandes fordert uns dazu auf, dem man nicht muß nachsagen dürfen, daß irgend jemand der Willkühr anderer ohne alle genaue Untersuchung Preiß gegeben werde. Wir sind diese Bitte um redliche Untersuchung selbst E. K. M. schuldig; denn wir kennen, nach dem größesten aller Verbrechen

in einem Staate, Unterthanen gegen ihren guten König aufzuwiegeln, keines das ihm näher käme, als: einen guten König gegen seine treuen Unterthanen einzunehmen.

Die Klagschrift selbst zerfällt in 3 Haupttheile. In dem ersten dringt der Verfasser auf den Beweis der Beschuldigungen; in dem zweyten beweist er, daß die theol. Fakultät die Examinations-Commission als ganz incompetente Richter, die überall Beweise ihrer Unkunde und ihrer geringen Fortschritte in theologischer Gelehrsamkeit gegeben, verbitten müsse; in dem dritten stellt er die Grundsätze auf, nach welchen sie bisher die theol. Wissenschaften behandelt habe.

Nachdem in dem ersten Punkt für Punkt das Unstatthafte der einzelnen Anklagen bewiesen ist, schließt er *):

Die Examinations-Commission scheuet sich nicht, uns heimlich bey unserm allergnädigsten König zu verläumden und zu verschwärzen, daß sie sogar die Nachfrage, ob etwas und was an diesen Beschuldigungen sey, verhindert, lauter mit Ungnade drohende Rescripte auswirkt, Instructionen für uns entwirft, die sie selbst mit allen eingestreuten Verunglimpfungen, höchsten Orts autorisiren läßt: Und wir, die wir in unsrer Vorstellung nicht einmal dies, aus Schonung gegen sie gerügt, sondern uns bloß überhaupt gerechtfertigt

*) Ich gebe die Stelle nach seiner Handschrift. Denn einige starke Ausdrücke blieben nach dem Wunsch einzelner Mitglieder in der Reinschrift hier, und auch bey manchen folgenden Stellen weg. A. d. H.

fertigt hatten, sollen nicht einmal unsre guten Namen retten, daß sie S. K. M. hintergangen habe, nicht sagen, gegen ihre unserm Gewissen und dem Wesen der protestantischen Kirche nachtheilige Vorschläge nicht um Schutz bitten dürfen?

Und dieses alles thut und sagt sie in einem Lande, das sich durch unpartheiische und genaueste Justizpflege so allgemein bekannt auszeichnet; und sagt es laut in einem Promemoria, womit sie ihr sogenanntes Gutachten begleitet, S. K. M. selbst; und vergißt so ganz, daß wir, indem wir uns unsre Gewissens- und Lehrfreyheit nicht wollen entreißen lassen, keinen andern Weg gehen, als den, welchen unsre protestantischen Vorfahren immer gegangen sind, und welchen das Landrecht mit klaren Worten erlaubt, um Gehör und Schutz gegen Bedrückungen bey unsrer höchsten Obrigkeit zu bitten, und so unsre und unsrer Kirche Freyheit auf die einzige gesetzmäßige Art zu behaupten.

Der zweyte Abschnitt leidet kaum einen Auszug. Er besteht aus einem mit eben so viel echter theologischer Gelehrsamkeit als Freymüthigkeit geführten Beweise, wie diese Männer, dem Beruf, das ganze auch wissenschaftliche Religionswesen einer Monarchie, — wie die Preußische, — zu dirigiren ganz und gar nicht gewachsen wären. Zugleich rügt er ihre unverantwortliche Leichtgläubigkeit, indem sie sich auf Aussagen von Candidaten bezögen, die „keine philologischen Kenntnisse von der Akademie mitbrächten, weil sie die nöthigen Cursorien und Fundamentalien sowohl des A. als N. T. vermißt hätten, und in der Katechetik ganz fremd wären, weil es dazu an Anweisung fehle."

Gegen das, was im Reich der Wahrheit einmal aus Gründen erweislich sey, könne überhaupt kein Regent und keine Examinations-Commission in der Welt Verordnungen machen. Nur eine Stelle mag hier ihren Platz finden.

In Absicht auf die exegetische Behandlung der H. S. scheint es, hat sich die Examinations-Commission keinen deutlichen Begriff davon gemacht, weil sie sonst unmöglich hätte können etwas vorschreiben wollen, was alle wahre Exegese umstoßen würde. Exegesiren heißt doch unstreitig: angeben und beweisen: was der Sinn dieser oder jener Stelle, Redensart, Bildes u. s. f. sey, d. i. was ein Schriftsteller für einen Begriff durch diese und jene Worte oder Zeichen habe ausdrucken wollen. Nun beruht die Verbindung zwischen einem gewissen Begriff und einem gewissen Ausdruck lediglich auf einem Factum, nämlich darauf, daß jedermann, der eine bestimmte verständliche Sprache spricht und versteht, diesen und keinen andern Begriff damit verknüpft, kurz auf dem sogenannten Sprachgebrauch. Aber über ein entschiedenes Factum läßt sich schlechterdings nichts verordnen. Wer selbst ein Gesetz gemacht hat, kann zwar sagen: so will ichs verstanden wissen, eben so wie allerdings jeder das Recht hat zu sagen, wie er dies oder dies genommen habe. Eine Obrigkeit kann auch erklären, ein von einem andern gegebenes Gesetz solle nur in dem und dem Sinn verbindlich seyn; sie kann aber nicht verordnen, ein Gesetz oder überhaupt Schrift solle von seinem Verfasser so und so ge-

meint seyn; und wir Protestanten haben es daher nicht anders als auffallend finden können, wenn ein Pabst oder die sogenannte Kirche befehlen wollte: man sollte die und die Schriftstelle so verstehen. Jenen Sprachgebrauch kann man bloß lernen, und, betrifft er alte Sprachen, ihn nur aus den in ihnen verfaßten Denkmahlen studiren; es ist ein bloßer Gegenstand gelehrter Untersuchung.

Dieses gilt von allen Factis. Was also in der H. S. einmal orientalische Bildersprache und Accommodation ist nach jüdischen Vorurtheilen oder Meinungen (d. i. Herablassung der heil. Männer zur Sprache, zu den Begriffen und Meinungen der Juden, mit welchen sie redeten); wenn einmal alte Volkslieder und Sagen u. dgl. da sind: so kann ja kein Verordnen dagegen Statt finden; und wollten wir, wider das klare Factum, uns einer solchen Verordnung fügen, und gleichwohl sagen: dergleichen sey nicht da; so würden wir uns selbst verächtlich und unsre Zuhörer glauben machen, wir hätten bey Vertheidigung und Erklärung der Bibel eine böse Sache, aus der wir uns durch bloßes Abläugnen oder durch Machtsprüche über das Unverantwortliche des Gegentheils so gut wie möglich herauszuhelfen suchten, im Grunde aber die Bibel dem Spott und der Verachtung Preis gäben; welches weit unverantwortlicher wäre, als zu gestehen, was zu gestehen ist, und eben das Gestandene zur Vertheidigung der

Bibel und ihrer Erklärung anzuwenden. Ob aber in der Bibel wirklich dergleichen erwähnte Sachen vorkommen, das wird uns theils die Examinations-Commission selbst z. B. Matth. 12, 43 nicht abläugnen, theils, wo sie es läugnen will, muß gelehrte Untersuchung allein ausmachen, ob und wo es sich finde. Daß wir dergleichen nicht überall in der Bibel annehmen, versteht sich wohl von selbst. Wir wissen übrigens sehr wohl, daß die Theorie von orientalischer Bildersprache, Accommodation nach jüdischen Meinungen und dergleichen, von einigen Exegeten auf mancherley Art sehr gemißbraucht ist; vor welchem Mißbrauch wir auch in unsern Vorlesungen sorgfältig warnen." —

Es war bekannt, daß es eine kleine Anzahl verächtlicher Candidaten gab, die solche Unwahrheiten besonders dem O. C. R. Hermes hinterbrachten und Aeußerungen einzelner Lehrer in den Collegien aufs gröbste entstellten; die den schwachen Mann, wenn er sie examiniren sollte, eine Belehrung über das, was ihnen in Halle niemand hätte deutlich machen können, z. B. die Lehre von der Trinität, baten, und dadurch die Zeit der Prüfung verkürzten; und das alles — um desto eher befördert zu werden. Auf solche bezieht sich die folgende starke Stelle.

Was müssen das für verwahrlosete Candidaten gewesen seyn, die nicht einmal wußten, was zu ihrer Zeit von so nöthigen Sachen, die sie zu lernen hatten, gelesen wurde? Und hätten Männer, die die Universitäten, Schulen und Kirchen eines ganzen Landes verbessern wollen, sich des Königl. Vertrauens

nicht wenigstens dadurch würdig machen sollen, daß sie sich erst recht erkundigen, was sie zu bessern hätten oder nicht? Hätten sie sich nicht wenigstens selbst fragen sollen: ob sie nicht könnten in einer schon an sich so unglaublichen Sache von dergleichen Candidaten betrogen seyn, ob diese nicht die Absicht gehabt haben, die Schuld ihrer Unwissenheit von sich ab und auf ihre Lehrer zu schieben, oder gar durch dergleichen Anekdoten von Beschaffenheit des Vortrags ihrer Lehrer sich zu empfehlen? Hätten sie nicht nach der Pflicht eines jeden weisen und gerechten Richters solche Aussagen schlecht befundener Candidaten wenigstens mit den leicht zu erhaltenden Aussagen geschickterer und redlicherer Candidaten vergleichen sollen, welche gerade das Gegentheil bekannt haben würden?

Wie konnten sie auf dergleichen Aussagen bey Sr. Königl. Maj. treue und redliche Diener des Staats verklagen?

Der dritte Abschnitt, welcher die Grundsätze, wornach bisher Theologie gelehrt sey, entwickelt, verdiente, wenn er nicht zu viel Raum erforderte, ganz hier zu stehen, da er zugleich die Idee ausdrückt, welche sich N. von einem akademischen Theologen gebildet hatte. Vorzüglich setzt er darin ins Licht, wie es sein Beruf sey, die Wissenschaft weiter zu bringen, mit dem Zeitalter Schritt zu halten, und den freyen Untersuchungsgeist bey seinen Zuhörern anzuregen.

Derjenige — heißt es unter andern — thut also diesem Zweck kein Genüge, sondern verhindert ihn, der

1) das Fortschreiten in der christlichen Vollkommenheit, es sey in der Erkenntniß oder in der Ausübung des Guten, nicht befördert.

2) Frömmigkeit auf Unkosten der Wahrheit befördern will, woraus entweder das entsteht, was man sehr übel frommen Betrug nennt, und was, wenn es entdeckt wird, alle Religion verdächtig oder verhaßt macht, oder doch alle Frömmigkeit und Tugend auf einen losen Grund baut, mit dem sie nothwendig bald selbst sinken muß; und

3) wer nicht die Anwendung der erkannten Wahrheit zur Gottseligkeit und namentlich der christlichen Liebe zu befördern sucht, ohne welches reine Lehre nicht frommt, und unfruchtbare Speculation ist, die weder zur Besserung noch Beruhigung dient.

VIII.

Fragmente aus einem handschriftlich vorhandenen Ideenmagazin.

Es ist in der Charakteristik des sel. Nösselt bemerkt worden, daß, wie er überhaupt von Jugend auf die Gewohnheit hatte, viel aufzuschreiben und anzumerken, er auch in einem besondern Buch einzelne Ideen, die ihn lebhaft beschäftigten, Probleme, über die er noch weiter nachdenken wollte, merkwürdige Stellen, die er aus seiner Lectüre festzuhalten wünschte, sammelte, meistentheils nur andeutend, zuweilen auch wohl etwas ausführlicher. Diese Sammlung läßt tiefe Blicke in sein inneres Leben thun, und es bleibt nur oft der Wunsch übrig, daß mancher herrliche Gedanke nicht bloß für ihn, sondern auch für andere verständlich gemacht und weiter verfolgt wäre. Denn hie und da scheint es wirklich, als habe er mehreres davon als Stoff zum Denken über moralische und theologische Gegenstände, besonders auch als Beyträge zur practischen Lebensweisheit, irgend einmal durch den Druck bekannt machen wollen, wiewohl es nie zur Ausführung gekommen ist.

Die meisten dieser Bruchstücke beschäftigen sich mit irgend etwas aus dem Gebiet der Moral, wo er überhaupt am liebsten verweilte, weil sich sein Geist, wie er oft sagte, da freyer bewegte, als auf dem Gebiet der Dogmatik.

Geschrieben sind sie zu sehr verschiedenen Ze ten. Die ersten und die letzten liegen wohl an 30 Jahr auseinander. Das Ganze ist in sofern eine Art von fortlaufendem Belag zur Geschichte seiner Geistesentwickelung und namentlich seiner religiösen Ansichten, worauf schon bey der Darstellung seines Geistes hie und da aufmerksam gemacht ist.

Von vielen werde als Probe nur einiges mitgetheilt. Es würde mehr gegeben werden, wenn es nicht bey der

Kürze fast nur den vertrautesten seiner Freunde verständlich seyn könnte, oder bloß durch die Zeit, in welcher, durch die Umstände, unter denen es geschrieben ist, Interesse gewönne. Geflissentlich wird Einzelnes aus verschiedenen Zeiten gewählt, damit man einigermaßen die wechselnden Zustände seines Gemüths und die Fortschritte seines Geistes wahrnehmen könne. Von manchem andern ist schon in seiner Charakteristik und in dem Versuche über sein gelehrtes Verdienst gelegentlicher Gebrauch gemacht.

Herzhaftigkeit.

Wahre Herzhaftigket ist mehr zu erkennen unter lange anhaltenden Uebeln, in ihrer Uebernehmung und Verläugnung angenehmer Dinge; desgleichen durch Beständigkeit im Guten, als in großen Thaten, die gewöhnlich Wirkungen des Affects und der Leidenschaft sind. Daher schätze ich die Geduld so hoch. So giebts unterm weiblichen Geschlecht sehr viele herzhafte. Bey zu übernehmenden anhaltenden taediis und Beschwerungen, desgleichen bey Wachsamkeit über ihre Unschuld. — Ein Mensch, der durch nichts von Gottseligkeit abzubringen ist, ist oft herzhafter als ein Eroberer. So wie eine gemäßigte Liebe, die aber dauerhaft, größer ist als die bald vorübergehende, ob diese gleich tobender ist.

Billigkeit im Urtheil.

1) Ein Mensch, sonderlich mancher, mags machen wie er will, so legt mans ihm übel aus. Ist ein Frauenzimmer eingezogen, so ist sie eigensinnig oder spröde, ist sie gesellig, so heißts sie sey frey. Bestreitet jemand herrschende Lehren, so heißts: er thut es aus Ruhmsucht; vertheidigt er jene, so heißts: er handle aus Menschengefälligkeit, oder Furcht, sey ein Heuchler u. s. w. Wie soll ers denn machen? Hier ist jeder rechtschaffene Mann im Gedränge. Also sollte man

von jedem das Beste denken schon aus schonendem Mitgefühl; aber

2) noch mehr, um nicht viel Gutes zurück zu halten, sondern es zu befördern, 3) zumal da in Sachen, wo wir uns Gefahr zuziehn, es gar nicht glaublich, wenn zumal jemand furchtsam und sonst rechtschaffen sich zeigt, daß er etwas anders, als durch Einsicht gedrungen, es thue.

Haupt- und Nebensachen in der Religion.

Von Jugend auf, und wenn wir etwas lesen, hören oder selbst finden, hängen wir daran theils unsre eigenthümlichen und angewöhnten Vorstellungen, theils das, was wir zugleich mit gehört, gelesen oder damals gedacht haben. Wer nun beschränkten Geistes (esprit borné) ist, bedenkt nicht, daß das Anhänge sind, die sich wohl von Hauptsachen trennen lassen. Wenn dann ein solch Nebending von andern zweifelhaft gemacht, so glauben wir theils andre läugnen auch die Hauptsache, weil wir gewohnt sind, diese nie ohne jene zu denken, theils es sey solche Bestreitung gefährlich, weil bey uns, die wir beides nie trennen können, auch die Hauptsache verdächtig wird. Daher entsteht großer Schade: 1) gehässige Beurtheilung des Nächsten, 2) daß wir uns verhärten gegen Wahrheit und Belehrung oder irre werden an Hauptsache, 3) Anhänglichkeit an menschliche Meinungen. Daher entstehen diese Uebel, wenn uns ein bisheriger Beweis genommen wird, oder eine Nebenvorstellung, oder ein Nebenvorurtheil gefangen hält. — (Unser Heiland zeigt gleichwohl durch die Bestreitung der Pharisäischen Auslegung Matth. 5, daß großer Unterschied sey zwischen Sätzen H. S. und unsern Vorstellungen davon.) So kommts z. B., daß, wenn man auf natürliche Religion dringt, gleich solche glauben, man halte das Christenthum für weniger nothwendig,

weil man theils gewohnt ist, immer beides einander zu opponiren, und darin den Unterschied der Naturalisten von Christen zu suchen; theils weil man die offenbar natürlich bekannten Wahrheiten, die ins Christenthum verwebt sind, und worauf sich dies gründet, z. B. von Gott, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, unsere Bestimmung, als dem Christenthum eigenthümlich zu denken gewohnt ist, und sie nicht zur natürlichen Religion rechnet.

Daher kommts auch, daß sogar solche Ausdrücke über göttliche Dinge mißfallen, die nicht jeden geläufig sind oder nicht vollkommen mit gewissen terminis scholasticis oder asceticis übereinkommen. Das ist stets Zeichen eines beschränkten Geistes. Und doch sehen wir, wie heilige Schriftsteller sich kein Bedenken machen, jeder nach seiner Art, wie z. E. Johannes, Christi Lehren und Reden auszudrücken, und daß unsere Ausdrücke sehr von morgenländischen verschieden sind. Paulus sagt auch 1 Cor. 3: Es sey P. oder Kephas oder Apollos oder die Welt (sollte das etwa, da es doch etwas Gutes hier seyn muß, auf natürliche Vorstellungen von göttlichen Dingen deuten?) alles ist unser. Er ists Phil. 1. zufrieden, wenn nur Christi Lehre gewinnt, daß sogar Jüdischgesinnte geduldet werden und predigen, die doch nach ep. ad Galat. nicht αληθειαν εν Χριστω, das reine Evangelium hatten.

Gesundheit.

Ein zu wenig bedachter Grund, dafür zu sorgen, ist, daß, wo Ungesundheit einreißt, der Mensch gegen die kleinsten, oft eingebildeten Uebel empfindlich, ängstlich, zaghaft, mißtrauisch wird, was denn eine Quelle ist von Mangel der Zufriedenheit, von Unglauben und Mißtrauen gegen Gott, von übertriebenen menschlichen Satzungen, von gehässiger Beurtheilung des Nächsten rc.

Natürliches Verderben.

Bey dem Erweis, daß wir verderbt sind und daher eine gänzliche herzliche Besserung nöthig, muß der Beweis nicht geführt werden aus dem, was uns quasi angeboren, denn das werden wir ja, und wenn wir noch so viel arbeiteten, nicht los: sondern aus dem was wirklich moralisch ist, von uns kann abgelegt werden. Denn nur auf dies kann sich Besserung und Bekehrung beziehen; also Laster, böse Gewohnheit, Herrschaft der Lüste, Leichtsinn und Mangel der Ueberlegung besonders, welches letztere eben die ersten Eltern stürzte; mit einem Wort wir müssen suchen, daß uns theils natürliche Schwäche nicht nachtheilig wird, theils daß wir natürliche Kräfte und Freyheit gebrauchen, moralisch Verderben zu verhüten.

Leichtsinn und Mangel des Fleißes gut zu seyn, ist gewiß bey allen Menschen.

Natürlich und übernatürlich.

Es ist ohne Nutzen, recht den Unterschied zwischen übernatürlichen Wirkungen und dem, was in unsrer Gewalt steht, zu kennen. Die Wahrheit Gottes ist stets heilsam, sie werde durch Offenbarung oder aus Natur erkannt, z. E. von Gottes Heiligkeit, Vorsehung ꝛc.. und eben so wenn ich nur besser werde, ists gleichviel, ich werde es durch mittelbare oder unmittelbare Wirkung, durch natürliche Kräfte oder durch außerordentliche.

Moralität der Erkenntniß *).

1) Es ist großer Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Moralität. Es kann etwas über-

---

*) Dies ist in den frühern Zeiten geschrieben, wo diese Ideen noch ziemlich fremd unter den Theologen waren, wo man noch an keine Apologie des Sokrates gedacht hatte.

haupt recht seyn, wenn aber ich es nicht als recht erkenne und thue es dennoch, so ists doch Sünde. Röm. 14, 4. Desgleichen: wir rechnen einem Kinde rc. es nicht zu, dürfens auch nicht, wenn es ohne Kenntniß des sündlichen eine sündliche Handlung begeht, z. E. es mordete.

2) Daher glaube ich: Gott richtet uns auch so, und er kann nicht anders, weil ers uns eingeprägt hat so vom moralischen zu richten, und er von uns nichts fordert, was nicht in unserm Vermögen stand. Wenn folglich eine Handlung auch nicht objectiv gut und mit Gottes höchstem Willen übereinstimmt, ich denke aber und kann nach aller Untersuchung es nicht anders finden, als daß sie gut und das beste: so hält Gott mich in dem Fall für gerechtfertigt.

3) Es kommt also bey eigentlicher Sünde subjectiv betrachtet auf das moralische und unsre Imputabilität an, nicht darauf, ob wir das wirklich rechte und beste erkannt haben, sondern ob wir das, was wir (gesetzt auch per errorem) für recht erkannt, treulich befolgt haben.

4) Nimmt man dies an, so ist nun

a) Gottes Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, gerettet (die widrigenfalls wohl nicht zu retten stände). Denn wenn Gott verlangte, daß wir stets das objective Beste wählen sollten (da uns doch Vermeidung alles Irrthums unmöglich ist und wir nicht untrüglich sind, desgleichen da wir unmöglich zur wahren Vollkommenheit anders als successiv, durch lange Uebungen, unzählige Irrungen, Zweifel u. s. w., die selbst zur Beförderung der Untersuchung und Erkenntniß der Wahrheit nothwendig sind, gelangen können), so wäre dies unmögliche Forderung und ungerecht. Nun aber will er nur treue Befolgung des erkannten richten, und das haben wir, weil wir Freyheit haben allezeit — denke ich! — in unsrer Gewalt. Folglich beurtheilt er uns nicht

nach unsrer größern und geringern Einsicht, so fern sie nicht vom Willen abhängt, sondern nach Gebrauch der jedesmal möglichen Erkenntniß. Also ist er höchst gerecht, billig und gütig. Ich dächte Phil. 3, 15. enthielte eben das.

b) Ist nun die Toleranz der Irrthümer bey andern, die nicht bloß aus bösen Willen vertheidigt werden, unsere nothwendige Pflicht? Und wenn uns Gott beym Gericht mit dem Maaß messen will, womit wir messen, so werden intolerante wahrhaftig sehr bestraft werden; wenn ihnen anders die Ueberzeugung von Unrechtmäßigkeit ihres Verhaltens möglich gewesen.

c) Ich kann nun sehr getrost seyn bey aller mir unvermeidlichen Zweifelsucht, Irrthümern rc., wenn ich nur immer redlich handle nach bester Erkenntniß. Sonst ist keine Ruhe möglich; denn in jedem Satz fast denkt irgend jemand anders, hält das Seine auch für gewiß wie ich, und vielleicht irren wir beyde. In den meisten Fällen habe ich nur Wahrscheinlichkeit und Vermuthung und kann auch sehr leicht mich durch Herz, Passion, Vorurtheil und Autorität leiten lassen, z. E. bey Application allgemein göttlicher Gesetze auf meine besondern Umstände.

d) Dächte ich noch in Absicht auf ewige Seligkeit so. Einigen Menschen hat Gott weniger Kenntnisse, weniger Motive, weniger Kräfte, mehr Hindernisse rc. gegeben als andern; z. E. denen die keine Offenbarung haben, sondern bloß Vernunft. Dies scheint partheyisch bey Gott. Aber bedenke 1) Gott ist nicht ungerecht, wenn er nicht jedem gleiches Glück überhaupt giebt, sondern er würde es nur seyn, wenn er ihm nicht so viel Glück gäbe als es seinen Umständen angemessen ist; z. E. ist Gott ja nicht ungerecht, daß er kleinen Kindern nicht die Kenntnisse wie den Männern giebt. 2) Glückseligkeit beruht auf Vorstellung,

nicht auf Besitz. Ein Kind z. E. ist so glücklich ja glücklicher als ein Erwachsener, wenns gleich nicht alle Mittel wie dieser hat zur Glückseligkeit. Es hat davon keine Vorstellung, kann also kein Bedürfniß oder Mangel empfinden; so auch ein Armer, der Pracht oder Höfe nicht kennt; so auch ein vernünftiger Heide, der keine Offenbarung kennt. 3) Also wird zur künftigen Glückseligkeit und deren unpartheyischer Austheilung von Gott nur erfordert, daß jeder nach seiner Erkenntniß weiß, er habe alles gethan, was er thun zu müssen eingesehn hat. Und das kann jeder bey noch so verschiedenen Mitteln zur Glückseligkeit.

Zwey Hauptprincipien bey der Moral.

1) Die stete Vorstellung, daß unser Heil in unsrer Gewalt steht, wir nicht leidend sondern thätig glücklich und rechtschaffen werden. S. in Billette über das zukünftige Leben S. 27.

2) Aber daß sowohl die Kraft, dein Glück zu schaffen, und die Gelegenheit und der Antrieb, deine Kraft zu gebrauchen, von Gott abhänge.

Wo beide Principien herrschen, werden wir stets eifrig seyn und wachsam, eigentlich Gutes, religiöses Gutes zu thun.

Wo eins fehlt, werden wir entweder irreligiös, oder handeln mechanisch fromm.

Hierin liegt Quelle alles praktischen Unglaubens und Fanatismus, also ist es gleich schädlich für Tugend, wenn wir tugendhaft ohne Religion sind, oder wenn wir uns einbilden, der Mensch könne nichts thun, Gott alles.

Jenes macht gottvergessen, dies träge Gutes zu thun, und erstickt allen Fleiß und Wachsamkeit.

Meine beiden Principien gründen sich
auf unsere durchgängige Dependenz von Gott;
und auf die freye Natur der Menschen.

Wünsche einer praktischen Bearbeitung mancher Materien.

Wäre es nicht gut, wenn man Betrachtungen aufsetzte, die wichtige praktische, selten oder gar nicht abgehandelte Stücke der Gottseligkeit und gottseligen Uebungen beträfen, nicht ganz wie Predigten, die gewöhnlich einen gezwungenen und zu pretiösen Ton haben, sondern die einen Vortrag an christliche Herzensfreunde glichen, denen man mit sich forthelfen wollte, in Angelegenheiten der Seele; worin die Moral theils rührend und ans Herz redete, theils Reflexionen über das menschliche Herz und das was einem bey steter Uebung im Guten vorkommt, und über die bewährt gefundenen Mittel, sich zur Seligkeit, wahren Gemüthsruhe und rechtschaffenen Gottseligkeit zu verhelfen, mittheilte. Wenn diese selbst wohl durchdacht und oft überlegt wären, so könnten sie Gelegenheit zur steten Selbstprüfung und weitern Nachdenken darüber, auch zur Vergleichung mit künftigen Erfahrungen geben. Kurz aber müssen sie seyn, und im höchsten Grade populär und ohne gezwungene Methode.

Ueber folgende Punkte wünschte ich vornehmlich solche Vorträge:

1) Ueber den launischen Unmuth (das gefährlichste Gift für die Liebe, sagt Lavater).

2) Ueber Blödigkeit und gutes Vertrauen gegen andere, sonderlich christliche Freunde.

3) Ueber das Nachdenken über alles, und daß mans nicht bey bloßem Lesen und Verstehen der Bibel oder bey bloß nützlichen Erfahrungen bewenden lassen müsse.

4) Ueber die Kunst, alles, selbst bloß physische Handlungen, aus Liebe zu Gott und zu seiner Ehre zu thun.

5) Ueber die billige Beurtheilung anderer

in Absicht auf Verschiedenheit der Erkenntniß selbst in wichtigen und praktischen Sachen.

in Absicht auf die verschiedenen Arten der Ueberzeugung und Rührung, da mancher sinnliche Vorstellungen, Einschärfung des schon bekannten, der andere mehr Nachdenken liebt, mancher mehr Hochtönendes, ein anderer mehr rührendes, freudiges rc.

in Absicht auf die Verschiedenheit der guten Handlungen, deren Güte nach den Herzen und Principien auch verschieden zu beurtheilen.

6) Ueber die Tugend, zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen, sonderlich in Absicht auf die Fehler des Nächsten, die Entdeckung unsrer eignen Schwachheiten, Sünden, Bedürfnisse rc.

7) Ueber die Liebe und den christlichen Umgang mit Personen weiblichen Geschlechts, welcher Umgang, wenn er christlich ist, ausnehmende Vortheile haben kann. Da dergleichen Liebe so ein großer wichtiger Affect und wahrhaftig nicht zu bloß physischen Zwecken gegeben ist. Was müßte man nicht dadurch bey sich und andern ausrichten können, wenn zwey Herzen sympathisiren, wofern sie genutzt würde, gegenseitige Gottseligkeit zu befördern! Welch Glück daraus in der Ehe!

8) Ueber die rechte Art, Kinder frühzeitig zur Gottseligkeit zu gewöhnen, daß sie nicht bloß etwas mit dem Gedächtniß, oder ohne Verstand, oder zur Angewöhnung an schädliche Vorurtheile, fassen, nicht sich ein mechanisches Christenthum angewöhnen, oder wohl gar einen heimlichen Widerwillen gegen das Gute bekommen; mit einem Wort, daß sie von Herzen fromm und tugendhaft werden.

9) Ueber

9) Ueber die Mittel, Christum mit einem wahren christlichen Enthusiasmus nachzuahmen.

10) Ueber das Verhalten und den Trost (den mit inniger Liebe gegen sie doch bestehenden Trost) bey Wahrnehmung, daß die, die wir lieben, sich nicht bessern.

11) Ueber die Heiligung der jedem Menschen eignen und vorzüglich geliebten Beschäftigungen, z. E. mit Studiren, Gesellschaft, Oekonomie ꝛc.

12) Ueber die beste Beruhigung bey dem Gedanken, daß wir so viel Gutes hätten thun, so viele bessern können, und es nicht gethan haben.

13) Ueber die innigste Zufriedenheit mit Gott, er mache es mit uns wie und auf was für Art er wolle, auch in Angelegenheiten, die uns ausnehmend am Herzen liegen; bey Gelegenheit der Cananäischen Frau.

Gerühmte Toleranz.

So lange sind die, so sich für erleuchteter als andre und helldenkender halten, tolerant, als die Frage ist von Dingen, die auch sie billigen, und ihnen in Grundsätzen und Verhalten ähnlichen Personen. Aber denken andere anders oder fangen sie nun an wirklich tugendhaft zu werden und alles um des Reichs Gottes willen zu verläugnen, dann nennt man sie Fanatiker, bigott, und man verfolgt sie mit Satyren und Schimpfwörtern. Tolerirt man sie da, wenn man sie zum Gelächter darstellt? Handeln diese Unterdrückte nicht nach ihrem Gewissen? Und jemand, der um des Gewissenswillen recht handelt, verfolgen — sey es auch nur durch Hohn und Spott, — heißt das toleriren?

Vermischte Fragen.

1) Was ist man den religiösen Vorurtheilen schuldig?

2) Wie verhütet man die Vermengung des Eifers für seine eigne Meinungen mit dem Eifer für die Religion?

3) Welches ist die Mittelstraße zwischen Bigotterie und Indifferentismus?

Werth eines heitern Sinns.

Erfahrung lehrt, je böser die Laune, desto mehr zu Ausschweifung in Zorn, Wollust ꝛc. geneigt, vielleicht aus einer Art von Verzweiflung oder geheimen (aber übel angewandten) Triebe sich der Unlust zu entledigen. Je heiterer aber das Gemüth, je weniger Disposition dann zur Sünde, und je leichter wird sie überwunden. Denn so fällt die Ursach böser und heftiger Affecten weg, so ist man disponirter, sich an göttliche Wohlthaten, Warnungen, Gesetze, zu erinnern, und sie zu Herzen zu nehmen. Siehe hier Mittel zur Vermeidung, sonderlich angewohnter Sünden, und was ein heiteres Gemüth für ein großes Gut ist.

Scheinbare Kleinigkeiten.

Laß es seyn, daß jemand in Kleinigkeiten etwas sucht! Verachte ihn nicht. Laster und Tugend — beydes fängt von klein an. Bedenke 1) alles muß vorbereitet werden, und wer Meister werden will, muß erst kleine, verächtlich scheinende Dinge lernen; wer im Kleinen treu ist, wirds Größere bekommen. 2) Was klein scheint, ists bey manchem nicht. Vernünftigen, weitgekommenen Leuten ists etwas geringes, z. E. Moden nicht mitzumachen. Aber mancher ist darin eben am schwächsten, es wird ihm schwerer, eine Mode nicht auch aus Eitelkeit mit zu machen, als was wichtigeres zu unterlassen. Und ist er über diese Kleinigkeiten Herr geworden, so hat Er, nach seiner Passion und seinen Gewohnheiten zu urtheilen, viel gewonnen. Wir müssen es nicht in abstracto beurtheilen.

Verläugnung.

Verläugnung ist Mannheit der Seele, und wer sie übt, hat nothwendig einen Schritt zur Vollkommenheit gethan. Ohne sie kann niemand reif werden. Siehe also ihre Empfehlung nicht als Last an. Darum forderte eben Christus von dem reichen Jüngling und von allen seinen Jüngern Verläugnung (alles weniger als ihn zu lieben, das Kreuz auf sich zu nehmen, wie Er, der sich selbst entäußerte) alles zu verläugnen, als Beweis, wenn sie vollkommen seyn wollten.

Für wen soll man predigen?

Soll man sich bey öffentlichen Vorträgen, in Absicht auf Faßlichkeit, Wahl der Sachen, immer nach dem größesten Haufen richten? Ich zweifle. Denn

1) der bessere, aufgeklärtere Theil, wenn er wirklich zu hören kommt, wird

a) nicht genug unterhalten durch einen Vortrag, der dem größesten Haufen anpaßt. Willst du dem nicht sein Recht widerfahren lassen; soll gerade dieser bessere Theil von dem geringern abhangen? Daraus entsteht die Folge, daß gerade diese Bessern

b) sich vom Gottesdienst weggewöhnen, und darunter leidet der Gottesdienst. Denn diese Aufgeklärtern empfehlen doch durch ihr Beyspiel und Ansehen den Besuch des Gottesdienstes. Sind die da, so denken andre gemeinere, es muß doch der Mühe werth seyn, den Gottesdienst zu besuchen, und wenn die da noch glauben lernen zu können, muß ichs noch nöthiger haben.

c) Gerade diese Aufgeklärteren haben allein aus dem zusammenhängenden Vortrag Nutzen; die andern denken dabey gar nichts oder nur hie und da etwas. Denn

2) Der gemeinere Haufe besteht aus zweyerley Menschen:

a) Einige gehen bloß zum Gottesdienst, weils nun so gewöhnlich und es doch zum Wohlstand und guten Meinung Andrer von uns gehört. Für diese ist überall der Vortrag gar nicht. So wie sie alles mitsingen, wenn sie nur die Melodie kennen, es sey Unsinn oder abstracte Speculation, so ist ihnen auch alles, was sie hören, einerley. Für sie ist der einzige Nutzen, daß dann und wann ein Wort auf ihr Herz fällt und Eindruck macht. Warum soll man also darauf studiren, für diese den Vortrag hauptsächlich einzurichten? Wenn nur bey ihnen der Sensus Numinis dadurch unterhalten und erregt wird.

b) Andre, der bessere Theil des großen Haufens, sucht wirkliche Erbauung. Aber

1) Dieser ist zwar für alles Gute interessirt; nun er ist zufrieden, der Vortrag sey ohne Ordnung oder nicht, durchdacht oder hingeworfen, er will weniger weiter kommen, als, was er bereits weiß, aufgefrischt und erhalten haben. Will er aber wirklich weiter und ist der Vortrag, der ihn nicht weiter bringt, ihm nicht unterhaltend, so gehört er entweder schon zu dem aufgeklärtern Theil oder er kann dazu kommen, also

2) hilf ihn weiter, hebe ihn hinauf über seine bisherigen Kenntnisse; daher predige für ihn anders als für den großen Haufen.

3) Hat er aber für das Weiterschreiten keinen Sinn oder Verlangen, so kann er ohnedem einer zusammenhängenden Rede nicht folgen; er hebt nur aus, fängt auf, einzelne Sprüche, Erinnerungen, Rügen,

die ihn interessiren, und das kann er ja auch aus einem Vortrag, den er nicht ganz versteht.

NB. Was vom Vortrage gesagt ist, gilt auch vom Gesang und dessen Verbesserung. Einige Anmerkungen aus Eberhards Vorrede zu Williams moralischen Vorlesungen möchten dies noch mehr erläutern.

Wenn man übrigens nur eine kleine christliche Versammlung hat, so sollte der Vortrag nicht Rede sondern vertraulicher Zuspruch seyn.

Abhängigkeit der Jugend von der Mode.

Uebertreiben wir es nicht, wenn wir so sehr verlangen, daß Andere, z. E. jüngere Leute, nicht nach der Mode und herrschendem Beyspiel handeln sollen? Wie wenig giebts der Männer? Die Macht dessen, was Andre, zumal unsers Gleichen, thun, wirkt sonderlich in der Jugend sehr, und allen vernünftigen Vorstellungen setzen sie wenigstens entgegen: was werden meines Gleichen dazu sagen? ich kann mich doch nicht beschimpfen lassen. Suche nur

1) ihnen so gute Grundsätze einzuflößen und so viel Liebe zum Guten, daß sie sich durch dieses Richten nach Andern nicht zu wirklichen Ausschweifungen entschließen;

2) sie zu überzeugen, daß diese Moden bloß zu dulden und sich danach etwas zu richten sey, um andre nicht zurück zu stoßen, sich den Zugang zu ihnen zu erwerben, sie unvermerkt durch erworbnes Vertrauen und Liebe zum Guten zu führen, und Ausschweifungen verhüten zu können.

3) Suche den allgemeinen Ton, den Ton des Publikums zu verbessern, so verbessert sich auch der Ton einzelner Menschen.

Irre werden an gewissen Religionsideen.

Ueber die nachtheilig scheinenden Verirrungen in unsern Religionsbegriffen und Ueberzeugungen:

auf Veranlassung der Briefe zwischen Kriton und Timotheus im dritten Theil von Niemeyers Timotheus.

1) Indem wir an gewissen bisherigen Ideen in der Religion und Christenthum irre werden, scheint sich damit das Innige unsrer Ueberzeugung davon und das herzliche unsers Christenthums zu verlieren. Wir verlieren den ehemaligen innigen Trost und eben so die herzliche Ermunterung zur Gottseligkeit, die wir aus jenen Ideen schöpften. — Aber liegt wohl die Ursach dieses Verlustes der Innigkeit in diesen Ideen selbst und an sich? oder rührts nicht vielmehr daher, daß unsre religiösen Ueberzeugungen oder Ueberredungen von Jugend auf an diese Vorstellungen geknüpft waren, und uns alles (sinnlich die Sache beurtheilt) herzlicher ist, was an Jugenderinnerungen geknüpft ist.

2) Nun ists aber offenbar und die Erfahrung lehrts, daß wir für ein und eben die Hauptsache eben so voll und so innig eingenommen seyn können, als Männer durch vernünftige als durch sinnliche Vorstellungen. Z. B. ich sympathisire, wie es mir scheint, am meisten mit meinen Jugendfreunden und nehme von Kindheit auf die Gewohnheit an (die ich, so lange ich sinnlich denke, nicht ablege) dafür mich am meisten zu interessiren und darum, weil es mit meiner Denk- und Handlungsart übereinstimmt. Werde ich aber mit der Zeit vernünftiger und lerne deutlicher denken, so bekomme ich daher eben so herzliche Anhänglichkeit an Andere, die ich später kennen gelernt, wenn und weil ich sie als denkende und rechtschaffene und mit mir einerley Hauptangelegenheit habende Män-

ner habe kennen gelernt; wie z. B. dies mein Fall mit dem sel. Jerusalem war. — Für vieles haben wir in der Jugend und Kindheit keinen Sinn, und für eben dasselbe wieder keinen Sinn, wenn wir Männer sind; dort keine für ernsthafte Beschäftigungen, deutliche Vorstellungen, hier keinen für sinnliche Spielwerke. Unendlich kann sich das Kind sinnlich über die schöne Blume, das schöne Wetter, den schönen Mond freuen, der Mann aber weit mehr über die entdeckte Ordnung, Harmonie und Zwecke in der Natur. Ist nicht gleichwohl die Freude über letztere eben so innig und gegründeter und dauerhafter als jene? achten und lieben wir nicht Gott weit mehr aus Ueberzeugung von diesen herrlichen vernünftigen Einrichtungen und Zwecken, als da wir ihn noch als Kinder über den sinnlichen Anblick und Genuß der Schöpfung liebten?

3) Und durch dieses letztere werden wir ja Gott noch ähnlicher an Weisheit und Heiligkeit, reifen mehr zu und gewöhnen uns mehr an jene vollkommnere überirdische Seligkeit im Himmel; hängen nicht mehr so von bloßen Eindrücken ab, sondern von Ueberzeugungen, wonach wir unsern Trost und unsre Tugend mehr in unsrer Gewalt haben und sie dauerhafter machen können.

Christus pro nobis.

Qui omnem et unicam consolationem quaerunt in Christo *pro nobis*, duo sumunt, quibus hoc, quidquid est consolationis, innititur:

1) Christum egisse omnia, quae omnes in universum homines agere debuissent, nec tamen egissent,

2) Chriſtum omnes in univerſum poenas, quas dare debuiſſent homines univerſi, vere ac proprie ſuſcepiſſe.

Sed utrumque illud nusquam ſacra ſcriptura tradit, nec utrumque intelligi ullo modo poteſt. Nam

primum, quomodo potuit praeſtare Chriſtus, quum non ſit in iisdem omnibus rebus verſatus, in quibus homines verſantur, ita ut ex his naſcantur officia. E. g. nec rex terrenus fuit, nec miles, nec pater familias, nec peccato obnoxius, nec propterea is quem potuiſſet poenitere facinoris.

nec alterum intelligi poteſt. Nam ſenſum habere harum omnium poenarum non potuit; ſuccubuiſſet enim, et deſiiſſet ſui conſcius eſſe.

Itaque haec perperam ſumta plane ſegreganda ſunt ab hac doctrina, eſtque dicendum: Deum peccantibus hominibus hoc conſolationis propoſuiſſe, metuentibus poenas propter delicta, ſe nolle propter peccata iis iratum eſſe, aut iis negare auxilium in recte faciendo ac favorem, ſi quidem, tamquam Chriſto addicti deſinant libidines ſequi, et ſequantur doctrinam chriſtianam, ut ait Paulus, Rom. 8, 1. Hoc eſt *propter Chriſtum* gratioſum eſſe Deo, et hactenus Chriſtus *pro nobis* vixit et mortuus eſt.

De spiritu veritatis,
quem Christus promisit apostolis, ut eos ad omnem veritatem dirigeret, conjecturae.

Quis est spiritus sanctus a Christo apostolis hactenus promissus, ut eos doceret, quae Christus nondum docuisset, eosque ad omnem veritatem dirigeret? — Suntne veri, qui hoc interpretantur de eo, quod *praeter* doctrinam ipsius Jesu Christi iis revelatum sit, an existimandum potius: Apostolos usos doctrina jam percepta ex ore Jesu, adhibita comparatione et usu eorum, quae vidissent, et cognovissent, (e. c. mortuum esse et resurrexisse Christum), sensim sensimque ad perfectiorem intelligentiam doctrinae pervenisse. Hoc videtur sequi

1) ex 1 Cor. 7, 40, ubi, quod κατα την γνωμην ἑαυτου probandum sit, tribuit πνευματι Θεου, quem habeat; istud autem κατα την εμην γνωμην v. 6 et 10, ab ea etiam refert, quae ὁ Κυριος praecipiat vide inprimis v. 25, et confer ibi, πιστος ειμι, cum Rom. 12, 3 et 6, et Act. 6, 3. 8. 10.

2) Act. 6, το πνευμα, ῳ ελαλει Stephanus, quodque in tali causa promiserat Jesus, Matth. 10, 20, dicitur v. 8. πιστις seu χαρις, qua πληρης fuit Stephanus, ut v. 3 et 5. πιστις seu σοφια conjungitur cum πνευματι αγιῳ. Enimvero plerique consentiunt, Stephanum

ea, quae leguntur C. 7, non inſpiratione quadam ductum dixiſſe.

3) Chriſtus perſpicue dixit Joh. 16, 13—15 de Spiritu S., de meo id ſumet etc. quod non poteſt eſſe: conſentaneum erit tantum doctrinae meae, ſed ex ea depromtum, non novi aliquid, ſed nunc demum cognitum, cujus tamen ſemina jacta eſſent in ipſius Chriſti doctrina.

4) Nec alias intelligi poſſet: cur Petrus, qui accepiſſe hunc ſpiritum creditur Act. 2. neceſſe habuerit, ut admoneretur a Deo Act. 10. de non ſpernendis paganis, et vel ſic tamen Gal. 2. iterum repudiaverit hanc doctrinam;

5) nec in omnibus Apoſtolorum ſermonibus et epiſtolis quidquam videtur occurrere, quod non jam ſitum fuerit in Jeſu doctrina, niſi quod ea uberius explicent accommodate ad Judaicorum Chriſtianorum neceſſitatem, tanquam ipſi Judaei e. c. de ſacrificio Chriſti, de reſurrectione mortuorum 1 Cor. 15. de ſabbatho Judaico.

6) nec *novi* quidquam, quod edocti eſſent per Spiritum S., aut *inſpiratum* quiddam eſſe in formula: πλησθῆναι πνεύματι ἁγίῳ quod i. a. παῤῥησιάζεσθαι (coll. Matth. 10, 19. 20.) Act. 4, 8. coll. v. 13 et v. 31. 33.

7) νους χριστου wird 1 Cor. 2, 16. allen Christen beygelegt, die ja von Aposteln noch unterschieden sind, die τελειοι heissen und nach v. 10. u. 14. πνευμα θεου, da sie es doch mittelbar erkannt und nicht *per inspirationem.*

Sollte also nicht durch Jesu Lehre der Grund gelegt seyn, d. i. dass Jesus der Christ und die Apostel darauf gebauet haben, als σοφοι αρχιτεκτονες κατα την χαριν την δοθεισαν εκαστω, welches darauf bauen theils recht, theils unrecht geschehen konnte. 1 Cor. 3, 10—15.

Ueber die Kirchenlehre vom Vater, Sohn und Geist.

1. Eigne Bekanntschaft mit P.P. und Hist. Eccl. hat mich gelehrt, wie forcirt und erkünstelt das ist, was nach und nach zu den verschiedenen gelehrten Vorstellungen davon den Grund gelegt hat, z. E. bey Justinus Mart. Tertulliano, Origine etc., und wenn ich mich auf mein Gewissen frage: wenn du die Kirchenlehre noch nicht wüßtest, würdest du je auf diese Vorstellung fallen bey Lesung der heil. Schrift? so muß ich sagen: Nein. Auf diese Vorstellungen kann man bey bloßer Vergleichung der Stellen heil. Schrift darüber nicht gerathen. Es ist gar zu klar, daß bey allen jenen Schriftstellern schon gewisse philosophische zum Theil platonische Ideen zum Grunde liegen, nach welchen man sich jene Stellen hat erklären wollen. Dies zeigen die Erklärungen der P.P. über diese Lehre gar deutlich, und daher, gar nicht aus Sprachgebrauch, beweisen ja sie nur diese ihre Lehren. Schon aus Souverain und Rößler kann man sich davon überzeugen.

2. Bey Juden war Basis aller Religion: Es ist ein Gott. Hätte also Christus jemals von dreyen als von Gott oder Göttern geredet, so wäre dies allein hinreichend gewesen, ihn zu tödten, selbst wenn er Wunder gethan hätte nach 5 Mos. 53. Daher als es den Juden scheint, daß Jesus an sich so etwas sagt Joh. 10, 33., so vertheidigt er sich und sagt nicht: er sey in eben dem Sinn Gott wie der Vater, sondern bemerkt, der Name Gott werde in den Schriften des A. T. selbst denen im uneigentlichen Verstande beygelegt, welche Gottes Gesandte oder Beauftragte wären. Er selbst mache also nur in dem Sinn Anspruch an den Namen Sohn Gottes, wie die Obrigkeiten. In dieser beschränkten Bedeutung könne die Benennung wohl dem zukommen, ὅν ὁ πατηρ ἡγιασι; der Messias.

3. Gerade im Johannischen Evangelium, welches man wegen Kap. 1, 1 ff. für die Hauptstütze der Kirchenlehre hält, wiederholt Christus bey allen Gelegenheiten recht geflissentlich „daß er vom Vater gesandt sey, was er habe, habe er vom Vater empfangen; er müsse dem Vater gehorchen u. s. w.", so daß man unmöglich zweifeln kann, er habe durch diese häufige Wiederholung verhüten wollen, daß niemand an ein αὐτοθεωτης, eine Gleichheit des Wesens denken möchte. — Nach solchen bestimmten Erklärungen sollte man allein die Aussprüche der Apostel beurtheilen, da sie doch für uns entscheidend seyn müssen.

Es sey Jude oder Grieche.

Es sey Jude oder Grieche, sagt Paulus. Warum verachtet man denn etwas, weils von Juden kommt, und in der Bibel steht, als wenn Griechen allein Weisheit besessen hätten. Und hinwiederum, warum verachteten Andere die Griechen, als blinde Heiden? Alles ist unser, sagt eben der Paulus, es sey Paulus oder Kephas oder Apollos oder ὁ κοςμος.

Alte und neue Schulen.

Ob unsere jetzigen Schulen für Studirende oder ob dergleichen ehemalige (vor Basedow) besser waren?

I. Bestimmung der Frage. Es ist

1) nicht die Frage:

a) ob nicht die neueren Schulen vieles gebessert (z. E. den Unterricht gemeinnütziger gemacht, manche schlechte Methoden durch bessere verdrängt, viele abusus und willkührliche Formalitäten oder Schlendrian abgeschafft);

b) ob nicht sonst eben so viele schlechte Subjecte die Universität bezogen wie jetzt, ja noch weit mehrere schlechte, weil sonst Mehrere studirten als jetzt. Der Grund lag in den Subjecten und deren Unfleiß und wenigen Enthusiasmus für Wissenschaften:

c) ob nicht jetzt der Jüngling mit weit mehrerley Kenntnissen auf Universitäten kommen könne wie sonst.

2) vielmehr ist Rede

a) von besserer Einrichtung alter oder neuer Schulen:

b) zur Bildung und Zubereitung auf die Universität und um Gelehrte zu ziehen.

II. Da muß ich denn doch den ältern Schulen den Vorzug geben. Denn

1) man zerstreute sich nicht durch so vielerley, sondern ward mit alten Sprachen und Alterthumskunde, Geschichte und Geographie, Mathematik und Logik bloß beschäftigt.

2) Man lernte für den besondern Stand des Gelehrten, nicht auch fürs bürgerliche Leben.

3) Man lernte mehr das Mechanische und übte sich mehr im Materiellen, so man mit auf Universitäten bringen muß, hatte viel sich geübt und gewandt gemacht, und doch dabey das Nachdenken, wenn auch nur indirecte, geübt.

Daher kannte man zwar weniger Sachen, aber dieses wenige wußte man besser.

Man concentrirte alles mehr auf Einen Zweck; wer viele Absichten zusammen vereinigt, arbeitet für keine recht und genug.

III. Also sollte man schlechterdings gelehrte (d. i. zur Bildung des Gelehrten bestimmte) Schulen von Volksschulen d. i. solchen absondern, wo man mehr für das äußerliche Leben gebildet wird. Da natürlich dem großen Haufen (der stets den Nutzen der letztern sieht, aber nicht den der Geistescultur) und den Politikern Volksschulen nützlicher zu ihrem Zweck scheinen müssen, hat die Liebe zur Gelehrsamkeit sinken müssen mit deren Beförderungsmitteln.

Ueber vorstehende Bemerkungen.

Wenn ich einmal sollte diese und andere Ideen, Bemerkungen und Beobachtungen drucken lassen, um so manches Gute, daran wenige Menschen und auch gute Menschen wenig denken, in Erinnerung zu bringen, so werde ich wohl thun, sie nicht so bloß hinzusetzen, weil man sie da geschwind wegliest, sich allenfalls des guten Gedankens freut, aber nicht dabey verweilt und ihn nicht durch weiteres Nachdenken ausarbeitet und auf mancherley Weise anzuwenden sucht. Ich muß sie ohnehin nur schnell aufs Papier werfen, um sie nicht zu vergessen, da eine Menge anderer Gedanken zu gleicher Zeit mir zuströmen, die mich in jenen stören oder auch verdienen schnell bemerkt und aufgezeichnet zu werden. Im Druck muß ich sie vielmehr ausführen, um mir und den Lesern zu zeigen, wie mannichfaltige Lebensweisheit oft in einem einzigen Gedanken liege.

IX.

Nösselts Denkschriften auf Knapp, Semler, Struensee.

Zum Theil im Auszuge.

Die erste und dritte Denkschrift, woraus hier das Wesentlichste mitgetheilt wird, ist wenig ins Publikum gekommen. Beyde blieben in dem engen Kreise derer, für die sie zunächst geschrieben wurden. Die lateinische war das Programm, welches Nösselt, nach jener alten löblichen Sitte, der wir so viele herrliche Memorien von Geßner, Ernesti u. s. w. zu danken haben, im Namen der Universität schrieb. Die Charakteristik Semlers war auch ursprünglich lateinisch als Vorrede zu der S. Paraphrase über den Brief Johannes, und erst hernach selbst von N. deutsch erweitert worden. Sie erschien in dem sehr schätzbaren Predigerjournal. Aber man weiß, wie viel treffliches in Journalen vergessen liegt, eben weil Journale eine Zeitbestimmung haben. Die Struensee'sche ließ der Vf. in das Hallische patriot. Wochenblatt einrücken, als Erinnerung an einen merkwürdigen Hallenser. — Indem Nösselt die Männer, denen er diese Aufsätze widmete, charakterisirt, hat er sich selbst gewissermaßen mit gezeichnet. Man erkennt in seinen Urtheilen zugleich seinen Sinn und sein Gemüth. Um so mehr eignet sich das, was daraus gegeben wird, als Beylage zu seiner Biographie.

I.

MEMORIA
V. S. V.
JOANNIS GEORGII KNAPPII
S. S. SCRIPTURAR. DOCTORIS
THEOLOGIAE PROFESSORIS ORDINARII
DIE XXX. JUL. MDCCLXXI
PLACIDE DEFUNCTI.

Qui nuper luctuoſus nobis atque acerbus bonis omnibus cecidit obitus JOANNIS GEORGII KNAPPII, Theologi primarii, haud ſcimus an in primis lugendus ſit hoc nomine, quod academiam noſtram, quae fuerat quaſi virtutis illius theatrum, orbatam videmus perfecto ſanctitatis exemplo. Sunt profecto academiae hoc conſtitutae conſilio, ut non modo doctrinae eſſent, ſed etiam virtutis quaedam ſeminaria, ut ſtudioſi adoleſcentes, qui ſunt maxime ii, in quibus olim nitatur rei publicae ſalus, et ſapientiae praeceptis imbuerentur, et iis animos componere diſcerent, proptereaque non ſolum ſcientia augerentur, ſed etiam exemplis. Neque enim audiendi ſunt qui putant, aut ſic agunt certe, ut videantur putare, doctrinam eſſe aliquid ad quod omnia referenda ſint, illud autem nusquam; cum nihil ſit expetendum aut laudabile per ſe, niſi recte referatur ad bene beateque vivendum. Doctrina, etſi res magna ſit minimeque contemnenda, carere tamen aliquis poteſt, et fuerunt omni tempore, qui doctrinae copia deſtituti res magnas gererent optime-

que

que mererentur de genere humano, ſed virtute carere nemo poteſt. Quare diligenter ac mature adſuefaciendi ſunt adoleſcentes, praeſertim diſciplina academica ſubigendi, ut non modo verum videre diſcant et amplecti, ſed, quod longe majus eſt, etiam amare virtutem, omnibusque ſtudiis contendere, ut et ipſi ſapiant, et aliis aliquando ſua ſapientia provideant.

Enimvero, ut iſta ſevera lege doctrinae et virtutis proficiant academici adoleſcentes, verbis dici non poteſt quantam vim habeat Doctoris fideliter praeeuntis exemplum. Namque ad academiam accedunt tempore eo, quo et coeperint aliquo virtutis guſtu moveri, omninoque ad magna, praeclara, laudabilia ſurgere, et ita teneros tamen habent et quaſi molles animos, ut in utramque partem flecti facillime poſſint. Sunt autem iſta aetate animi adoleſcentium ita e temeritate puerili ac virili gravitate mixti, ut, cum ille tumor puerilis levitatis aliquantum reſederit, incipiant matureſcere quaſi; quo fit, ut, quem ad modum ingenium, ſic etiam mores illam ſtabilitatem induant, quae in omnes actiones effunditur, efficitque ut, quales iſto tempore facti fuerint, iidem ſint fere ſemper, eundemque quaſi characterem per omnem vitam tueantur. Ad academiam igitur delati, tanquam ad mercaturam omnium bonarum artium, maximaque perſuaſione occupati, eſſe doctores eos, a quibus maxime petant ſapientiae fructus ad univerſam vitam profuturos, et quorum quisque in ſuo ſtudiorum genere regnet, facile vident quam illi multa nova

nec iſtis ante audita promant, quam imbuant diſcendi cupidos praeceptis inſtitutisque ſalutaribus, quam latum campum laudabilium ſtudiorum aperiant, in quo jactare ſe ſitientes animi poſſint. Qua re efficitur ea admiratio, is amor erga magiſtros, ut, quoniam iis omnem ſapientiam ſuam debere videntur, intuentes illam perfectae ſapientiae ſpeciem, in eaque defixi, paullatim incipiant ſeſe ad omnem eorum doctrinam, ad mores, ad ſenſum denique ipſum accommodare. Qua cupiditate doctor ut videt adoleſcentium animos ardentes, ſi ſuaſione doctrinae in primisque virtutis, quae eſt, ipſa natura ſua, doctrina multo amabilior, magis inflammaverit illa ſtudia, eaque adjuverit ipſo exemplo ſuo, cujus eſt longe potentior quam unius doctrinae vis, omninoque ſi diſcipulis inſpiraverit illum calidum amorem virtutum, illum generoſum pietatis ſenſum, quem ipſi omnibus vitae actionibus exprimant, in aliosque transfundant: quam felici contagione inficiet diſcipulos? quam utilis rei publicae et generi humano univerſo putabitur?

Hujus generis fuit KNAPPIUS quondam noſter, vir ita rarae et eminentis ſanctitatis, ut, quantum in hac imbecillitate humana fieri poteſt, parum ab abſoluta et perfecta chriſtianae virtutis forma abfuiſſe videatur. Cujus imaginem utinam ſic liceret deſcribere, ut, qualis in omni virtutum genere fuerit, quoque modo ac via, quibusque exercitationibus, ad illam magnitudinem pervenerit, non modo intelligeretur, ſed etiam

haberent omnes, praeſertim literarum ſtudioſi, quo et incenderentur ad illius ſimilitudinem, et diſcerent ad illam chriſtianae diſciplinae ſpeciem animum moresque imitando dirigere! Sed ſatis habebimus Viri quandam veluti imaginem utcunque adumbraſſe.

Natus erat Oeringae Francorum, ad d. 27. Decembr. anno hujus ipſius ſeculi quinto, patre GEORGIO DAVIDE, in Hohenloici fiſci communis procuratione Conſiliario, et noſocomii Oeringenſis Curatore; matre SUSANNA ELISABETHA, FRIDERICI APINI, ſacerdotis Oeringenſis, filia; quorum parentum ſaepe laudabat accuratam et diligentem in educando, inprimisque ad pietatem conformando animo, diſciplinam, qua ſic profecit in virtute, ut, cum miſſus eſſet in academiam Altorfinam, poſt etiam A. MDCCXXIII. in Jenenſem, nobilis inter aequales ferretur, nec in illa, quae tum regnabat, morum petulantia quisquam, cum ſemel tentaſſet eum, auderet ejus mores ſuadendo minandove corrumpere. Saepe narrare ſolebat, cum academiae Jenenſi nomen dediſſet ſuum atque albo academico inſcriberetur, tanta cum gravitate et religione jurisjurandi verba praeiviſſe BRUCKNERUM, celeberrimum ICtum, ut vehementer animo commotus firmiter conſtituerit apud ſe, nullis cedere illecebris, quibus juvenilis aetas, praeſertim in academiis, ſollicitatur, ſed ad religioſam doctrinam omnia ſtudia referre; idcirco ſe ajebat ſemper repudiaſſe pravorum invitationem his fere verbis: Libenter ſe iis gra-

tificaturum, si de literarum studiis ageretur, hac enim de caussa se ad academiam accessisse, de ceteris se nihil cessurum; quo generoso animo sic omnes impetus repulit, ut posthac nunquam vexarent, et vero etiam essent qui profiterentur, se valde dolere, quod neglexissent ejus prudentiam in contemnendis illecebris imitari. Continentiae ejus hoc potest exemplo esse. Cum Jenae haereret, essetque, redardata pecunia, qua sustentaretur, in eas angustias conjectus, ut vivere non posset, nisi nomen contraheret; ne cui molestus esset, aut se in eas difficultates indueret, quibus semel admissis, semper solent magis tristia, ipsorum etiam non raro morum perversitas, sequi, statim, ut vidit rei diminutionem, consilium cepit abdicandae mensae lautioris, quotidieque (sic narrabat) cum rediisset e scholis, emto apud pistorem pane, atque urbe egressus, resedit ad rivulum, aequissimoque animo prandium confecit, hausto ex aquis praeterfluentibus potu; sic aliquot hebdomadibus post, restitutis rebus suis, rediit ad pristinum ordinem. In literarum disciplinis maxime sequebatur BUDDEUM, e cujus, ut in academia Altorfina e ZELTNERI, doctrina et sermonibus se saepe profitebatur quam plurimum profecisse. Uno et sesqui anno post allectus fama sanctitatis et frugiferae disciplinae eorum, qui tum apud nos Theologiam profitebantur, ad quos confluebant, quicunque Theologiae religiosae, ejusque ad pectus formandum emendandamque vitam magis quam ad ingenium acuendum accommodatae rationem imbibere cupe-

rent, contulit ſe Halam atque ibi non modo diligentem operam dedit literarum ſtudiis, ſed mox etiam invitatus a Directoribus orphanotrophei Glauchenſis, qui ejus ingenium, doctrinam et ſeverum virtutis ſtudium cognoſcere et amare coeperant, inſtituit doctrinae fructus proferre, fuitque A. MDCCXXVIII. cooptatus in collegium eorum, qui juventutem in Paedagogio regio docerent. Ejus autem ratio docendi omninoque diſciplina univerſa ſic fuit conſpicua, ut et multi iique magni viri, qui ex iſta diſciplina prodiiſſent, cúm acceſſiſſent ad rem publicam adminiſtrandam, ſemper ſervarint gratam meritorum ejus memoriam, atque etiam honorificentiſſimis literis eam ornarint, in quibus eſt illuſtriſſimus SALDERIUS, qui hodie dignitatem legati CATHARINAE M., Ruſſorum Auguſtae, ad rem publicam Poloniae, ſumma cum laude tuetur, multi etiam alii clari et nobiles viri, qui vel tum in Paedagogio regio Halenſi, vel poſt Berolini in cohorte regia juventutis ordinis equeſtris ejus diſciplina ſunt uſi. Erat enim, poſt quatuor exactos in Paedagogio annos, evocatus a FRIDERICO GUILIELMO, Boruſſiae rege, Berolinum, ut ibi illi nobilium adoleſcentium cohorti eſſet a ſacris; ſed non ferentes ejus deſiderium Theologi Halenſes, ita rogaruut Regem, ut menſe Octobris A. XXXIII clementer annueret illis expetentibus KNAPPIUM noſtrum, qui ordini Theologico adjungeretur. Ab hoc tempore prorſus ſe dedit academiae, non neglecta tamen cura Orphanotrophei et Paedagogii regii, in quo et ipſe

tirocinia docendi posuerat, et socios habebat studiis propagandarum literarum et pietatis conjunctissimos. Nam etsi ei A. XXXVII. attributa fuerat professio Theologiae extraordinaria, itemque ordinaria duobus annis post, visum est tamen Regi, qui ejus fidem et incredibilem adolescentes in primis sensu pietatis imbuendi ardorem nuper coram ipse cognoverat, ei cum Professoris ordinarii munere confirmare curam utriusque collegii, cui jam, concedente Rege, ante annum praefectus fuerat et nomine Condirectoris ornatus. Accessit ad illa munerum ornamenta honor Doctoris Theologiae, quem accepit eodem ipso anno, quo ordinarium in Collegio Theologorum locum obtinuerat; et erat in eum post FRANCKII obitum A. LXVIIII. collatum ipsius Directoris institutorum Glauchensium munus, itemque ei a sanctiore Senatu terrarum Magdeburgicarum destinatus locus Inspectoris primae dioeceseos circuli Salani. Sed vix rumor de hoc postremo consilio percrebuerat, cum studiosissime deprecando impediret, ne sibi talis honor decerneretur; quem etsi potuit defugere metu aliquo molestiarum, etiam inimicarum ceteris laborum officiis, praesertim ingravescente aetate, tamen haud scimus an magis modestia eum ad illa amolienda induxerit.

Erat enim haec virtus in eo tanta, ut vere dicere possimus, etsi cognoverimus multorum integritatem atque probaverimus, vix tamen nos quemquam vidisse, in quo non desideraretur ex hac parte christianae puritatis aliquid, quoties

cum ſingulari hujus modeſtia conferretur. Numquam ſe anteponebat aliis, nec ullum vitium magis deteſtabatur, vel dolebat magis etiam in iis, qui ſe Chriſti diſcipulos profiterentur, ſolebatque ſuos itentidem admonere, ne ſibi placerent, aut de ſe praeclare ſentirent ipſi, cum uſus doceat, quam haec opinio vel optimum quemque egerit transverſum, optimaque conſilia perverterit. Non ſermonibus vulgi ſe dabat; privatis magis officiis et pietatis fructu florere cupiebat, quam amplitudinis; honores publicos petierat numquam; quos conſecutus erat, ſuſceperat omnes adhortantibus iis, quorum conſiliis repugnare nefas putarat, ut facile appareret eum non ſui cauſa ſuſcepiſſe honores, ſed ut majorem haberet opportunitatem bene de quam plurimis merendi. Ingenii monumenta prodere non curavit, nec quidquam fere ſcripſit, niſi per occaſionem, cum vel muneris ratio poſtularet, vel eſſent, qui in diſputationibus habendis praeſidium rogarent; maluitque fideliter docendo et conſulendo prodeſſe, quam nominis immortalitati ſcribendo conſulere. Diſſentientes a ſua ratione aut popularibus ſententiis, etiam in diſciplinis Theologicis, vix quisquam eo moderatius tulerit, non ſic, ut veritatem proderet, aut nihil commoveretur, ſi quis videretur vim veritati, praeſertim divinae, adulterando inferre, ſed ut primum interpretationis aequitate controverſias componere tentaret, doceretque, ſi fieri poſſet, diſſenſum magis videri, quam eſſe, aut non eſſe tanti ut ferri non deberet, qui vellet ſuo ſenſu abundare; deinde, ut in rebus non attingen-

tibus religionis ſummam, interpoſito judicio ſuo, pateretur ſententiarum divortia eſſe, ubi denique ipſa cauſa fidei aut pietatis Chriſtianae videbatur in diſcrimen adducta, ut graviter convelleret quidem, ſed dolendo magis quam acriter objurgando, neminemque nominatim, aut per cuniculos laceſſendo, omninoque animo ab odio et acerbitate adverſus errorum auctores alieniſſimo. Cum ſibi neceſſe videbatur, impedire etiam ſcriptis, ne errores, quos putabat, latius ſerperent aut juvenum animos contaminarent, infinitam tractabat quaeſtionem, ut vix agnoſceretur, qui occaſionem diſputationi dediſſet. In conſiliis conferendis ſatis habebat dixiſſe quae ſentiret, adjectis etiam rationibus cur ita decerneret, ceterum nec pertinaciter inſtabat, et refelli aut deſeri ſine iracundia paratus erat. Neque vero in hac tanta lenitate obſequebatur alicui naturae ſuae vitio, (cujus nominis invidia multi ſunt qui iſtum ſenſum traducant); fuerat enim noſter aetate ea, quae natura feruentior eſt, haud paullo acerbior, ut qui in erroribus vitiisque redarguendis, verbis quidem certe, tantum non videretur modum exceſſiſſe; inductione animi parata erat haec virtus atque ſevera exercitatione, qua, deterſa naturae acrimonia, ſe adſuefecerat ſapientiae caeleſti, quae, auctore Jacobo, (c. III, 17) *pura* eſt ab animi perturbationibus, *pacifica*, *aequa*, *lenis*, *amoris et bonae frugis plena*, *ab omni partium ſtudio et ſimulatione ſejuncta.*

Accedebat admirabilis quaedam prudentia, quae tum cernebatur in primis, cum vel ſuo, vel

publico nomine de caufis gravioribus et fcrupulis, fuper eo quod officii effet, objectis, refponderet, vel cum collegis laborumque fociis de communi falute deliberaret, vel eos adhortaretur, qui eum de animis moribusque recte regendis confuluiffent, aut certe admonendi effe viderentur. Neque enim quemquam adolefcentium a fe non admonitum dimittebat, habebatque femper in promtu, quod ad cujusvis mores et ftudia accommodate, ad virtutem incendendam alendamque proferret, ut, fi quis vellet quidem ipfe, nemo ab eo nifi melior rediret. Apparebat in viro adfpectus et frons blanda cum gravitate quadam, qua adjuvabat orationis fapientiam, fibique, etiam cum objurgaret, conciliabat omnium animos; ea autem cum feveritate condita fuavitas fermonum, ut in fui admirationem et vero etiam imitationem raperet vel invitos, acerrimusque pietatis fenfus et amor integerrimus omnium facile agnofceretur. Ubi delata fuerant ad eum, quae quoquo modo alicujus five animum fufpectum redderent, five mores, non protinus narrantibus adhibuit fidem, fed nec abjecit ea temere, ratus in his effe, quae falubriter adhiberi poffent ad cavendum, ne quid in pofterum fieret, aut muniendos alios contra ea, quae imminerent. Quam ob rem, cum data effet occafio colloquendi cum his, quos fama fufpectos ferret, fi familiares effent, libere, fed peramanter, proferebat quae audiviffet, de quibus ubi fe ei probabiliter purgaffent, admonebat, ut fibi eo caverent ftudiofius, quo et retunderent fufpicioforum rumores et praeverterent; de cete-

ris ita dirigebat ſermonem, ut, ſi ſibi conſcii eſſent facinoris, facile ab eo dicta univerſe ad ſe transferre poſſent, omninoque ſic temperabat verba, ut nemo ſe laeſum agnoſceret aut proditorem ulciſceretur. Cum ipſe injuria eſſet affectus, ſepeliebat dolorem, plerumque ne apud familiares quidem conqueſtus, injuriamque obliviſci malebat, quam ulciſci aut defendere ſeſe; ſic enim ſentiebat, ſatius eſſe errorem recte faciendo frangere, quam in malevolorum iniquitate corrigenda operam perdere.

Nempe habebat grave et paratum ſibi praeſidium, erectiſſimi animi conſcientia ac vita ita innocenti et conſpicua, ut neminem confidamus fore, qui eum cognoverit, quin vitam ejus verae virtutis theatrum et vivam Chriſti diſciplinam fuiſſe profiteatur. Nihil in verbis factisve ficti habebat, nihil adumbratae virtutis; integra erant omnia, et a pectore unice ducta. Erat autem pectus plenum acerrimae pietatis in Deum, cui uni ſe probari volebat; hominibus placere, niſi recte factis, non curabat. Strepitum ſanctitatis et pompam usque eo oderat, ut, quamquam ſemper habebat mentem in Deo defixam, numquam proderet ſtudium alios ſenſu quodam pietatis imbuendi, niſi vel data privatim aliquem admonendi opportunitate, vel in locis iis, ubi ejus generis oratio exſpectaretur, ut in concionibus ad populum, in lectionibus, inter eos quoque, quos ſciret cupidos eſſe ſuavitatis piorum colloquiorum; alias ſtudioſe ac diligenter videbatur cavere, ne quid excideret, quod oſtentationis ſignificationem

vel umbram haberet. Senſum rerum divinarum apud ſe aluerat perenni et religioſa lectione ſacrarum ſcripturarum aliorumque de rebus divinis librorum, in quibus maximi faciebat ſcriptos ſuperiori aetate a Theologis Halenſibus, e quibus, quo diligentius legeret, hoc ſe majorem ajebat voluptatem et fructum capere. Quae legerat aut commentatus fuerat, omnia referebat ad preces, in quibus incredibilis erat divini hominis vis; neque ſe ipſe ſuavius unquam recreatum confirmabat, quam cum quidquid in pectore eſſet, effudiſſet apud Deum. Dum res ſive publicae ſive privatae aliquoties magnum in diſcrimen adductae viderentur, quaererentque ex eo familiares, qui ſcirent, quam acri, etſi tacito, ſenſu, praeſertim publicorum dolorum, moveretur, quidni deſperatam rem putaret? tum hilari vultu: *Bene habet*, inquit, *apud Deum omnia depoſui, nunc quid metuam nihil habeo.* Ab hac re haud ſcimus an venerit Viri tranquillitas ſingularis, quam ipſe vultus et frons, tamquam animi index, prae ſe ferebat, et illa aequabilitas in omni vita. Numquam eum quisquam vel familiarium lamentantem aut querentem audivit; ſi quid accidiſſet, non modo moderate ferebat, ſed laetus etiam et agens gratias, ut qui exiſtimaret nihil optabilius eſſe hac rerum adverſarum diſciplina, qua Deus efficeret, ut et ſe quisque cognoſceret accuratius, et, alienatus a rerum humanarum vanitate, a Deo unice pendere diſceret. Aliquando, ubi in ſermone familiari mentio eſſet facta Viri honeſtiſſimi atque probi, qui de ſummo dignitatis gradu, in-

certum quibus de caufis? dejectus effet, percontatus de Viri innocentia: *Facile*, inquit, *credo ei injuriam esse factam*, *sed vehementer doleo id quidem*, *quod nullam significationem dederit se se potenti Dei manui summisisse!* Ex hoc dicto intelligi poteſt, quo modo res adverſas, etiam ubi nulla noſtra culpa obvenerint, uſurpandas putarit.

Sed quanto ſuperior erat virtute, tanto ſe gerebat ſummiſſius, eratque ſui ipſius ſeveriſſimus judex. Neque ferre poterat ſententias eorum, qui reſidentem in animis humanis pravitatem extenuarent, nec ſe ſatis ajebat mirari poſſe, quid ſit quod, quales ſibi ipſi aliisque facerent inſidias, non animadverterent, cum uſus et ſenſus ipſe quemque docere poſſet, quam ſit haec ipſa perſuaſio inimica virtuti, quamque nulla ſit vel optimi cujusque virtus, ubi ad rationes Dei exigeretur. Atque quo minus praeſideret ſibi, hoc majori pietate proſequebatur Evangelium Jeſu Chriſti, tamquam optimam non modo bene vivendi, ſed multo et magis etiam bene ſperandi diſciplinam. Ab hac conſolatione qui ſejunctam virtutem profiteretur, ejus non dubitabat vaniſſimam et a ſtultiſſima ſuperbia verius, quam ab animo integro et ſimplici ductam religionom pronunciare.

De munere publico, nulla pars fuit quam non illuſtrarit virtute ſua. Scholas academicas quo minus uno tempore multas inſtituit, (non ſua culpa, ſed propter multiplicis muneris amplitudinem,) hoc religioſius non modo continuavit, ſed dedit operam quoque, ut plurimum prodeſſent.

Genus docendi non tam plenum erat artis, nec compreſſione rerum breve et adſtrictum, quam redundans, et liberius, et populari aſſenſioni accommodatum, ſive id ab aliqua ingenii ubertate venerit, ſive a ſtudio omnia transferendi ad mores, et adſuefaciendi adoleſcentes ad popularem dicendi rationem. Etſi enim non improbabat prorſus ſcholaſticas argutias, tamen nec rurſus magni faciebat; itaque a reconditis abſtruſisque rebus ad populares ſolebat orationem traducere. Cumque valeret hortando, atque ſic animum induxiſſet, ut crederet, omnem Theologiae diſciplinam, qua juvenes ad religionem ſalubriter propagandam finguntur, a pectore duci, eoque viciſſim referri debere, libenter digrediebatur ad praecepta de moribus, atque ſic temperabat orationem, ut, traditis iis, quae maxime rem continebant, ad pietatem commendandam omnia converteret, dictisque omnibus, quoad licebat, adſpergeret, quae aculeos relinquerent in animis diſcipulorum. Amantior erat in ſententiis vetuſtatis, quam novitatis; non ſic, ut repudiaret quidquam, quia novum eſſet, nam et ipſe, quamquam raro ac moderate, innovabat, praeſertim in interpretando, et facile amplectebatur, ſi quos noſtrorum hominum vetera meliora feciſſe appareret; ſed ubi vetera decreta probabilia videbantur, atque in primis ad ſummam doctrinae chriſtianae confirmandam profutura, contrarias ſententias non ſatis explorate perceptas negabat proferri debere; nihil enim dictitabat fallacius eſſe novitatis illecebris, verendumque eſſe, ne ſublatis iis,

quae diligenti investigatione spectata viderentur, et quasi ipsa vetustate probata, temere sive incerta sive falsa substituerentur. Omnino omnia accommodare consueverat ad librorum divinorum oracula, quibus fere solis utebatur in confirmanda doctrina; illa et verbis diligenter commendabat, et exemplo; nec religiose quemquam putabat tractaturum esse Theologiam, nisi qui religiosa diligentia operam dedisset divini voluminis interpretationi. Cursorias propter ea lectiones vehementer commendabat, quibus efficeretur, ut totius scripturae argumentum brevi imbiberent tirones, cui bene percepto facile cetera superstruerent, praesertim in tanta temporis brevitate, qua studia academica plerorumque circumscripta solent esse. Itaque ipse tales scholas instituerat in omnes Vateris Test. libros; quos una continuatione binis per diem horis explicaret; qua ratione sic profecit, ut, sejunctis iis quae repeti non esset necesse, vertente anno omne hoc corpus absolutum esset, et, qui audiverant, agnoscerent sibi hoc institutum ad intelligendum vehementer profuisse.

Orphanotropheum rexit ut pater bonus, ut fidelis tutor. Quod ut posset, nihil se inscio fieri, omnes curas ad se referri, neminem vel infimum a suo aditu vel consilio excludi. Pacem cum omnibus coluit, salutem publicam per speciem humanitatis nunquam prodidit, de suo jure facile decessit, institutorum amicos studio retinuit, inimicos benivolentia devinxit, contumaces sapienti lenitate repressit, cujusque sibi subdito-

rum curam ita ſuſcepit, ut ſuam rem non diligentius agere potuiſſe videretur. His rebus effecit, ut, in tanta curarum vi voluntatumque varietate, omnium ſine offenſione retineret benivolentiam, difficileque eſſet intellectu, utrum eum magis quisque vereretur, quam amaret. Et quanquam ſatis probabilem habebat opportunitatem ſuis et familiae commodis providendi; usque adeo ſtudioſus temperantiae fuit, ut non modo nullum cupiditatis veſtigium appareret, ſed ne iis quidem rebus uteretur, quibus jure quodam ſuo poſſet. Qua re non minus magnam ſibi, etiam apud exteros, auctoritatem conciliavit, quam diligentia in omni genere officiorum. Quam ſingulari cura et religione proſpexerit, ne propagatio Evangelii inter deorum cultores in utraque India aliquid detrimenti caperet, ſed etiam incrementi plurimum, e commentariis quodam modo perſpici poteſt, quos de iſtius ſalutaris inſtituti progreſſionibus ſcripſit; quanquam viri modeſtia multa praetermiſit, quae, ſi in vulgus emanarent, longe etiam magis ejus optime merendi ſtudium cognoſceretur.

Virtutes privatae quae fuerint, ſi poſt haec quae diximus, copioſe explicare inſtitueremus, injuriam videremur facere lectorum judiciis. In victu tenuiſſimus erat; vino prorſus abſtinebat, negans ſe eo ſine valetudinis incommoditate uſurum; neque convivia, neque colloquia, niſi officii cauſa, obibat; praeterquam quod aditum ad ſe omnibus faceret, aut ſibi familiares inter ambulandum adjungeret, paene ſolus vivebat, acquie-

ſcens, cum a curis ſtudiisque vacuus eſſet, in ſermonibus lectiſſimae conjugis, JOANNAE CHRISTINAE, CHRISTIANI OTTONIS WEINSCHENCKII, apud Magdeburgenſes fideliſſimi quondam Paſtoris, filiae, ſanctitate et ſexus ſui decoribus ornatiſſimae, graviter nunc e mariti obitu afflictae, quacum, a d. III. Octobr. A. MDCCXLVIII., annos viginti tres conjunctiſſime vixit; e qua A. MDCCLIII. ſuscepit unicum filium GEORGIUM CHRISTIANUM, quem in literarum ſtudiis feliciter adoleſcentem praeclari patris ſimillimnm eſſe veriſſime optamus. Omni autem modo noſter ille, quoad per officia licebat, ſe cupiebat a negotiorum humanorum ſtrepitu avocare, animum colligere, ſeque ad aeternam beatiſſimamque tranquillitatem componere. Itaque, cum omnis ejus vita quaſi eſſet perpetua aeternitatis commentatio, nec mors eum non opinantem vel imparatum vel trepidantem oppreſſit. Ut ſuperiori vere prima vis morbi fatalis erupiſſet, et, poſt breve intervallum, ita fractae vires eſſent, ut totum corpus lenta febri contabeſcere videretur: incredibili animi tranquillitate omnem hunc impetum tulit, et, quaſi augurium denuntiatae ſalutis capiens, omnem mentem omnesque ſermones ad hanc unam rem convertit. Cum paucis ante obitum diebus ad corpus animumque reficiendum curru cum conjuge veheretur, interrogatus ab ea, quam ſilentii diuturnitas perturbaverat: quid eſſet, quod ſe tali ſilentio contineret? *Acquieſcit animus meus*, inquit, *in Domino; hoc tu age quoque, cariſſima!* Appropinquante morte,

cum

cum illa ei recitaret pulcerrimum illud Davidis: *Jehova eſt paſtor meus, nil mihi deerit*, veniſſetque ad illa: *Licet per atram vallem ingrediar*, et quaereret: num illum bonum paſtorem et Dominum jam nunc ſibi praeſentem ſentiret: tum ille mirabili vultus hilaritate: *Euge! quidnam ſentiam?* inquit, atque ita obdormivit.

Noſtris quidem ex animis numquam diſcedet illius optimi atque ſanctiſſimi viri memoria, qui non modo nobiscum tot annis concordiſſime vixit, neque reliquit quemquam noſtrum quocum ſibi in gratiam redeundum fuiſſet, ſed etiam conſilio, virtute, ſtudiis, ornavit et academiam et collegium noſtrum; cujus imaginem contuentes, quo modo non moveremur tam amabilis viri deſiderio? quo modo nobis ipſi probaremur, niſi talis viri exemplo propoſito ad omnem virtutem eniteremur vigilantius? Vos vero, HUMANISSIMI CIVES, qui ejus diſciplina uſi, aliquem ejus pietatis et doctrinae fructum cepiſtis, omninoque, quicumque ad religioſam doctrinam vera virtute illuſtrandam contenditis, non modo benivolentia et pietate proſequamini viri memoriam, ſed eam quoque laudibus, et, quod quemque maxime decet, imitatione ad poſteritatem referatis. Neque enim fruſtra talem nobis virum dedit DEUS, neque vobis ipſi aut rei publicae bene conſuletis, niſi tam conſpicuum integerrimae virtutis exemplum vel conſervaveretis diutiſſime, vel latiſſime propagaveritis. Reddite igitur nobis KNAPPIUM pietate veſtra, ejusque veſtigiis perſequendis efficite, ut, quamquam viri

fructum mors nobis eripuisse videtur, tamen quam plurimi superstites sint, qui, ejus exemplo incensi, pietatem in DEUM, optime merendi studium, virtutesque universas et ipsi consequantur et aliis acerrimis studiis commendent.

2.

Ueber den verewigten D. Johann Salomo Semler, und dessen, besonders schriftstellerischen, Charakter *).

Unter allen Theologen unserer Zeit ist schwerlich jemand zugleich durch so viele gute und böse Gerüchte gegangen, als der sel. D. Semler. Niemand verkannte seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seinen unermüdlichen Fleiß, seinen thätigen Eifer für alles, was ihm wahr und recht schien; und wer auch in einzelnen Fällen weder seine Meinungen noch übrigen Schritte billigte, wer auch unter seinen so vielen Gegnern oder Feinden glaubte und bezeugte, daß seine Gelehrsamkeit

*) Unter dem Titel: de J. S. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretat. S. S. narratio, steht eine treffliche Abhandlung des sel. N. vor Semlers nach seinem Tode erschienenen Paraphrasis in primam Joannis epistolam. Diese liegt dem gegenwärtigen Aufsatze zum Grunde. Der Verf. hat aber darin seinen eignen freyen Gang genommen, und nicht bloß sein eignes Original übersetzt.

nicht immer wohlgeordnet, reiflich geprüft und an dem rechten Orte angebracht wäre, daß sein Fleiß eine falsche Richtung nähme oder nützlicher angewendet werden könnte, und daß sein Eifer bisweilen die Gränzen der Mäßigung überschritte, der konnte ihm doch nie das Lob eines sehr gelehrten, thätigen und verdienstvollen Mannes versagen. Es scheint also, daß alle harte Urtheile über ihn nicht sowohl seine Talente, Kenntnisse und Verdienste, als vielmehr seinen Charakter treffen; und es sind nicht bloß seine Feinde, von welchen man glauben könnte, daß sie hiebey zu sehr aus Leidenschaft gehandelt hätten; es sind auch viele unter seinen wirklichen Freunden und Verehrern, denen manches an seinem Betragen mißfiel, und die dann und wann scheinen, an seinem Charakter irre geworden zu seyn, wenigstens deswegen in einiger Besorgniß gestanden zu haben. Es war wohl sehr natürlich, daß alle die, welchen die Aufrechthaltung der Religion am Herzen lag, und die überzeugt waren, wie viele Schonung auch der Irrenden, wie viele Behutsamkeit nothwendig sey, um nicht der Wahrheit selbst und der Achtung gegen die Religion durch zu lebhafte Angriffe auf vermeinte Irrthümer und Mißbräuche zu schaden, daß diese, sage ich, bey der Art, womit Semler in der Theologie aufzuräumen suchte, wegen der Folgen bekümmert wurden. Seine Heftigkeit, die er sich gegen manche erlaubte, welche ihm mit einer Vertheidigung oder Empfehlung alter Irrthümer oder gefährlich scheinender Grundsätze in den Weg traten, oder ihm in seinen Meinungen und Unternehmungen öffentlich widersprachen, schien doch einen Mann anzukündigen, der der Leidenschaft zu viel einräumte, und eine ruhige Untersuchung

entweder verhindern wollte, oder einer solchen selbst nicht fähig, also von Seiten seines Charakters nicht competenter Richter wichtiger Streitigkeiten wäre. Selbst die Art seines Vortrags erregte deßwegen manche Bedenklichkeit. Wenn sie auch eben nicht glaubten, er habe sich geflissentlich den unbestimmten, dunkeln und verwickelten Vortrag angewöhnt, der in seinen meisten Schriften so sichtbar ist, um hinter ihm desto bequemer allzu auffallende und gefährliche Aeußerungen, oder die Schwäche seiner Sache, zu verbergen; so glaubten sie doch, daß eben diese Art des Vortrags sehr viel dazu beytrüge, unvorsichtige Leser seiner Schriften gegen das blind zu machen, was der Scharfsinnigere auch wohl hinter dieser Hülle bemerkte. In diesem Verdacht hielten sie sich vornehmlich dadurch bestärkt, daß man ihn so oft aufgefordert hatte, sich deutlicher und bestimmter zu erklären, und ihm selbst die Fragen vorgelegt, auf die er, um alle Zweideutigkeit zu verhüten, kurz und bestimmt antworten möchte, ohne daß er sich dadurch hätte bewegen lassen, es zu thun, oder sich der schwankenden Ausdrücke zu enthalten, die beynahe nothwendigen Mißverstand verursachen mußten. Am meisten fiel selbst seinen Verehrern das auf, daß er, zumal in seinen letzteren Jahren, sich in seinem Verhalten nicht gleich zu bleiben, und eben so eifrig dasjenige zu bestreiten schien, was er ehedem mit der größten Lebhaftigkeit vertheidigt hatte; daß er den Widerspruch gegen das Christenthum oder gegen gewöhnliche Vorstellungen von demselben, an Andern so nachdrücklich rügte, den er sich vorher selbst erlaubt hatte; und daß er gleichwohl zu eben der Zeit, bey andern Gelegenheiten, diese an Andern gerügte Meinungen und Freyheiten in

Schutz zu nehmen und zu brauchen schien. Sein Eifer gegen Naturalisten und Socinianer, dem er noch seine letzten Kräfte widmete, seine Streitigkeiten mit dem D. Bahrdt, seine Schriften für das Königl. Preuß. Religionsedict, schienen doch einen ganz anders denkenden Mann zu verrathen, als den, der er nicht nur in seinen ältern, sondern selbst in denen war, die er in den spätesten Jahren über die Königl. Großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi und über die Denkfreyheit schrieb.

Wenn ich hier nichts erwähnt habe, als was allgemein von ihm, als Schriftsteller, bekannt ist: so möchte es schwer scheinen, ihn und seinen Charakter rechtfertigen zu können. Ich will auch gar nicht läugnen, daß er selbst zu diesen Beschuldigungen oder Verdacht einige Veranlassung gegeben, wenigstens diesen scheinbaren Vorwürfen nicht genug vorgebeugt habe. Ich will eben so wenig zu allgemeinen Gründen meine Zuflucht nehmen, um ihn zu vertheidigen, so sehr es auch die Gerechtigkeit erfordert, diese mit in Anschlag zu nehmen, und die Billigkeit und Achtung gegen einen verdienstvollen Mann, ihm das vornehmlich zu Gute kommen zu lassen, was in seiner Natur und Lage manche Fehler nothwendig macht, ohne die er selbst wieder das Gute nicht gehabt und geleistet haben würde, das ihm eigen war. Aber ich bin auch überzeugt, daß, wer seine Schriften nicht bloß nach dem ersten Blick beurtheilt, sondern sich in ihren Charakter hineinstudirt hat, wer auf die verschiedenen Lagen und Umstände sieht, unter denen, und auf die Rücksicht, in der er sie schrieb, wer insbesondere das Glück gehabt hat, den Mann näher zu kennen, und mit Aufmerksamkeit und

Ueberlegung seine Schritte zu begleiten, daß der ganz anders von ihm urtheilen und im Stande seyn werde, manches Räthselhafte aufzulösen, das in seinem Benehmen zu liegen schien, manches in einem ganz andern, und, wenn wir gerecht seyn wollen, günstigern Lichte zu sehen. Ich hoffe, durch eine treue und unpartheyische Darstellung seiner vorzüglichen Talente, seiner Studien und Kenntnisse, seiner Art zu denken, zu handeln und sich auszudrücken, auch Andere davon zu überzeugen, und ich werde davon Gelegenheit nehmen, zu zeigen, woher manche ihm beygemessene Fehler beynahe nothwendig wurden, und daß vieles, was man ihm als Fehler anrechnete, entweder dergleichen gar nicht war, oder ihm mit Unrecht beygemessen wurde, oder doch das harte Urtheil keinesweges verdiente, das manche darüber gefällt haben, und hingegen durch sehr vieles Gute und durch ausgezeichnete Verdienste überwogen wurde.

Semler war ein Mann von sehr schneller Empfindung. Was ihm vorkam, machte daher einen sehr lebhaften Eindruck auf ihn. Zog es ihn durch Neuheit oder Wichtigkeit an: so fühlte er gleich, wozu sichs gebrauchen ließ, und war dann mit ganzer Seele daran geheftet. Schnell sahe er dann eine Menge kleiner Umstände, die desto mehr seine Aufmerksamkeit fesselten, je weniger er bisher daran gedacht oder sie von andern beobachtet gefunden hatte. Seine rasche Einbildungskraft setzte sie bald zusammen, und so ward ihm das, was er kaum erst ergriffen hatte, durch eine Verbindung einzelner Eindrücke und anderer ähnlichen, die ihm sein Gedächtniß gleich wieder darstellte, sehr bald wahrscheinlich. Selten unterließ er alsdann, sich einen solchen Einfall mit zwey Worten aufzuschreiben. In

seinen Papieren und hinterlassenen Büchern fand man eine große Menge solcher Beobachtungen angezeichnet, die er entweder in seinen Schriften hernach weiter ausgeführt, oder sie, um dieses und jenes zu bestätigen, benutzt hat. Wenigstens ließ er eine gemachte Entdeckung nie unverfolgt; er warf sie in seiner Seele so lange hin und her, bezog alle anderweitige Beobachtungen, die er machte, so immer auf den nämlichen Gegenstand, der ihn einmal afficirt hatte, und machte sich dadurch die Entdeckung so geläufig, daß diese lebhafte Beschäftigung damit endlich bey ihm an die Stelle deutlicher Einsichten trat, und ihm das gewiß machte, was anfänglich ein bloßer Einfall war. Schien ihm dieses zugleich ein Licht auf andere Gedanken zu werfen, die sonst in seiner Seele geschwebt hatten, oder wußte er sich eine solche Erscheinung durch Verbindung mehrerer Umstände begreiflich zu machen: so konnte er schwerlich dahin gebracht werden, die Wahrheit einer Entdeckung noch zu bezweifeln.

Hieraus wird man sichs erklären können, warum in seinen Schriften so viele Gedanken vorkommen, von deren Richtigkeit sich andere schwerlich überreden können, die ihm aber so innig gewiß waren, daß er sie sich nicht ausreden ließ, und sich oft darüber wunderte, wie manche Gelehrte so etwas verkennen oder noch bezweifeln könnten. Man wird begreifen, warum das Studium der Kritik für ihn so viel Anziehendes hatte, und warum er oft so glückliche Entdeckungen über unächte Schriften, oder deren verdorbene Stellen, oder in der Geschichte machte, die hernach zum Theil die bedächtigere Untersuchung Anderer mehr ins Licht gesetzt, und davon eine Anwendung gemacht hat, auf die er selbst

nicht fiel, weil er sie auf einer andern Seite und zu einem andern, ihm lebhafter vorschwebenden Zwecke verfolgte. Aus eben dieser lebhaften Auffassung eines Gedankens, der ihm wichtig schien, und auf den er alles, was er las oder hörte, bezog, kam es, daß er, zumal in seinen spätern Schriften, wo er sich bloß auf einige Hauptgedanken einschränkte, immer auf die nämlichen Sätze zurückkam, sie öfters wiederholte und bloß in diesen Ideen zu leben schien. Seine Meinungen von rohen jüdischen und von vollkommnern Christen, die sich nicht an die Historie, sondern an den Geist der Lehre Christi hielten, von einem doppelten Evangelio, von öffentlicher oder durch bürgerliche Gesetze bestätigten Religion, die man lehren und bekennen, von Privat- oder moralischer Religion, nach der man leben und die jedem freybleiben müsse, von Fanaticismus und hierarchischer Gewalt u. dgl. sind zu bekannt, als daß ich mehr als nur darauf zu verweisen nöthig hätte.

Eben diese Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke und der heftige Drang, sie gleich wieder mitzutheilen, wirkten sehr auf seine schnelle Thätigkeit. Aufschieben war seine Sache nicht; den Augenblick war etwas ausgeführt, so bald er es aufgefaßt hatte. Alsdann dachte er an keine Schwierigkeiten oder Gefahren, die sich ihm zeigen könnten, gar nicht daran, wohin etwas führen, was er sich für Einwürfen aussetzen, wie er Widersprüchen vorbeugen könnte. So konnte er ungemein vieles vor sich bringen, vieles wagen und schnell und glücklich ausführen, was ihm, wenn es gelang, nachher Muth machte, in andern Fällen eben so zu handeln. Daher kleidete ihn manches, was wirklich bey andern

ins Lächerliche gefallen seyn würde; man nahm ihm selbst vieles nicht übel, weil man es für bloßen Ausbruch seiner Schnelligkeit ansahe, und weil man, wenn man ihn kannte, wußte, daß er es nie böse gemeint hatte. Auf der andern Seite aber war dieses denn wieder die Ursach, daß er in seinen Schriften um keinen Plan, keine lichtvolle Ordnung, keine Wahl der Sachen, keine Deutlichkeit, Bestimmtheit oder gar Anmuth des Ausdrucks bekümmert war; daß er sich so oft genöthigt sahe, über Mißverstand zu klagen, und erst hinterher, wenn er angegriffen wurde, Einschränkungen und Erklärungen nachzuholen; daß es bey seinen Schriften oft so schwer wurde, seine Meinung bestimmt aufzufassen, und den wesentlichen Inhalt derselben zu übersehen. Wie viele treffliche Anmerkungen, die er hier und da zerstreut beybringt, und mehr hinwirft als ausführt, werden auf diese Art verloren gehen, die, wenn er sie an einem Ort, oder da, wo man sie natürlich suchen konnte, zusammengestellt hätte, ein großes Licht auf seine Behauptungen werfen und zu ihrer Bestätigung treffliche Wirkung thun würden!

Seine ausgebreitete Lectüre ist weltbekannt, und darin hatte er unter den Gelehrten seiner Zeit wenige seines Gleichen. Ihm war nichts gleichgültig, wodurch er sich unterrichten und Veranlassung zu Entdeckungen bekommen konnte. Manche Wissenschaften und fast alle dahin gehörige Bücher ließ er ganz bey Seite, und auch auf diese Wahl, dünkt mich, hatte sein rascher Geist einen großen Einfluß. Mathematik z. B., Philosophie und alles, was einen sehr ruhigen bedächtigen Forscher, einen Mann erfordert, der lange bey der unsichtbaren Natur verweilen kann, der Geschmack an

deutlichen und bestimmten Begriffen, an sorgfältiger Auseinanderlegung verwirrter Dinge, an methodischer Ordnung, an langsamer und bedächtiger Ueberlegung einer Sache von mehreren Seiten, findet, diese sämmtlichen Gegenstände und Wissenschaften waren das nicht, was einen Mann, wie ihn, anziehen konnte, der schnell empfing, schnell mittheilte, und das Erkannte, mehr durch Beobachtungen, als durch innere Gründe, bestätigen wollte. Dies war ihm alles zu langsam, und gab seiner Einbildungskraft keine hinlängliche Nahrung. Hingegen Kritik, Sprachforschung, alle Theile der Geschichte, selbst Naturgeschichte, sofern ihre Kenntniß bloß auf Erfahrung und Hypothesen beruht, hatten für ihn einen desto stärkeren Reiz, und von dem, was dahin einschlug, las oder durchlief er alles, was ihm vorkam, selbst Schriften, die ein Anderer nicht leicht anrührte; ja, unterstützt durch seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse, suchte er gerade diese Schriften am ersten auf, die wenig bekannt waren, weil er eben da zu entdecken hoffte, was Wenige wußten oder was auch diese übersehen haben möchten. Neues las er daher wenig, meistens nur solche Schriften, die Gegenstände betrafen, welche ihn vorzüglich interessirten und gewisse ihm geläufige Ideen anzugeben schienen; selbst Hauptwerke der Neuern fast nur alsdann, wenn er eben etwas ausarbeiten wollte, wobey er sie nicht entbehren konnte.

Wie viel er durch diese seine Belesenheit geleistet habe, brauche ich kaum zu sagen, da sich seine meisten Schriften gerade von dieser Seite, sowohl als durch ihre Freymüthigkeit, empfohlen haben. Natürlich mußte einem Mann, der, zumal in frühern Jahren,

bey der Geschichte der Kirche und der christlichen Lehre, mit vorzüglichem Fleiße die Quellen dieser Geschichte aufsuchte und aus ihnen schöpfte, vieles aufstoßen, was dem großen Haufen, selbst unter den Gelehrten, unbekannt ist, der sich nur an Werke des Tages hält und von dem Vorurtheile eingenommen ist, daß unsere Zeit die eigentliche Zeit der Aufklärung sey, so sehr auch hier schon von vielen wackern ältern Gelehrten vorgearbeitet war. Aber noch viel mehreres fand sein heller Geist, was auch die Gelehrtesten übersehen hatten; vornehmlich darum, weil jeder seinen besondern Gesichtspunkt hat, woraus er das, was er lieset, vornehmlich ansieht und alles auf diese Absicht bezieht. Auch die größten Männer, die vor ihm in eben diesem Fache der Kirchengeschichte gearbeitet hatten, wollten fast immer nur hergebrachte Lehren als alt vorstellen, oder, wenn es Protestanten waren, dieses Alterthum bestreiten, und durch gelehrte Kritik, philologische oder historische Erläuterungen mißverstandner Sachen ins Licht setzen. Semler las jene Quellen in einer ganz andern Absicht. Ihm war es sehr gleichgültig, ob etwas alt oder neu wäre, und, da er ohnehin so eifrig Freyheit im Denken behauptete, lag ihm wenig daran, einen Platz im Alterthum zu finden, den er gewissen herrschenden Meinungen anweisen könnte. Vielmehr diente ihm eben die Verschiedenheit der Meinungen und Einsichten in der Kirche dazu, seinen Lieblingssatz von Freyheit in denselben Dingen zu bestätigen. In so fern zog er gern diese Verschiedenheit hervor, sonderlich wenn er in den Quellen, daraus er schöpfte, fand, daß schon in ältern Zeiten gewissen herrschenden oder hinterdrein autorisirten Vorstellungen oder Anstalten war

widersprochen worden. Er spürte gern Meinungen oder vielmehr Erklärungen gewisser Lehren nach, die kein öffentliches Ansehn erlangt, ob sie gleich zu gewissen Zeiten und in manchen Gegenden allerdings einen ziemlich allgemeinen Beyfall erlangt und große Namen für sich hatten. Er war sonderlich sehr neugierig, den Ursprung oder die Veranlassung zu entdecken, wenn und wie gewisse Vorstellungen aufgekommen wären, wodurch man sie unterstützt, was sie eigentlich in den Gang gebracht hätte; um es klar zu machen, daß sie weder allgemeine Meinungen der christlichen Kirche gewesen wären, noch das für sich hätten, was sie sehr empfehlen könnte *). Am meisten war seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die Ränke geistlicher Tyrannen hervor zu ziehen, und den Kampf zwischen Aberglauben oder Vorurtheil und zwischen hellern Einsichten, zwischen Freyheitsliebe und Gewalt in der Kirche darzustellen. Konnte ein Mann, der immer in diesem Felde arbeitete, wo ihm überall Beyspiele und Beweise von dem allen, auch ungesucht, aufstießen, der ohnehin durch seine Lebhaftigkeit für Freyheit des Urtheils

*) Beyspiele davon wird man in seinen Erläuterungen der Geschichte von der Dreyeinigkeit, besonders von der Gottheit Christi, von der Erlösung, auch von der Gnade ꝛc. in seiner Einleitung zu der Baumgartenschen Untersuchung theologischer Streitigkeiten, in seinen Sammlungen über die Beweisstellen der Dogmatik, in seinen Auszügen aus dem Anselm von Canterburey und andern Scholastikern in den selectis capitibus Hist. Eccles. so wie in der Einleitung vor der Baumgartenschen Dogmatik, und mehrern Programmatibus academicis in Menge finden.

gestimmt war, der nie dem Drang widerstehen konnte, seine Entdeckungen andern mitzutheilen, der gerade dieses historische Studium gewählt hatte, um in der Theologie aufzuklären, konnte der steif an hergebrachten Meinungen hängen, so viele menschliche Schwächen und gewaltsame Mittel gewisse Meinungen geltend zu machen, ungerügt lassen, sie, die so viele Zerrüttungen in der Kirche hervorgebracht und einen steten Gewissenszwang eingeführt hatten, mit kaltem Blute vor die Augen des Publikums führen?

Wenn das innige Gefühl so vieler schädlichen und gewaltsamen Mittel, gewisse Grundsätze oder Meinungen durchzusetzen und eben so aufrecht zu erhalten, seine Angriffe derselben wirklich bisweilen zu stürmisch machte: so bildete ihn eben diese Lectüre zu einer gewissen Billigkeit im Urtheilen, der auch die besten Menschen nicht leicht fähig sind, wenn sie nicht eine große Menge von Erfahrungen über die Schwachheiten und zum Theil über die Bößartigkeit des menschlichen Herzens gesammelt haben, und durch eine große Mannichfaltigkeit der menschlichen Vorstellungen auch von den wichtigsten Sachen, von der Einbildung einer möglichen Vereinigung der Menschen in Religionsbegriffen, oder von dem Argwohn böser Absichten bey jeder Aeußerung verschiedener Gedanken, zurückgebracht worden sind. Semler hatte die vornehmsten theologischen Schriftsteller verschiedner Zeiten und Partheyen selbst gelesen, und sie historisch studirt, das ist, Acht gegeben, was sie nach ihrer besondern Lage, ich meine, nach ihren mehr oder weniger gebildeten Begriffen, Kenntnissen, Zeitbedürfnissen, Veranlassungen und eingeschränkten Absichten, auch nach dem ihnen, ihrer Zeit, Ort,

Schule und Parthey eignen Sprachgebrauch nur hatten sagen können oder wirklich gesagt hatten. Er merkte also bald, wie sehr sie in spätern Zeiten oder von ihren Gegnern mißverstanden worden, wie sich das, was sie sagten, nach Ihrer Erklärung oder in Ihrer Lage, wohl hören ließe, und weder so unrichtig gedacht, noch so böse gemeint, oft ihnen sogar durch Liebe zur Wahrheit, die sie freylich nur, wenigstens aus Einem Gesichtspunkte aufgenommen hatten, und durch Eifer für alles, was das Christenthum befördern könnte, abgedrungen sey. Er sahe, daß bey allen Streitigkeiten nicht das in Anspruch genommen war, was eigentlich Christenthum ist, was wirklich zur Besserung oder Beruhigung dient, sondern entweder fast immer bloße Speculationen und Fragen, wie man sich diese und jene Lehre vorstellen und sie dadurch gegen diese und jene Zweifel decken müsse, oder höchstens Meinungen über die Art und Mittel sich im Guten zu üben, die so wenig bey Allen und Jedem gleich dienlich, als jene Speculationen gleich einleuchtend oder zur Hebung der Zweifel gleich nothwendig seyn können. Er fand unter den sogenannten Ketzern, welche die Kirche verurtheilt hatte, oft vielen geraden Sinn, Eifer für das praktische Christenthum, und exemplarische Frömmigkeit; — hingegen unter denen, die den Ton zu gewissen herrschend gewordenen Meinungen angegeben oder sie durch ihr Ansehen am meisten durchgesetzt hatten, so viele herrschsüchtige oder fanatische Köpfe. Er konnte sich auch, bey den so wenigen Ueberbleibseln von jenen, denen man fast nur Böses nachgesagt, und ihr Gutes fast nur aufgezeichnet hatte, wenn es nach den herrschenden Begriffen unrecht oder verdächtig gewesen

war, leicht vorstellen, daß, wenn man mit eben dem Fleiß und Eifer ihr Gutes aufgezeichnet und auf die Nachwelt hätte kommen lassen, mit welchem man die angeblichen Vorzüge der Lichter in der herrschenden Kirche mühsam zusammengetragen hatte, diese von jenen sehr möchten verdunkelt worden seyn. Kam dann die höchst wahrscheinliche Präsumtion dazu: daß eine herrschende Parthey, wenn sie nicht sehr evidente Lehren behauptet, nur darum die herrschende wird, weil die Menge mehr durch Beyspiel und Ansehn sich leiten läßt, als durch eigne gewissenhafte Untersuchung, und daß sie die Macht, welche ihr die Umstände geben, mehr braucht als das Mittel der deutlichen Ueberzeugung, zumal in solchen Sachen, die über die Begriffe und Fähigkeiten der Menge sind: so konnte es kaum anders seyn, als daß ein Mann, der alle Augenblicke in der Kirchengeschichte auf Beweise stieß, die diese Präsumtion außer Zweifel setzten, gegen das, was man herrschende Meinung und Einrichtung in der Kirche nennt, eingenommen, und zur Billigkeit gegen Dissentirende gleichsam gedrungen werden mußte.

Damit will ich aber gar nicht sagen, daß diese Stimmung zur Billigkeit, die Er vorzüglich durch das fleißige Studiren der Kirchengeschichte erhielt, und daß die ausgebreitete Lectüre bey ihm nicht auch einige nachtheilige Folgen gehabt habe. Dergleichen Lectüre verleitet gar zu leicht zu einer einseitigen und einförmigen Denkungsart, wie jedes ausschließliche Studium oder jede Beschäftigung mit Einer Art von Wissenschaften oder Gründen, wobey andere zu wenig oder gar nicht getrieben oder gebraucht werden. Da Semler fast immer in der Vorwelt lebte, und seinen eignen Gang nahm,

bekümmerte er sich, wie ich schon gesagt habe, verhältnißmäßig zu wenig um neuere Schriften, die doch gerade zu seiner Zeit ein großes neues Feld zu theologischen Untersuchungen eröffnet hatten. Er, der als Reformator so vielen Zeitgenossen vorging, sahe selten auf die, welche ihm auf eben der Bahn nachgingen, und auf die neuen Eroberungen, die sie machten, selbst, wenn sie das Gebiet, das er eingenommen hatte, hätten erweitern und er ihre Entdeckungen zur Bestätigung der seinigen nutzen können. Auch war er einmal so an Beobachtungen und unmittelbare Folgen daraus, so an historische Bestätigungen gewöhnt, daß seine mit ihm wetteifernde Zeitgenossen, die nicht diesen, sondern mehr den Weg der Philosophie oder der Sprachenaufklärung betraten, weniger Eindruck auf ihn machten, als man, wegen Aehnlichkeit der Absichten, hätte vermuthen sollen. Und, da er vielleicht zu aufmerksam auf seine eignen Entdeckungen war, und sein Feuer und Heerd zu vertheidigen suchte, reizten fast nur diejenigen neuern Schriften seine Aufmerksamkeit, die sich entweder seinen Schritten widersetzten, oder solche alte Meinungen und Grundsätze in Schutz nahmen, die er bekämpft hatte und wegen ihrer eingesehenen Schädlichkeit nicht dulden wollte. Man sieht dieses vornehmlich an den Schriften seines letzten Jahrzehends, wo er fast ganz sein ehemaliges Studium der Kirchengeschichte liegen ließ, wenigstens lange nicht mehr so, wie sonst, sammelte, sondern höchstens das schon ehedem Gesagte in einer etwas veränderten Gestalt auftreten ließ, alle Kraft hingegen anwendete, seine Grundsätze und sonstigen Aeußerungen bloß zu vertheidigen. Doch muß man auch hier den Umstand nicht übersehen: daß eben

in

in dieser letztern Zeit seines Lebens mehrere seiner Zeitgenossen durch Angriffe gewöhnlicher Meinungen und herrschender Lehren mit philosophischen Gründen mehr Sensation erregten, und der Geschmack der Zeit sich mehr zu dieser Art der Untersuchung neigte, auch die Begierde und Gewohnheit zu lesen selbst unter den Ungelehrtern immer allgemeiner wurde. Denn historische Untersuchungen ziehen darum weniger an, weil sie viele Vorerkenntnisse erfordern, welche die Menge und der Ungelehrte nicht hat, und daher über das, was er nicht genug versteht, leichter ermüdet; da hingegen populäre Schriften, die wohl dazu den Reiz der Neuheit haben und sich durch ihre Lesbarkeit empfehlen, weit mehr von der Menge aufgesucht werden. Wie wenig aber der treffliche Mann seinen Schriften Anmuth zu geben oder auch nur anziehende Deutlichkeit hinein zu bringen wußte, ist zu bekannt, als daß ich etwas darüber zu sagen brauchte. Hierzu kam, daß manche dieser neuesten Schriftsteller in jenen Angriffen weder Maaß noch Schranken hielten und nicht bloß gewöhnliche, wirklich von den protestantischen Kirchen allgemein angenommene Lehrbegriffe, sondern selbst das Christenthum, nicht selten sogar die Religion selbst angriffen, und es oft mit einer Wuth thaten, die alles neben sich niedertreten zu wollen schien. Dies erregte seinen Unwillen, da er ein eben so warmer Verehrer der Religion und des Christenthums als aller öffentlichen Ordnung war, und keine Art von Herrschsucht und Intoleranz gegen die leiden konnte, welche in der Religion anders dachten. Es schmerzte ihn dies um so mehr, da er bisweilen hören mußte, als wenn er diesen Zeloten des Unglaubens durch seine freymüthigen

Aeußerungen selbst den Weg gebahnt hätte. Aus allem diesen läßt sich sein Eifer gegen solche Schriftsteller, es läßt sich auch erklären, warum er in seinen letzten Jahren fast einzig entweder gegen diese schrieb, oder seine Manchen zu weit getrieben scheinende Grundsätze von liberaler Art zu denken und zu untersuchen, zu retten, als unschädlich, und von den rohen Behauptungen jener Schriftsteller als sehr verschieden darzustellen, oder den Mißbräuchen zuvorzukommen suchte, die man von manchen Sätzen machte, welche er selbst behauptet hatte oder behauptet zu haben schien. Bey einer solchen steten Aufmerksamkeit auf die Rettung der Unschuld seiner ehemaligen Unternehmungen, und auf die Nothwendigkeit gefährlichen Ausschweifungen vorzubeugen und Zerstörungen entgegen zu arbeiten, achtete er weniger auf das, was Andere zu wirklicher Erweiterung oder Berichtigung der Theologie thaten.

Doch dieses sey mehr gesagt, einen nicht ungerecht scheinenden Vorwurf von Ihm abzulehnen. Denn ich wollte nicht eigentlich von dem Nachtheil reden, der daraus entstand, daß seine Lectüre sich meistens auf alte Schriften einschränkte, als vielmehr von dem nachtheiligen Einfluß, den seine weitläuftige Lectüre überhaupt auf seine Schriften gehabt zu haben scheint. Sehr ausgebreitete, zumal fremdartige, Kenntnisse sind mit sehr gründlichen selten in einem Manne vereiniget; oder — was näher hierher gehört — wer sich in viele und vielerley Sachen einläßt, wird nicht leicht den nämlichen Fleiß auf ordentliche Stellung und Verbindung zerstreuter Kenntnisse verwenden. Wer auf Sammlung vieler Kenntnisse ausgeht und sich seine Wissenschaft von außen her nur durch Beobachtungen

oder durch eingezogene Nachrichten verschafft, wird leicht verabsäumen, die Sachen nach ihrer Natur und nach den darin liegenden Gründen zu untersuchen. Wer immer sein Gedächtniß empfangen und seine Einbildungskraft arbeiten läßt, wird schwerlich mit eben dem Fleiß seine Vernunft üben und ausbilden. Ein Blick auf Semlers Schriften zeigt bald ihren Charakter. Treffliche Sammlungen, die gleich den belesenen und beobachtenden Mann ankündigen, von dem man vieles lernen kann; aber die Sachen mehr an einander gereihet, mehr nur hingeworfen, als ordentlich gestellt, eigentlich verbunden, oder auseinander hergeleitet. In seinen historischen Schriften keine wirkliche pragmatische Darstellung; aber viel Stoff, viel Winke für den, der sich auf diese Darstellung versteht. In seinen Lehrbüchern vielerley Meinungen über einen Punkt, also Gelegenheit genug, dieselbe Sache auf mehrern Seiten anzusehen; aber selten Entscheidung und eignes Urtheil, noch weniger Untersuchung oder Urtheil mit Gründen, am wenigsten mit Gründen aus der Natur der Sache selbst unterstützt. Sein Verdienst wäre noch größer gewesen, wenn er auch den Reichthum seiner Kenntnisse hätte verarbeiten wollen; und gewiß hinderte ihn daran die wenige Zeit, die er sich zur Verfertigung seiner Schriften nahm; sicherlich doch auch sein rascher Geist, sein Geschmack an weitläuftiger Lectüre, seine Begierde immer mehr zu lernen und gleich wieder mitzutheilen. Wenn er auf einer Seite nicht so vieles Reife und Ausgearbeitete geliefert hat, als er hätte liefern können: so muß man es auf der andern Seite ihm danken, daß er Andern vorgearbeitet und durch seinen rastlosen Fleiß Materialien gewonnen hat, die der langsamere Fleiß

anderer verarbeiten kann; ein Verdienst, das um so größer in einer Zeit ist, wo ausgebreitete Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit immer seltner wird, wo sich der größeste Theil der Schriftsteller mehr bemüht, alle Wissenschaften abzukürzen, zusammenzuziehen, populär zu machen, als ihre Grenzen zu erweitern und den Grund des Gebäudes tiefer zu legen; wo sich selbst der herrschende Geschmack der Leser so sehr zum Oberflächlichen, Compendiösen, nur bloß Unterhaltenden neigt, daß mühsamer Fleiß, statt Ermunterung zu hoffen, kaum der Verachtung entgehen kann.

Wenn Semler nicht noch mehr in seinen Schriften geleistet hat, als er gewiß würde haben leisten können, so lag ohne Zweifel ein Theil der Schuld an gewissen Uebungen, die so sehr den guten Schriftsteller bilden, an die man sich aber frühzeitig gewöhnen muß, und die Er entweder zu sehr übersehen oder nicht lange genug fortgesetzt hatte. Mit der Philosophie, oder vielmehr mit Gegenständen der Philosophie, war er gar nicht unbekannt; er liebte sie, wie Alles, was seine Wißbegierde befriedigte. Aber als Wissenschaft hatte er sie nie getrieben, er hatte, wie es scheint, ihr nie die Regeln abzulernen gesucht, nach welchen man sich Begriffe verdeutlichen, diese in ihre Bestandtheile auflösen, das Wesentliche einer Sache von dem Zufälligen unterscheiden, allgemeine Begriffe mit genauer Vorsichtigkeit bilden und überhaupt das Allgemeine oder Allgemeinscheinende behandeln muß; noch weniger sich fleißig in dergleichen philosophischen Operationen und in der Art sich bestimmt auszudrücken, geübt. Wo also bloß gesunder schlichter Verstand hinreichend war, wo natürlicher Scharfsinn und schneller Blick etwas aufhe-

len konnte, wo ihm ein gewisser Reichthum von Ideen unterstützte, welchen ihm seine weitumfassende Lectüre darbot: da sahe und sagte er so viel Treffliches, daß in dieser Rücksicht seine Schriften immer lehrreich bleiben und dem Wißbegierigen viel zu lernen geben werden. Wo Er hingegen auf sehr verwickelte Sachen stieß, die viele ruhige Ueberlegung und, wenn ich so sagen darf, philosophische Scheidekunst erforderten; wo verwirrte Begriffe zu entwickeln, halb wahre und halb falsche Sätze auseinander zu setzen, richtige Ideen deutlich und bestimmt auszudrucken waren: da merkte man denn doch, daß er, zum Nachtheil der vorgetragenen Sachen selbst, auf Bildung seines Geistes durch Philosophie, zu wenig bedacht gewesen war.

Dieses gilt eben so sehr von seinem Ausdruck. Wahr ists, er hatte auf Sprachstudium vielen Fleiß gewendet. Er war sehr überzeugt, daß das Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller ungemein den Geist bilden könnte; er hatte diese Schriftsteller, wiewohl mehr in anderer Absicht, mehr aus Wißbegierde, mehr als Kritiker, mehr um des schönen Ausdrucks willen, gelesen; er empfahl dieses Studium mit großem Eifer und suchte junge Leute dazu, als zu einer unentbehrlichen Vorbereitung auf gelehrte Bildung, immer zu ermuntern. Er war der Regeln und des Eigenthümlichen dieser alten Sprachen sehr kundig; er verstand sich auch vorzüglich auf Reinigkeit, selbst auf Zierlichkeit, im lateinischen Ausdruck, wie manche seiner, wenigstens frühern, lateinischen Schriften zeugen, sehr gut, und hatte gewiß, darin sich zu üben, nicht versäumt. Wenn man indessen in seinen, sonderlich deutschen Schriften, Ordnung, Deutlichkeit,

und überhaupt das Anziehende, so sehr vermißt: so kommt wohl vieles auf die Rechnung der Eilfertigkeit, mit der er alles schrieb, der zu gespannten Aufmerksamkeit auf die Sachen, die er so geschwind als möglich mittheilen wollte, der mannichfaltigen Lectüre vieler, selbst im Ausdruck, sehr barbarischen Denkmahle und Schriften. Um den gebildetern deutschen Ausdruck hatte er sich ohnehin nie bekümmert, oder darin geübt, er las auch keine deutschen Schriften, die zur Bildung des Geschmacks dienten. Wie unsre guten prosaischen Schriftsteller die ersten öffentlichen Versuche hierin wagten, war er schon auf oder vielmehr von der Universität, hatte sich schon sein Geschmack gesetzt, war seine Aufmerksamkeit schon auf ganz andere Gegenstände gerichtet, welchen er sich ganz und mit ausschließenden Eifer widmete. Nachahmen und sich nach andern bilden, war überhaupt seine Sache nicht; und so bildete sich von selbst, da er nur darauf bedacht war nothdürftig seine Gedanken auszudrucken, die eigenthümliche Art des Ausdrucks, die seine Schriften von allen andern unterscheidet. Einige besondere Ausdrücke, vornehmlich über gewisse Sachen, mit welchen er sich am meisten beschäftigte, schienen ihm und seinen originellen Ideen so angemessen, und er gewöhnte sich so ganz an sie, daß er sie mit andern bessern nicht mehr umzutauschen vermochte und sich ohne sie fast nicht mehr ausdrucken konnte. Sehr unbillig hat man ihm dieses oft so ausgelegt, als wenn er mit Fleiß nicht aus seiner Dunkelheit hervorgehen wollte. Aber man bedachte nicht, wie schwer es einem selbst denkenden Schriftsteller, der sich nicht nach andern zu bilden Beugsamkeit genug hat, nothwendig werden muß, seine Art des

Ausdrucks, die er einmal angenommen hat und die ihm die einzig schickliche scheint, seine Ideen sich und Andern vorzusagen, abzuändern, aus Furcht, das, was er sagen will, nicht so ganz zu sagen, als er sich die Sachen denkt. Man bedachte nicht, daß, um etwas mannichfaltig darzustellen, ein und eben dieselbe Sache auf sehr verschiedene Art, für vielerley Menschen, und immer so zu zeigen, daß sie nichts weder an Deutlichkeit noch Bestimmtheit verliere, eine große Bekanntschaft mit den mancherley Arten, wie sich so verschiedene Menschen eine Sache vorzustellen fähig sind, eine besondere Geschwindigkeit, sich in allerley Gestalten zu werfen und nach andern zu bequemen, ein gewisser Reichthum von mannichfaltigen Ideen über eine und eben die Sache, und ein eben so großer Vorrath von Ausdrücken gehöre, die dem Schriftsteller immer zu Gebote stehn. Wäre Semlers Geist eben so fruchtbar in aller dieser Absicht gewesen, als er schnell und scharfblickend war: wie vielmehr würde er auch dann den Lesern seiner Schriften Genüge gethan haben! Allein diese Fruchtbarkeit ist ein Geschenk der Natur, das nicht in unsrer Gewalt steht, dessen Abgang auch durch den angestrengtesten Fleiß nicht ersetzt werden kann. Denn dieser kann zwar eine Menge von Ideen verschaffen; er kann auch wohl sie besser verarbeiten helfen, und sie andern, denen wir sie mittheilen, genießbarer machen; aber sie auf die gedachte Art fruchtbar zu bearbeiten, vermag er ohne natürliche Geschmeidigkeit und Fülle des Geistes nicht.

Außer dem bisher Gesagten läßt sich noch vieles Eigne seiner Schriften, was man ihnen auch öfters zum Vorwurf gemacht hat, aus seiner großen Liebe zur

Freyheit im Denken erklären, die, so wie sie bey Ihm war, eine wirklich sehr edle Denkungsart zum Grunde hatte. Semler besaß in der That das in einem hohen Grade, was er gewöhnlich liberale Denkungsart zu nennen pflegte. Er liebte Wahrheit, suchte und faßte sie, wo er sie zu finden glaubte, begierig auf, ohne sich daran zu kehren, ob Andere, und ob Wenige oder Viele, das Nämliche auch für wahr hielten, ob es alt oder neu, verhaßt oder gebilligt war. Er schätzte alles, was ihm groß und edel schien, und er besaß Muth genug, auch das, was er dafür und für wahr erkannte, zu bekennen, ohne sich für dem, was daraus entstehen konnte, zu fürchten. Er hatte von Jugend auf das Drückende der Einzwingung und des Imponirens in der Religion empfunden; sahe bald ein, daß hinter diesem Bestreben, Andre zu unterjochen, nichts als Schwäche der Einsichten und Herrschsucht verborgen lag, und daß jene durch äußerliches Ansehen sollte ersetzt, diese durch eingejagte Furcht befriedigt werden. Je mehr er in seinem Studiren fortschritt, desto mehr entdeckte er jene Schwäche, fand es unleidlich, daß Gewalt die Stelle der Ueberzeugung vertreten sollte; und das fleißige Studium der Kirchengeschichte vollendete seine Ueberzeugung. Wie konnte ein Mann von dem raschen Geist, von den Kenntnissen, von der Liebe zu allem Wahren und Edlen gegen Zwang, Zwang zumal in der Religion, die ganz freywillig seyn muß, gleichgültig bleiben? So bald er etwas seine Kräfte fühlte, fing er an, diesen Zwang und alle Schwächen, woraus dieser entstand, zu bekämpfen, und dies blieb sein ganzes Leben hindurch sein unveränderliches Geschäft, Freyheit der Untersuchung und gewissenhafte Be-

folgung der erkannten Wahrheit zu behaupten. Hat er hiebey sich vielleicht mehrmals zu viele Heftigkeit erlaubt, hat er der Schwachen nicht genug geschont, hat er vielleicht dadurch Manche wider die Wahrheit selbst eingenommen, und selbst religiöse Ueberzeugung in Gefahr gesetzt — wer mag darüber entscheiden, ehe man nicht besondere Untersuchungen über einzelne Fälle angestellt hat, welche anzustellen hier außer meinen Grenzen liegt? — so laßt uns über die etwanigen Ausschweifungen nicht das viele Gute vergessen, das er gestiftet hat; nicht vergessen, daß keine beträchtliche Veränderung der Denkungsart der Erkenntniß ohne große Erschütterung geschehen könne; am allerwenigsten aber dergleichen erschütternde Schläge aus einem schlechten Herzen oder Menschenhaß oder Widerwillen und Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst herleiten.

Semler war ein durchaus rechtschaffener Mann, wie jeder bezeugen wird, der ihn näher zu kennen Gelegenheit gehabt hat; ein rechter warmer Freund alles dessen, was er als wahr und gut erkannte; ein herzlicher Verehrer der Religion und des Christenthums; ein abgesagter Feind alles Leichtsinns, aller Machtsprüche und alles zudringlichen Stürmens in Sachen der Religion und des Gewissens. Niemals griff er die Religion und das Christenthum selbst an; wohl aber das, was er für falsche Zusätze und Verunstaltungen desselben hielt, wohl unzulängliche und falsche Beweise, wodurch man es zu unterstützen gewohnt war, wohl gewisse Formen desselben, von welchen er einsahe, daß sie das Christenthum eher verdächtigten als empföhlen. Darum drang er so sehr und so immer auf den Unterschied der Religion und der menschlichen Vorstellungen

davon, des eigentlichen Christenthums und der Kirchenlehren, der öffentlich genehmigten und der Privat-Religion, einen Unterschied, den diejenigen sich wohl hervorzuziehen hüten, welche gern jene falschen und unhaltbaren Vorstellungen der Formen in ein verhaßtes Licht stellen, um Religion und Christenthum selbst verhaßt zu machen. Er haßte so wenig alte und gangbare Theologie, die er gewiß bey seiner großen und sich meist auf ältere theologische Schriften erstreckenden Lectüre weit besser kannte als seine meisten Gegner, daß er sich vielmehr ihrer eifrig annahm, wo er sahe, daß man sie aus Mißverstand oder Unwissenheit angriff oder muthwillig ihm nicht wollte Gerechtigkeit widerfahren lassen; und nicht bloß seine ersten theologischen Schriften gegen (C. A.) Döderlein, gegen den dreyfachen Paraphrasten des Hohen Liedes und gegen Andere, sondern auch seine spätesten, namentlich gegen Bahrdt und gegen einige, die er für Apostel des Unglaubens hielt, beweisen, daß er sich in dieser Gesinnung nie geändert habe. Wirklich hatte er auch zu viele Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und mit allerley Schriften ganz verschieden denkender Männer, als daß er nicht hätte einsehen sollen, wie ein und derselbe Lehrsatz, aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen, Widerspruch und Beyfall finden müsse; wie die, welche gleich gute Absichten hatten und gleich eifrig für Erhaltung der Wahrheit waren, gleichwohl ganz entgegengesetzte Meinungen behaupten konnten; wie alle Verketzerung theils auf Unbekanntschaft mit des andern Sinn, theils auf geflissentlicher Verstellung dieses Sinnes beruht hatten. Vielleicht war es am auffallendsten, daß Semler, zumal in der spätern Zeit, so verächtlich

von der Geschichte in der Bibel zu urtheilen schien. Wirklich geschahe dies doch nicht aus eigentlicher Verachtung derselben. Denn wer hat je stärker, wenigstens vor ihm, auf die Nothwendigkeit des Studiums derselben gedrungen, um den rechten Sinn und die Absicht der Lehrstellen der Bibel zu entdecken? wer, mehr als er, die historische Interpretation derselben bearbeitet? Aber er sahe wohl ein, daß, so sehr die in der heil. Schrift vorgetragene Religion auf Geschichte gebaut war, sie doch keinesweges mit allen Theilen derselben nothwendig zusammenhinge, und man also wohl einzelne Geschichten und Umstände bezweifeln könne, ohne die Hauptgeschichte und die damit verbundne Lehre zu bezweifeln. Er wußte gar wohl, daß viele sich an einzelne historische, zumal wunderbare, Data stießen und eben diese am meisten von Feinden der Bibel waren gebraucht worden, um die in ihr aufgestellte Religion selbst zu stürzen. Er wollte daher jenen den Anstoß nehmen, der ihnen so leicht die christliche Religion selbst verdächtig machen konnte, und ihnen eine Auskunft geben, diese von Herzen anzunehmen, ohne sich durch historische Bedenklichkeiten irre machen zu lassen, und auf der andern Seite den Feinden des Christenthums ihre Schadenfreude vereiteln, indem er ihnen die Gelegenheit nahm, sie zu befriedigen. Ihm selbst aber schien Lehre und Geschichte der Bibel so viel Jüdisches Colorit zu haben, daß man gar wohl die Grundzüge des Gemähldes beybehalten und die wahre Gestalt des Christenthums erkennen könnte, ohne daß man sichs gerade so ausgemahlt zu denken hätte, als es in der Bibel erschien. Mag er denn da auch Manches von jenen Grundzügen verwischt oder übersehen haben:

so war es menschlicher Irrthum; unverkennbar bleibt es indessen immer jedem Unbefangnen, der auch den Irrenden Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß Semler dabey weder ohne Gründe noch aus nachtheiligen Absichten gegen die Bibel und das Christenthum handelte.

Gewiß wollte er keinen in seiner eigentlichen Religion irre machen, so wenig er irgend gleichgültig gegen die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums und selbst gegen äußerliche willkührliche Verfassung war, die diese wohlthätigen Einflüsse auch nur einigermaßen befördern konnte. Dies beweiset vornehmlich der schon mehrmals erwähnte Unterschied zwischen der öffentlichen und Privatreligion eines jeden, den er bey aller Gelegenheit wiederholte, und in den sich so wenige haben finden können. Ueberhaupt war er eben so innig von dem seligen Einfluß überzeugt, den das wahre Christenthum auf das Wohl der Menschen und ihrer bürgerlichen Verbindung immer gehabt hatte, als von der Nothwendigkeit einer äußerlichen, obgleich vom menschlichen Willkühr abhängenden Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. An dieser letztern hing er durchaus und predigte, vielleicht oft bis zum Uebertriebnen, den leidenden Gehorsam, selbst in Religionssachen. Mag es seyn, daß er sich den Unterschied zwischen innerlicher und äußerlicher Verbindlichkeit nicht immer deutlich gedacht, daß er sich nie bestimmt die Grenzen derselben gezogen oder genau angegeben hat, wie beyderley Verbindlichkeit in einzelnen Fällen vereinigt oder durch einander berichtigt und eingeschränkt werden möchte; genug er sahe ein, daß es keine öffentliche äußere religiöse Verbindung geben und diese sich nie erhalten könne, wo nicht öffentliche Gesetze und Vorschriften die Lehr-

freyheit umzäunten. Wodurch? und wie weit? dies zu bestimmen, komme allein der Obrigkeit zu, weil es zur äußerlichen Ordnung gehöre. Unmöglich konnte also bey allem Eifer, womit er gewisse Lehrpunkte und herrschende Meinungen angriff, seine Absicht seyn, die öffentliche Ruhe stören oder andre an der Religion irre machen zu wollen. Er wollte nur Christen und eigentlich sogenannte Lehrer, die immer bessern sollten, aus der gleichgültigen Trägheit erwecken, gewissenhafte Untersuchung, und so eigne individuelle Ueberzeugung, oder, wie er es nennt, Privatchristenthum, befördern; und, wie er er auf einer Seite glaubte, daß obrigkeitliche Gesetze durch Einschränkung der Lehrfreyheit öffentliche Verwirrung in der Religion hinderten: so wollte er durch Beförderung der Privatuntersuchungen verhüten helfen, daß man nicht von der bemerkten Verschiedenheit in Meinungen über gewisse Religionspunkte auf die Unsicherheit dieser Lehren und der Religion überhaupt selbst schließen, und im Gegentheil, wo man sich in gewisse Zweifel nicht finden könnte, einen Weg haben möchte, diesen, unbeschadet der Religion selbst, auszuweichen. Ist denn gleichwohl Mancher durch Semlers freye Aeußerungen irre geworden: so war dies entweder eine heilsame Erschütterung, die hinterher ihre wohlthätigen Folgen zeigte, und so fern kann man dem, der dies veranlaßte, ein wirkliches Verdienst nicht ohne Undankbarkeit absprechen; oder sie wurde ihm nachtheilig, und davon liegt denn doch die Ursache immer in dem Irrgemachten selbst, da er entweder das las, was für ihn nicht geschrieben war, oder nicht Kraft genug hatte, es gehörig zu würdigen, oder nicht genug gewissenhafte Ueberzeugung von seiner Religion,

um sich nicht durch jeden Wind erschüttern zu lassen. Semlern selbst trifft doch deswegen kein Vorwurf, oder man müßte den Menschen keines weitern Wachsthums in der Erkenntniß fähig oder bedürftig, und alle weitere Untersuchung des einmal in der Religion angenommenen für unrecht halten.

In jenem Eifer, immermehr die gewöhnlichen Religionsbegriffe von allen Schlacken zu reinigen, das Reich der Wahrheit zu erweitern, den Untersuchungsgeist zu erwecken und zu unterhalten und keine Art von Unduldsamkeit aufkommen zu lassen, blieb er sich auch immer gleich. Wunder wäre es zwar nicht gewesen, wenn ein Geist, wie der seinige, der immer im Forschen fortging, seine Meinung über diesen und jenen besondern Lehrpunkt geändert hätte; und wer könnte ihm darüber eine Unbeständigkeit vorwerfen? man müßte denn das Stillstehen in allen Untersuchungen und eigensinnige Beharrlichkeit bey allem, was man einmal angenommen hat, mit dem edlen Namen der Beständigkeit belegen wollen! Aber seine Denkungsart selbst soll Semler in der letzten Zeit geändert, er soll sich der Freyheit in der Religion zu untersuchen, widersetzt, er soll es Socinianern und Naturalisten zu einem Verbrechen gemacht haben, in ihren Meinungen von andern Christen abzugehn, wenigstens sie andern zu empfehlen. Ich will gar nicht läugnen, daß er durch einige unbestimmte Ausdrücke und einige etwas zu lebhaft ausgedrückte Aeußerungen in seinen spätern Schriften selbst diesen Verdacht veranlaßt habe. Aber wie konnte man eine solche Abänderung seiner Gesinnung im Ernst voraussetzen, da er gerade zu eben der Zeit, wo er so oft gegen Socinianer eiferte, ausdrück-

lich seine Vorbereitung auf die Königliche Großbritannische Frage von der Gottheit Christi (1786) in der Absicht schrieb, um zu zeigen, daß die Vorstellungen davon unter Christen von jeher verschieden gewesen und Niemandem das Christenthum oder die Seligkeit absprechen müsse, der hierüber anders als Andre denkt? wie ihn eines ungerechten Eifers gegen Naturalisten bezüchtigen zu einer Zeit, wo er öfter und deutlicher wie jemals seinen oft berührten Unterschied zwischen Christenthum und Kirchentheologie, zwischen öffentlicher und Privatreligion in Schriften einschärfte, und darauf drang, daß jedem in der Religion sein Urtheil frey bleiben müsse? Sicherlich muß hier also bloßer Mißverstand zum Grunde liegen und Semlers Verhalten läßt sich aus seiner ganzen neuern Lage vollkommen aufklären. Die Wahl desjenigen, was er angriff, richtete sich immer nach den Zeitbedürfnissen. Als er zuerst auftrat und nach seiner Art in der Theologie aufzuräumen anfing, glaubte er, daß die sogenannte pietistische Parthey und was derselben ähnlich sey, Gelehrsamkeit und Wissenschaften herunter zu setzen suchte und statt eigner Untersuchung den Fanaticismus begünstige *). Dagegen waren denn alle Angriffe gerichtet, überall zeigte er, wie viel Gelehrsamkeit dazu gehöre, wenn man in der Theologie richtig urtheilen wolle, überall drang er auf liberale Erkenntniß und Freyheit des Urtheils. In den spätern Jahren merkte er, daß diese mehr Land gewonnen habe, und daß selbst die, welche mit Aufklärung in der Religion die meiste Sensation erregten, sich mehr auf

*) S. den zweyten Theil seiner eignen Lebensbeschreibung.

den andern Abweg neigten und den Unglauben mit Enthusiasmus predigten. Dieser Eifer, der nie anders Denkende aufkommen zu lassen oder neben sich dulden zu wollen schien, war das, was er unleidlich fand, und, ganz nach seinen stets geäußerten Grundsätzen von Untersuchung, die frey bleiben müsse, griff er nun mit eben der Lebhaftigkeit, wie ehedem fanatische Schriftsteller, diejenigen an, die mit solcher Gewalt den Unglauben ausbreiteten und alles Alte in der Theologie zu zerstören suchten. Es waren also nicht sowohl die Sätze selbst, die er an diesen Gegnern bestritt, denn die konnte er gar wohl tragen, hatte sie auch zum Theil selbst geäußert, wenigstens sie bey mehrerer Gelegenheit jedem anzunehmen frey gestellt; und man darf nur sein Buch wider den Wolfenbüttelschen Fragmentisten gelesen haben, um überzeugt zu seyn, daß ich ihm nicht zu viel nachsage, und daß er auch in diesen spätern Zeiten gar nicht seine Urtheile über gewisse von den Ungläubigen angegriffne Sachen versteckt habe. Sondern der wilde Eifer, der alles, was ihm in den Weg kam, zermalmen zu wollen schien; der Hohn und Spott, mit dem man, statt den Weg ruhiger Untersuchung zu gehn und gelehrte Gründe zu brauchen, alles decidirte; die elende Kunst, wahre glaubwürdige Geschichte der Bibel durch Mährchen zu verdrängen, womit vornehmlich Bahrdts Muthwille das Publikum zum Besten hatte; die absprechenden Machtsprüche, welche die armselige Unwissenheit bedecken und den Abgang der Gelehrsamkeit und bedächtiger Untersuchung ersetzen sollten: dies, dies war es, wogegen nun Semler seine Kräfte aufbot. Und daß er zu gleicher Zeit gegen den Fanaticismus zu kämpfen nicht vergaß, bezeugen seine Schriften gegen

die neuern Rosenkreuzer, die sich auch in dem alleinigen Besitz der wahren Weisheit glaubten und heimliche Conföderationen gegen anders Denkende zu machen schienen. Doch ich kann hier noch mehr zu Semlers Rechtfertigung zu sagen überhoben seyn, da Herr Hofrath Schütz über diesen Vorwurf schon so viel Triftiges gesagt hat *); also nur noch etwas Weniges über die Heftigkeit, die man in Semlers Schriften so oft gerügt hat.

Und hier scheints allerdings, daß er sich nicht ganz rechtfertigen lasse. Aber vielleicht ists auch nirgends schwerer, richtig zu beurtheilen, ob und wie weit Vorwürfe gegen einen Schriftsteller gerecht sind, als da, wo er mit Leidenschaft schreibt, so lange man nicht genau die ganz besondre und durch einen Zusammenfluß von sehr vielen und mannichfaltigen Umständen bestimmte Lage kennt, in der er schrieb. Schnelle Empfindung und ein unwiderstehlicher Trieb, ganz offen und ohne Zurückhaltung sogleich zu sagen, was und wie sichs seiner Seele in dem Augenblick darstellte, war, wie ich schon bemerkt habe, die Grundlage von allem, was er that. Wenn man sich einen so lebhaften Mann denkt, der für das, was ihm als wahr und gut einleuchtet, ganz eingenommen, dem das Bedürfniß der Aufklärung und der Nutzen aus gewissen Untersuchungen ganz gegenwärtig, der sich seiner wohlthätigen Absicht bewußt ist und sieht, daß sie so oft verkannt wird,

*) In der Vorrede zu Semlers letztem Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion, Königsberg 1792. in gr. 8.

der sehr empfindlich für Ehre und Erhaltung seines guten Rufs ist, der mit unwissenden oder unbilligen Gegnern zu thun hat, über die er sein Uebergewicht von Seiten der Kenntnisse oder des guten Willens fühlt, der überzeugt ist, daß man für oder wider gewisse Meinungen, weil sie entweder ungewöhnlich und sehr auffallend oder fest eingewurzelt sind, nicht stark genug sprechen kann, der mit der Menge seiner eignen Ideen ringt und sie nicht deutlich genug zu entwickeln oder gleich in eine lichtvolle Ordnung zu stellen weiß, der es auch wohl, dunkel wenigstens, fühlt, daß er Blößen gegeben und sein Gegner diese zum Nachtheil der Hauptsache zu benutzen gesucht habe: so kann man sich einigermaßen die unangenehme Laune denken, in der *Semler*, nur zu oft, schreiben mußte. Hätte dieser wackere Mann sie allezeit sich erst setzen lassen; wäre er gewohnt gewesen, das, was er schreiben wollte, eine Zeit lang ruhen zu lassen, erst alles deutlich zu denken was er sagen wollte, die Folgen zu überlegen, die diese oder jene Aeußerung oder die Art, wie er es sagen möchte, haben konnten und vermuthlich haben würden; und hätte er seinen Ausdruck mehr gebildet, jedesmal mehr auf die beste Art gedacht, wie er Etwas aufs Beste sagen könnte, dadurch selbst seine warme Einbildungskraft abgekühlt: so würde er sich freylich manche Unlust und manche Vorwürfe von rascher Heftigkeit erspart haben. Aber sehr unrecht würde man ihm thun, wenn man diese aus einem unfreundlichen und unduldsamen Herzen herleiten wollte. Einige seiner bey aller Gelegenheit geäußerten Hauptgrundsätze ausgenommen, von welchen und ihrem wohlthätigen Einfluß er unerschütterlich überzeugt war, und die von einem sehr edlen Geist

zeugten, war er äußerst nachgiebig und bestand gar nicht auf seinen Privatmeinungen: gab öfters eher und mehr in Unterredungen und Disputationen nach, als man es hätte zur Aufklärung der Sache von einem solchen Manne wünschen mögen. Er war gegen Jedermann freundlich, herablassend und im hohen Grade gefällig; gewiß wird ihn Niemand, auch von denen, die ganz gegen ihn eingenommen waren, besucht oder ihn näher durch den Umgang oder Briefwechsel kennen gelernt haben, ohne sich zu wundern, einen ganz andern sehr treuherzigen und freundschaftlichen Mann an ihm gefunden zu haben, als er sich hatte vorstellen können. Seine Gutthätigkeit und Dienstfertigkeit war beynahe unumschränkt, oft selbst stärker als es die Klugheit zu erlauben schien, selbst gegen Undankbare und die so ihn wiederholt gröblich beleidigt hatten. Vielleicht wird man dies am wenigsten bey den Verdrüßlichkeiten vermuthen, die er mit Bahrdt hatte. Unsre Leser würden einen sehr sonderbaren Contrast zwischen beyden Männern, und es beynahe unglaublich finden, wie viel Semler für diesen, selbst nach den tiefsten Kränkungen, that, so oft dieser in der Noth seine Zuflucht zu ihm nahm; wenn nur nicht gewisse Pflichten geböten, das Nähere lieber ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Semlers Verdienste um die Wissenschaften, und namentlich um die Theologie, wird eine gerechte Nachwelt nicht verkennen. Er war der erste, der wenigstens auf eine auffallende Art und geradezu die große Revolution bewirkte, welche sich seit einigen dreyßig Jahren in der Theologie ereignet hat; er war auch, nach dem was wir von ihm gesagt haben, vorzüglich zu einem Reformater derselben, das ist dazu aufgelegt,

Mängel und Fehler darin schnell zu entdecken, Bedürfnisse tief zu fühlen, Vorschläge zur Verbesserung zu thun, Aufmerksamkeit auf dieses alles zu erregen, durch seine Entschlossenheit den Muth Andrer zu ähnlichen Versuchen zu ermuntern. Nur dies, eine redliche Absicht, und standhafte Verfolgung derselben, wird von dem Reformator erfordert; weitere, deutlichere und bedächtigere Untersuchung, nebst der nähern Ausbildung, Berichtigung, Einschränkung, und überhaupt Verarbeitung des einmal zur Sprache gekommenen, nach jedesmaligen neu sich zeigenden Bedürfnissen und günstigen Umständen, bleibt Andern überlassen; und in so fern mochte es ohne beträchtlichern Schaden fürs Ganze Semlern an manchen Eigenschaften, Kenntnissen und Uebungen fehlen, die Männer von dieser letztern Art nicht entbehren können, ob sie gleich der eigentliche Reformator, der nur die Fackel vortragen soll, eher missen kann. Die eigentlichen theologischen Wissenschaften haben zwar wenig Zuwachs durch ihn bekommen. Aber er hat in Absicht auf sie reichen Stoff gesammelt; was schon zum Theil darin versucht worden war, mehr hervorgezogen und ausgefeilt; Acten instruirt oder vielmehr die Punkte vorgezeichnet, worüber nähere Untersuchung müßte angestellt werden; Vorbereitungskenntnisse ausgebreitet, und Grundsätze ins Licht gestellt, ohne welche beyde nichts taugliches hätte können zu Stande gebracht werden. Seine wesentlichsten Verdienste dieser Art sind die um die Kirchen- sonderlich Lehrgeschichte, und um die bessere Exegese. Wie fern um jene? habe ich schon oben erwähnt. Er hat ihre Quellen mehr geöffnet und daraus geschöpft. Er hat mehr Kritik hineingebracht; das Unächte vieler an-

geblichen Quellen entdeckt, wenigstens auf eine nähere Prüfung aufmerksam gemacht; vieles in denselben verbessert und das Zuverlässigere von dem Verdächtigen geschieden. Er hat die Verschiedenheit und Fortschritte der Erkenntniß des Christenthums, die Hülfsmittel und Hindernisse derselben mehr ins Licht gestellt. Er hat manche übersehene, oft unbeträchtlich scheinende Umstände zuerst oder mehr hervorgezogen, die vieles Licht auf wichtigere Ereignisse und aufs Ganze werfen können. Was er in Absicht auf bessere Einsicht in die heilige Schrift geleistet habe, will ich noch kürzlich berühren; nur wird man mir erlauben, seine hieher gehörigen Schriften selbst unangeführt zu lassen, da sie allgemein bekannt sind.

Eine eigentliche Anweisung, wie man die heilige Schrift erklären müsse, hat er nie gegeben. Er begnügte sich, überhaupt auf die Erfordernisse einer rechten Auslegung aufmerksam zu machen und Winke zu geben über das, was dabey noch zu sehr aus den Augen gesetzt würde. Er griff mit Eifer eingewurzelte Vorurtheile an, die den Ausleger hinderten, sich weiter umzusehen und seinen Geist in Fesseln hielten; zeigte das Willkührliche bloßer durch eine übelverstandne Ehrfurcht gegen die Bibel geheiligter Hypothesen; und arbeitete beständig auf eine solche vorurtheilsfreye, oder, nach seinem Ausdruck, liberale Behandlung der heiligen Schrift. Er sammelte in seinen Schriften einen schönen Apparat historischer und literarischer Vorerkenntnisse, die allein dem Ausleger dazu helfen konnten, mit eignen Augen zu sehen. Und so legte er den Grund zu einer bessern Auslegung, auf den hernach so viele

noch weiter fortgebauet und die Aussichten in diesem Felde ungemein erweitert haben.

In der Kritik der Bibel, die erst aufräumen muß, ehe die Auslegung zuverlässig, und die Einsicht, ob etwas in der heil. Schrift wirklich gegründet sey, gewiß werden kann, übertraf er unstreitig alle, die vor ihm in diesem Fache gewirkt hatten, oder, bestimmter zu reden, lehrte er zuerst den bessern Gebrauch, den man von den Quellen dieser Kritik machen könnte, durch eine richtigere historische Darstellung dieser Quellen. Diese seine Verdienste um die Kritik sind am meisten bey dem neuen Testamente sichtbar. Bey dem alten ist zwar sein Fleiß durch den Fleiß eines Michaelis, Eichhorns und Anderer verdunkelt worden, die diese Kritik zu einem recht eignen Studium machten und mit den genauesten Kenntnissen der morgenländischen Sprachen versehen, weit mehr, als Er, leisten konnten. Indessen war es schon großes Verdienst, daß er den Schutt wegräumte, der der Aufführung eines bessern Gebäudes im Wege stand, ich will sagen: daß er verjährte Vorurtheile zerstören half, und dadurch bessern Grundsätzen der Kritik einen leichtern Eingang verschaffte. Und was er würde haben leisten können, wenn er jener Morgenländischen Dialecte kundiger gewesen wäre, wenn er alle die Hülfsmittel hätte haben können, deren sich später Arbeitende bedienten, und wenn er schon mehr vorgearbeitet gefunden hätte, dies zeigen seine, obgleich nur flüchtig hingeworfne Verbesserungen der griechischen Uebersetzer des alten Testaments.

Eigentlich aber ist es die Kritik des Neuen, die ihm so viel zu verdanken hat. Zwar schienen seine Bemühungen, die Echtheit der Bücher desselben zu würdi-

gen, weniger glücklich zu seyn. Hierzu gehört eine innige Vertraulichkeit mit ihrem Geiste, ein gebildeter Geschmack und eine genaue Bekanntschaft mit bildlichen, namentlich Schriften der Morgenländer und ihrer Art zu denken und sich auszudrücken; auch war er etwas zu sehr gegen alles Jüdische eingenommen. So weit aber die Würdigung dieser Bücher des neuen Testaments von Nachrichten des Alterthums oder Spuren in der Geschichte, oder historischen Merkmalen in diesen Büchern selbst abhängt, hat er wenigstens Vieles gesammelt, was größtentheils von andern übersehen war, und durch seine Zweifel auf Umstände hingewiesen, die, wenn sie recht bearbeitet werden, vielleicht mit der Zeit zu reifern Entdeckungen führen können. Weit mehr hat er sich um den Text der Bücher selbst verdient gemacht. Mag es seyn, daß er in der Anwendung richtiger Grundsätze bisweilen fehlte und daß seine Grundsätze selbst einer mehrern Bestimmung fähig sind. Er ists doch, der recht eigentlich den Werth der Handschriften und ihres Textes unterscheiden lehrte, der den Charakter jeder merkwürdigen alten Handschrift bestimmte, der gleichsam ihre Genealogie aufspürte, der das alte Vorurtheil wider die Handschriften der lateinischen Recension zerstörte. Ist er auch hierin von dem ruhiger untersuchenden Griesbach übertroffen worden: so hat er doch die Bahn geöffnet, und die Ehre des Reformators behauptet, der nur den Ton angiebt und vorleuchtet, Andern aber die weitere Ausarbeitung zu überlassen das Recht hat.

In der wirklichen Erklärung des neuen Testaments hat er viel gearbeitet. Er würde noch mehr geleistet haben, wenn er mehr in dessen Sprachgebrauch einge-

drungen wäre, mehr die Vorarbeiten der neuern Ausleger benutzt, mehr die Gabe besessen hätte, sich an andrer Vorstellungen anzuschmiegen, mehr, bey seinen Paraphrasen, Geschmeidigkeit des Ausdrucks mitgebracht hätte, und weniger darauf bedacht gewesen wäre, überall Anspielungen auf historische Umstände damaliger Zeiten und Jüdische Vorstellungen zu finden. Indessen führte ihn sein heller Blick auf vieles Neues, was gar wohl eine weitere Beleuchtung verdient, und um die vorhin so sehr vernachlässigte historische Interpretation hat er sich unstreitig recht sehr verdient gemacht. Wie viele Keime trefflicher Entdeckungen enthalten seine historischen Einleitungen in manche einzelne Bücher des neuen Testaments; wie viele Hindeutung auf dunkle oder versteckte Spuren gewisser Bedürfnisse der Zeit und der Menschen, für die jene Schriften zunächst geschrieben wurden, die manche Aeußerungen der heil. Schriftsteller nothwendig machten und ihren Vortrag modificirten. Und wenn er auch darin Manches sollte zu sehen geglaubt haben, was, näher besehen, selbst von den geschärftesten Augen nicht möchte wirklich gefunden werden: so kann man ihm doch das Verdienst nicht absprechen, daß er auf diese historische Behandlung der Bibel weit mehr Aufmerksamkeit erregt, und durch seine wiederholten Vorstellungen, die Nothwendigkeit dieser Art die heil. Schrift zu behandeln, zu dem Grade der Ueberzeugung erhoben hat, dem wir so manche treffliche neuere Versuche zu verdanken haben.

3.
Erinnerungen
an
den Königl. Preuß. Staatsminister
Carl August von Struensee *).

Die Nachricht von dem Tode dieses verdienstvollen Königlichen Ministers hat gewiß bey allen, die ihn kannten, besonders bey denjenigen Einwohnern unsrer Stadt, wo er geboren und erzogen war, die sich seiner noch aus seinen frühern Jahren erinnerten, so viele Theilnehmung verursacht, daß ich hoffen kann, es werde eine kurze Nachricht von seinen Lebensumständen ihnen willkommen seyn. Ich finde mich, diese mitzutheilen, um so mehr aufgefordert, da ich das Glück genossen habe, sein erster und ältester Jugendfreund zu seyn; und wenn uns gleich unser Schicksal nachher getrennt und seine Laufbahn eine ganz andre Richtung genommen hat, als die meinige: so bin ich doch durch jenen Umstand in den Stand gesetzt, zwar nicht sowohl von dem glänzendern Theil seines Lebens, aber doch von seinem frühern einiges zu sagen, der gewöhnlich bey einem großen Mann weniger bekannt und mehr übersehen ist, obgleich in ihm die ersten Spuren seiner nachmaligen Bildung zu dem, was er ward, liegen.

---

*) Eingerückt in das Hallische patriotische Wochenblatt vom Jahr 1804. 45 und 46 Stück. — Der Aufsatz muß bloß nach dem Zwecke beurtheilt werden, unter den Einwohnern seiner Vaterstadt das Andenken eines so merkwürdigen Eingebohrnen zu erhalten. Eine eigentliche Würdigung des Gelehrten und des Staatsmanns wird man also hier nicht erwarten.

Struensee war den 18ten August 1735 hier zu Halle gebohren, wo sein Vater, Adam Struensee, nachmaliger Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein, seit 1732 als Pastor in der hiesigen Amtsstadt Neumarkt, doch nur auf wenige Monate, stand, und nachher eben dergleichen Stelle an der Moritz-, wie seit 1739 an der Ulrichskirche, bekleidete. Seine vortrefflichen Eltern, deren sich noch viele unter uns mit dankbarem Andenken erinnern werden, gaben ihm eine, ich kann wohl sagen, für die damalige Zeit sehr liberale Erziehung, ohne darüber seine moralische Bildung zu versäumen, und bestrebten sich, ihn an alles Gute, auch besonders daran zu gewöhnen, sich des Guten nie zu schämen, sondern es auch öffentlich, wo es ohne Affectation geschehen konnte, zu äußern, wozu ihn ohnehin sein freymüthiger und gerader Charakter geneigt machte. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie wir zusammen nebst mehrern unsers gleichen aus guten Familien, mehrere Jahre hindurch, selbst da, wo wir schon im Begriff standen, die Universität zu beziehen, des Sonntags in der Kirche vor der Gemeine, uns über dasjenige, was wir in der Predigt gehört hatten, oder über unsre sonstige Kenntnisse in der Religion, prüfen ließen.

Als wir nach vollendeten Schulstudien auf der Schule des hiesigen Waisenhauses die Universität bezogen (er schon in seinem 16ten Jahre), traten wir bald mit drey bis vier Andern von ungefähr gleichen Fähigkeiten und Kenntnissen, wenigstens von gleicher Lernbegierde, zusammen, um uns wöchentlich ein- oder zweymal im Disputiren zu üben, so daß ein jeder eine selbst ausgearbeitete, manchmal auch eine gedruckte

fremde, Abhandlung vertheidigen mußte, wobey ein jeder, welcher dagegen opponirt hatte, ein andermal die Stelle eines Präses vertrat. Wir hatten davon den großen Vortheil, daß wir uns nicht nur gewöhnten, unsre Aufsätze mit genauer Ueberlegung und vornehmlich mit der möglichsten Bestimmtheit abzufassen, um sie schon zum voraus gegen Einwürfe zu decken, sondern auch durch den Angriff, und umgekehrt hernach durch die Vertheidigung derselben Sache, lernten, eine Sache von mehrern Seiten anzusehen, und ohne Sophisterey zu finden, wie fern dieselbe Sache, so oder anders betrachtet, wahr oder falsch sey. Struensee hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, er fand aber noch mehr Geschmack an der Mathematik und Philosophie, die er mit vorzüglichem Eifer trieb, und seine Aufsätze zeichneten sich durch Scharfsinn, Präcision, Deutlichkeit und Ordnung der Gedanken aus, ohne sich in leere und unfruchtbare Speculationen zu verlieren. In seinen letzten Universitätsjahren übte er sich in den höhern Classen der Schule des Waisenhauses durch Unterricht, den er über alte lateinische Autoren, vornehmlich über Mathematik und Physik gab. Uebrigens war sein ganzes Betragen, bey aller Lebhaftigkeit und Liebe zur gesellschaftlichen Freude und Unterhaltung, so gesetzt und so frey von allen jugendlichen Ausschweifungen, daß er auch hierin, wie in seinem Fleiß und Geschicklichkeit, von seinen Comilitonen als musterhaft erkannt werden mußte.

Ohne Zweifel hatte er durch die ganze Art seiner Studien und gelehrten Uebungen, wie durch seinen Fleiß, der keine Art von Wissenschaften und Kenntnissen sich zu erwerben verschmähete, die Anlage zu einer

künftigen akademischen Lehrstelle gemacht. Er ließ sich daher auch, nach einer vollendeten kleinen Reise nach Oberdeutschland, im Jahre 1756 die Magisterwürde ertheilen, hielt zwey gelehrte Disputationen über die Mittel, die todte Kenntniß lebendig zu machen, und fing wirklich an, akademische Vorlesungen theils über Mathematik, theils über die Hebräische Sprache nach dem Danz, mit Beyfall zu halten. Aber die Vorsehung hatte ihn zu ganz andern Beschäftigungen und zu einer viel erweiterten Laufbahn bestimmt. Unsre Universität schlug, auf erhaltene Anfrage wegen Besetzung einer Professorstelle der Philosophie und Mathematik an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz, ihn dazu vor, und es schien, daß gerade eine solche Stelle ihm angemessen und vielleicht zur weitern Ausbildung anf eine Universitätsstelle dienlich seyn würde. Aber eben damals war der siebenjährige Krieg angegangen, und fast alle dortige adliche Zöglinge hatten den Kriegsdienst ergreifen müssen, so daß er kaum ein Paar ganz junge Leute vorfand, die weder zu einem solchen Unterricht, wie er geben konnte und wollte, geeignet waren, noch ihm einen seinen großen Fähigkeiten und Kenntnissen gemäßen Spielraum gaben. Desto mehr widmete er seine Muße dem Privatfleiße, und in der Voraussehung, daß doch seine Zöglinge größtentheils sich würden dem Kriegsdienste widmen sollen, fing er an, sich mit besondern Fleiß auf die Anwendung der Mathematik zu diesem praktischen Zwecke zu legen, und brachte es, ohne selbst jemals im Felde gedient zu haben, durch seinen guten Kopf, seine mathematischen Kenntnisse, die Lesung guter Bücher, und den lehrreichen Umgang mit Militär-

personen so weit, daß er im Stande war, seine vortrefflichen Anfangsgründe der Artillerie im Jahr 1760 herauszugeben, die mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen und dreymal aufgelegt wurden; ja selbst König Friedrich der Große faßte ein so großes Zutrauen zu ihm, daß er ihm, nebst einer ansehnlichen Vermehrung seines Gehalts, öfters junge Officiers zuschickte, die er zum Felddienst unterrichten sollte. Eine Frucht dieses seines immer weiter gehenden Fleißes waren seine Anfangsgründe der Kriegs-Baukunst, die er in den Jahren 1771 und 74 in 3 Theilen bekanntmachte, eine abermalige Auflage erlebten, und von Kennern für das beste deutsche Werk über die Ingenieurwissenschaft erklärt wurden.

Schon vorher hatte er seinen Gesichtskreis zu erweitern gesucht, und bey Gelegenheit mancher Bauten und Einrichtung von Landgütern, wo er seine Freunde und Andere mit seinen Entwürfen und Beyträgen unterstützte, scheint sich seine Aufmerksamkeit auf cameralische Gegenstände vorzüglich gelenkt zu haben. Dies und das Bedürfniß eines geschickten, klugen und treuen Unterstützers, das sein zum Königlich Dänischen ersten Staatsminister erhobener jüngerer Bruder, Graf Struensee, fühlte, bewog diesen letztern, ihn im Jahr 1770 als Königlich Dänischen Justizrath und Finanz-Intendanten nach Kopenhagen zu ziehen. Wenn unser Struensee einen so wichtigen Posten in einem ihm, wie es scheinen könnte, ganz fremden Fache und einem ihm ganz fremden, das ist, nach seinen ökonomischen und merkantilischen Verhältnissen gewiß wenig bekannten, Lande, annahm: so werden wohl die meisten dies ihm als Ehrgeiz und Eitelkeit auslegen. Allein

von diesen, großen Männern besonders eigenen, Fehlern habe ich wenigstens, weder in seinen frühern noch spätern Jahren, bey ihm sichere Spuren finden können. Es giebt eine sehr verkannte Tugend, wahre Selbstschätzung, die, gleich weit vom Stolz und falscher Demuth entfernt, sich auf genaue Selbstkenntniß sowohl als auf Gefühl von Gerechtigkeit gründet, welche man sich selbst schuldig ist. Darf ein edeldenkender Mann, der seine Pflicht kennt, mit seinen Talenten, Kenntnissen und Tugenden, der Welt so nützlich als möglich zu werden, darf der eine Gelegenheit verschmähen, die ihm ungesucht die Vorsehung zeigt, gerade diese seine Eigenschaften zum Besten Anderer geltend zu machen? zumal wenn er das Enge seines gegenwärtigen Wirkungskreises fühlt, in demselben keine wahrscheinliche Hoffnung sieht, ihn mit einem weitern zu vertauschen, der seinen Kräften und deren nützlichern Gebrauch angemessener ist. Die Folge hat es auch gelehrt, seine großen Verdienste um die ihm anvertrauten Finanzen haben es bewiesen, daß Struensee das Maaß seiner Kräfte in diesem Fache sehr richtig angeschlagen hatte. Und mit welcher Kenntniß und Klugheit, wie treu und gewissenhaft er seine ersten Schritte in seinem neuen Berufe that, beweiset nicht nur der in Dänemark auch nach seinem Abschiede beybehaltene Gebrauch der von ihm dort eingeführten Finanz-Grundsätze, sondern auch der bey dem Fall seines Bruders gegen ihn verhängte Prozeß, wo man vergeblich alle Mittel versuchte, ihn schuldig zu finden; welches doch hätte überaus leicht seyn müssen, wenn er nur die geringste Blöße gegeben, oder nur irgend einen, selbst aus bloßem Mangel von

Kenntnissen oder Uebereilung entstandenen Fehler sich hätte zu Schulden kommen lassen.

Bey dem vorhin erwähnten Falle seines unglücklichen Bruders wurde auch er verhaftet, und so hart wie jener gehalten; auch würde er, so wenig man ein Verbrechen auf ihn bringen konnte, bey dem damaligen sehr ins Weite gehenden Haß gegen jenen, und da man eben so viele Vorschritte diesen auszulassen gethan hatte, vielleicht in einem entfernten Verwahrsam sein Leben im Elend und Unthätigkeit haben zubringen müssen, wenn nicht ein besonderer Umstand dieses letztere verhindert hätte. König Friedrich II. hatte auf Ansuchen des Dänischen Hofes erlaubt, daß alles, was sich von Struensees Briefwechsel bey seinem Freunde, dem damaligen Cammerdirector des Prinzen Heinrichs von Preußen und nachmaligem Canzler unsrer Universität, Herrn v. Hoffmann, befand, ausgeliefert werden sollte, doch so, daß, wenn er unschuldig befunden würde, er ihm, als sein in seinem Dienst gestandener Unterthan müßte verabfolgt werden. Dies hatte die Wirkung, daß, da man ihn nach der strengsten Untersuchung für völlig schuldlos erkannt hatte, er in sein Vaterland wieder zurückkehren durfte, und der König von Dänemark erhob ihn sogar in der Folge (1789), vermuthlich zu einiger Entschädigung seiner ausgestandenen Drangsale, auf eine sehr ehrenvolle Art in den Adelsstand, mit Beylegung des Namens von Carlsbach. König Friedrich empfing ihn bey seiner Zurückkunft sehr gnädig, bewilligte ihm aber seine Bitte, im Finanzfache angestellt zu werden, nicht, sondern befahl ihm, wieder seine ehemalige Stelle in Liegnitz anzutreten, weil er, vor der Hand wenigstens,

keines Finanzbeamten, sondern eines guten Professors bedürfte. Ganz aus seinem bisherigen Geschäftskreis geworfen, gehorchte Struensee zwar dem Befehl, überließ sich aber fast ganz seiner vormaligen, wenn ich so reden darf, müßigen Geschäftigkeit, diente allen mit seinen erworbenen praktischen Kenntnissen, und verwendete seine Muße mit besonderm Fleiß auf die Finanz- und Handelswissenschaft, an der er einmal den meisten Geschmack gefunden, und wozu er sich sehr ausgebreitete Kenntnisse in Dänemark zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte. Eine Frucht davon waren sowohl seine Abhandlungen, die er als einen zweyten Theil seiner Uebersetzungen der Sammlung von Aufsätzen (von Pinto), die größtentheils *wichtige* Punkte der Staatswirthschaft betreffen, beyfügte (1777), als seine, ohne seinem Namen erschienene, Kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten Europäischen Staaten, wovon er aber nur, außer dem ersten Theil (Liegnitz 1778 in 8.), des zweyten Theils erste Abtheilung (1779) herausgegeben hat. Man nahm dieses Werk, das, wie bisher noch keines, als Handbuch den ganzen Europäischen Handel umfaßte, mit großem Beyfall auf, besonders wegen der Nachrichten von dem damals noch so wenig bekannten Handelszustande der Preußischen und Polnischen Staaten.

Endlich kam die Zeit, wo der König, der Struensee's große Thätigkeit, Kenntnisse und Verdienste wohl zu schätzen wußte, ihm den Eintritt in den Kreis, der am meisten seinen Fähigkeiten und Wünschen angemessen war, eröffnete, und ihn im Jahre 1777 zum Director des neuerrichteten Bancocomtoirs zu Elbingen

ernann-

ernannte. Seine Verdienste um den dortigen Handel, den er zu einer Höhe brachte, gegen die der bisherige sehr unbedeutend gewesen war, bewogen ohne Zweifel den König, ihm noch einen allgemeineren Wirkungskreis anzuweisen, und ihn im Jahr 1782 nach Berlin als Geheimen Ober-Finanzrath bey dem dritten Departement des Generaldirectoriums und Director der Seehandlung, zu versetzen. Unter dessen Nachfolger, König Friedrich Wilhelm den zweyten, erreichte er im Jahr 1791 die höchste Stufe, die er in den Preußischen Staaten erlangen konnte, da ihn der König zum wirklichen Geheimen Staats- und dirigirenden Minister bey gedachtem Generaldirectorium erhob, und ihm die oberste Aufsicht des Accise-, Zoll-, Fabriken-, Manufactur-, Salz- und Handels-Departements anvertraute. Wie groß und würdig des allgemeinen Vertrauens er sich bey allen diesen Posten betragen habe, verdiente wohl durch einen sachkundigen Mann, der ihn diese ganze Zeit in der Nähe beobachten konnte, beschrieben zu werden; da das allgemeine Urtheil sich darin vereinigt, daß er alle zur würdigen Führung dieser vielumfassenden Geschäfte erforderlichen Talente und Kenntnisse besessen, und sie mit bewundernswürdigem Eifer, mit Klugheit und Treue zum allgemeinen Besten verwendet habe.

Ich habe ihn in früheren Jahren, und so lange er in dieser Stadt lebte, durch fast täglichen Umgang, in späteren Jahren zwar seltener, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; aber auch in diesen letzteren, wo Entfernung, Verschiedenheit des Geschmacks, der Lebensart und der Geschäfte, besonders Erhebung zu den höchsten Würden, so leicht hätten Veränderungen

in seinen Grundsätzen, in seiner Art zu handeln, in seinem Wohlwollen und seiner Freundschaft gegen ehemalige, aber in niederen Verhältnissen stehende Freunde, hervorbringen können, ihn in aller dieser Absicht und überhaupt in seinem ganzen Charakter, durchaus unverändert und sich immer gleich gefunden. Für seine großen Talente zeugen schon die wichtigen, mit so vielerley Arten von Beschäftigungen und mit so großen Schwierigkeiten verknüpften Aemter, denen er durchaus gewachsen war, und die er mit so vielem Ruhm bekleidete. Wenn er sich einmal in eine neue, ihm vorher ganz fremd scheinende, Art von Kenntnissen und Geschäften hineinwarf, so wurde er, bloß durch seinen guten Kopf, durch seinen nie ermüdenden Fleiß, durch seine Bekanntschaft mit den besten Hülfsmitteln in jedem Fache, und durch seine Geschicklichkeit von Sachkundigen gerade das auszufragen, was er zu seiner Belehrung bedurfte, bald damit vertraut, und Meister in jedem so gewählten Fache. Sein Geschmack an allem Wissenswürdigen kam ihm eben so zu Hülfe, wie sein vortreffliches Gedächtniß, wovon er mir noch zuletzt sagte, daß, wenn er den Abgang desselben mit zunehmendem Alter bemerkte, er sogleich seine Aemter niederlegen würde, weil er alsdann zu vieles mit fremden Augen sehen müßte, die oft nicht richtig und genau sähen, und ihn zu leicht täuschen könnten. Eigentlich aber war er im ganz eigentlichem Sinne des Wortes, was man einen Mann von Verstande nennen möchte. Sein heller und vielumfassender Blick, seine besondere Geistesgegenwart und seine festen Grundsätze, gaben ihm eine Entschlossenheit, auf die er sich verlassen konnte, und setzten ihn in den Stand, alles kurz, bestimmt, schnell, und doch mit Sicherheit abzuthun.

Er schien mehr trocken und kalt, als empfindsam und theilnehmend. Hofmann war er gar nicht, in so fern man dazu die Kunst rechnet, jedem etwas Verbindliches zu sagen, ohne es so sehr ernstlich zu meinen, oder auf Erfüllung seiner Versicherungen zu denken. Aber desto mehr werden die, welche mit ihm länger umgingen, eine verständige Höflichkeit bemerkt haben, die nie Worte verschwendete oder bloß conventionellen Gewohnheiten folgte, sondern sich auf Klugheit und Aufrichtigkeit gründete. Schon die Obergewalt seines Verstandes über alle seine übrigen Eigenschaften und Leidenschaften, und sein durchaus gerader Charakter brachte dieses mit sich; er sagte gewiß nicht mehr und nichts weiter zu, als er zu leisten hoffen konnte. So wie seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine reifen Urtheile, nebst der anspruchlosen Art, mit der er sie mittheilte, allen, die sich mit ihm unterhielten, eine unwiderstehliche Achtung einflößten, so gewann er ihre Herzen eben so sehr durch seine zuvorkommende Güte. Wenn er an jemandem Talente und Thätigkeit zum öffentlichen Dienst bemerkte, so stellte er ihn, auch unaufgefordert, gern da an, wo er ihm hinzugehören schien, und zog besonders unerkannte und unterdrückte Verdienste hervor. So weit es ihm Umstände und höhere Pflichten erlaubten, erleichterte er gern öffentliche Lasten, und wendete Wohlthaten des Staats, wie überhaupt zum gemeinen Besten, so besonders zur Wiederherstellung der außer Gebrauch gekommenen Rechte und Entschädigung derer, die darunter gelitten hatten, an; mehrere, vorzüglich die hochlöbliche Pfännerschaft unserer Stadt, werden sich an Beyspiele dieser Art gewiß erinnern. Durch sein nach und nach erworbenes an-

sehnliches Vermögen, sahe er sich in den Stand gesetzt, viele, vornehmlich verschämte Arme und heruntergekommene gute Familien zu unterstützen, und, wie sein Haus jedem rechtlichen Fremden offen stand, so versammelte seine Neigung zum gesellschaftlichen Umgang, nebst seiner Begierde, Menschen aller Art kennen zu lernen und sich durch sie zu unterrichten, immer, besonders bey seinen Mahlzeiten, eine Menge merkwürdiger Männer um sich herum, mit welchen er sich und Andere angenehm und lehrreich zu unterhalten wußte. Daher versäumte er auch selten die geschlossene gelehrte Gesellschaft zu besuchen, in welche man ihn aufgenommen hatte, und die aus den ausgesuchtesten Männern Berlins von allerley Classen bestand, wöchentlich zusammenkam, und ihre gelehrte Unterhaltung über eine vorgelesene Abhandlung, welche von jedem nach der Reihe beurtheilt wurde, mit einem frugalen Mahle beschloß; so wie er selbst dergleichen Abendgesellschaft von Gelehrten an einem andern Wochentage in seinem Hause zu nützlicher Unterhaltung über allerley Gegenstände organisirt hatte.

Ueberhaupt hat die Welt an ihm einen eben so humanen, als wahrhaftig großen und rechtschaffenen Mann verlohren. Möge sie und sein dankbares Vaterland sein Andenken nie vergessen, und mögen die Früchte seiner verdienstvollen Arbeiten noch für die späteste Nachwelt segensreich seyn! In dem Herzen einer Freunde wird gewiß sein Bild nie verlöschen.

X.

Fragmente aus vertrauten Briefen.

Was an die engsten Vertrauten, an Gatten und Kinder geschrieben wird, gehört eigentlich nur in das stille Heiligthum des Familienlebens und soll nicht zur Schau ausgestellt werden. Wenn daher hier aus so Vielem, was freylich, verglichen mit einer Menge gedruckter Briefe von verstorbenen Gelehrten, des Aufbewahrens weit werther wäre, doch einige Bruchstücke gegeben werden, so geschieht dies bloß, um das aufgestellte Gemählde des edlen Mannes auch von dieser Seite noch kenntlicher zu machen, da, wer ihn nicht näher kannte, die Innigkeit, Wärme und Tiefe des Gefühls kaum hinter so viel Ruhe und oft scheinbarer Kälte geahndet haben dürfte.

1 *).

Halle d. 1. Jun. 1776.

Wenn Sie dies erhalten, werden Sie schon im vollen Besitz der Freuden seyn, der Sie und wir mit Ihnen so hoffend entgegensehn.

Wie ganz etwas anders als Kennen von Ferne ists doch um das Kennen von Angesicht — und solche Edle wie Klopstock, Funk — Geist zu Geist zu sprechen,

*) Dies und das folgende Fragment ist aus Briefen an den Herausgeber, der um diese Zeit, nach geendigtem akademischen Cursus, eine Reise nach Hamburg machte.

mit solchen Seelen zu sympathisiren, da Vorschmack des Umgangs mit Unsterblichen zu haben! Auch darum dürstet mich nach Ihrer Rückkehr. Sie werden mit mir theilen was Sie genossen.

Die Neuverbundenen sind glücklich angekommen. Ich habe sie gleich besucht und kann Ihnen nicht sagen mit welcher herzlicher Theilnehmung an ihrer Freude. Man hat gesagt: für Götter sey kein schöneres Schauspiel als der große Mann im Kampf mit dem Unglück. — Für Menschen wie mich giebt es kein Herrlicheres als den Anblick geistiger Freundschaft, ehelicher Liebe und guter Kinder. Wie wenig kennen viele in diesen drey Verbindungen den Menschen nach Gottes Bilde gemacht! Und darum wie wenig genießen sie ihn! — Nirgends habe ich so viele segensvolle Merkmale der göttlichen Vorsehung gefunden, als in der Verbindung der Seelen für die ganze Dauer des Lebens — die sich oft so ganz ohne unser Zuthun macht! — Und wenn ich dann an die Ewigkeit denke! —

2.

d. 6. Jun. 1776.

Sie können schwerlich glauben, m. Th., wie ich mich darüber freue, daß Sie Klopstock kennen lernten; daß Er sich für Sie interessirt — daß er Ihnen von seinem Geist so viel mittheilt. — Ich habe ihn immer für einen der besten Menschen gehalten; ein Gefühl, das mich bey Schriften, die der Ausdruck christlicher Empfindungen seyn sollten, noch nie betrogen hat, und das gewisse andre Empfindungen des Christen *) nie in mir aufregen konnten, — stellte mir ihn auf einer

*) Die Wielandschen.

höchst ehrwürdigen Seite vor. Nach dem was Sie mir jetzt von ihm melden, ist er mir noch weit mehr. — Was muß das seyn, Ihn von Angesicht — Sie verstehen mich, ich nehme es im vollsten Sinn — zu kennen, seine Freundschaft zu genießen! O wie dürstet mich, so gern ich Ihnen recht lange den Genuß gönne, wie dürstet mich nach Ihrer Zurückkunft auch deshalb.

Auf Erden werde ich dies Glück wie Sie schwerlich genießen; aber versichern Sie ihn meiner Ehrfurcht und herzlichen Liebe; meinen wärmsten Dank für so viele selige Stunden, die ich ihm zu danken habe; meine gewisse freudenvolle Hoffnung ihn da zu sehen und zu genießen, wo solch ein Umgang, wie der seinige seyn muß, unendlich mehr Seligkeit ist, als es hier mein armer Geist fassen kann.

Lassen Sie sich übrigens die unfreundliche, in ein mystisches Dunkel gehüllte Recension der Lemgoer von Ihrer Charakt., wenn sie Ihnen zu Gesicht kommt, nicht irre machen. Bleiben Sie nur Ihren Gesinnungen getreu, und seyn Sie dabey für das ganze Leben darauf gefaßt, durch gute und böse Gerüchte zu gehen. Davon muß keiner von uns eine Ausnahme erwarten. Melanchthon, als er seiner Auflösung entgegensah, dankte Gott unter andern deshalb für seine Heimholung: quod se per eam liberaturus sit a furore Theologistarum. Ich habe mit jedem Friede zu halten und Friede zu befördern gesucht, will es auch thun so lange ich lebe. Dennoch hie und da Gegenwirkung zu bemerken, schmerzt, besonders um der Sache willen. Lassen Sie sich auch die Freuden, die Sie jetzt genießen, Stärkungsmittel seyn auf manche Prüfungen, die Sie noch im Leben erwar-

ten werden. Lassen Sie, liebster, theurester Freund, lassen Sie uns nur Gutes thun und nicht müde werden, zu seiner Zeit werden auch wir erndten ohne Aufhören.

Ich muß enden! Gott! welche Seligkeit ists doch hier auf Erden gute Menschen zu kennen, und ihre Liebe zu genießen.

3.

Bey dem Tode des zweyten Sohnes an die Großeltern.

(M. s. 1. Abth. S. 120.)

Den 29. Nov. 1780.

Gott ist getreu, er kann sich nicht verleugnen. Ja, er ist und bleibt Vater, er wird sich auch an uns als Vater beweisen. Dies bleibt mein Trost, woran ich mich halte, da er uns so sehr — ach! so wenig wir's auch noch jetzt sehen warum? — gebeugt hat. Denn er hat uns unsern lieben Fritz entrückt — entrückt — Gottlob! nur auf kurze Zeit.

Wenn Sie das gute Kind gekannt hätten, und wüßten wie unser Herz an ihm hing, und wüßten aus Erfahrung, was das ist ein so hoffnungsvolles Kind plötzlich zu verlieren, von dem ich so viel erwartete, daran ich so viel Freude hatte, fast nicht seyn, nicht ausgehen konnte, ohne ihn um mich zu haben — ach Gott! was habe ich verlohren! — Wenn das nicht wäre —: „Er legt eine Last auf, Er hilfts auch tragen," wie würde ichs tragen! Jeder Ort, jede Stunde erinnert mich an ihn — und welche Gewalt, unnatürliche Gewalt kostet michs, meine Gedanken davon abzuwenden.

O daß wir recht glauben könnten, wir würden Gottes Herrlichkeit sehen. Ach wenn dein Joch, mein Gott! uns kein sanftes Joch, die Last, die du auflegst, keine leichte Last scheinen will, so überzeuge doch du uns kräftigst, daß der Weg, den du uns und ihn führtest, für uns alle der wahre Weg zu deiner Freude sey!

4.

Dem Andenken meines lieben Fritz gewidmet, welcher den 28. November 1780 entschlief.

Ach sie haben hier ein gutes Kind begraben. Und mir war es mehr!

Ich sehe dem Schiff nach das fleucht. O daß ich mit wäre!

Immer dachte ich, der wird seinen eignen Gang gehen. Wegen großer Munterkeit, Selbstbetriebsamkeit vor sich, Stille und Nachdenken. Sein frühes Reiten, — anhaltendes Vorlesen aus Schröckhs Historie, richtiger Ton im Gesang, seine sprechende Physiognomie!

Wie viel ich auf ihn rechnete als künftigen Rathgeber und Stütze seiner Familie! — Wie er sich bey Vergehungen so gut bedeuten ließ durch vernünftige Vorstellungen.

Oft stieg er auf den Schooß, fiel mir um den Hals, drückte mich: ach mein Vater, ich habe Sie so lieb. — Dies alles sollte verlöscht seyn?

Meine letzten Worte, wie er stets sanft fortschlief und seinem Heimgang entgegegenschlummerte; — ich legte ihm die Hand auf die Brust: Entschlummere, geh voran zu Gott, dich segne, segne, segne Gott! — Und seine Seele entfloh.

Habe ich doch nicht leiden dürfen durch Gefühl seiner Schmerzen, da ihm ein schwereres Ende hätte werden können bey seiner starken Natur.

Gottlob, daß mir bey seinen Sterben, so plötzlich es kam und wider alles Denken, nicht Verlust bange machte, sondern gleich meine Seele beym Trost war, und mir, da nun Hoffnung zum Aufkommen ganz vorbey, die Zeit lang wurde, ehe ihn Gott auflöste und ich froh war, da ich hörte, nun sey er entschlafen.

Zur Zeit, da man ohngefähr seine Gebeine einsenkte: Ruht wohl, dacht ich, schlafende Gebeine, Saat von Gott ausgesäet, bis ihr hervorgrünt.

Sonntags den 17. März 1781.

An dem Gedächtnißtage seines Weggangs zu Gott, — den 28. Nov. 1780 — da ich voll Wehmuth mich zu Bette legte und mein Geist lange voll Inscienz wegen der Zukunft und des fröhlichen Wiedersehens war und oft zu Gott aufgeweint hatte um Stärkung seines Glaubens — da fiel mir eben ein:

„Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes: so will ich doch dein nicht vergessen."

Siehe, die nämliche Erfahrung vorausgesetzt und zum Grunde gelegt bey mir, dem das Andenken meines lieben Fritz so unauslöschlich und so lebendig ist, daß mir, so bald nur Er; mir einfällt, seine ganze Gestalt vor Augen tritt und ich mich nach ihm inniglich sehne, so sehr ich es mir auch zur Pflicht mache dem Gedanken nicht nachzuhängen; — (ach ich kann ihn nicht vergessen. Jeden Augenblick, da ich an ihn denke, wird mein Geist äußerst wehmüthig, und selbst

mit der Zeit hat dieser Gedanke an ihn nicht im geringsten abgenommen. Daß er auch nur etwas schwächer würde!) —

Siehe also — diese unvertilgbare Neigung, die, so viel ich sehe, nichts in sich faßt, von dem was er auf Erden hätte werden, und ich auf Erden an ihm haben können, habe ich mir nicht gegeben, ich habe mich äußerst bemüht sie auf keine Weise zu verstärken. Sie kommt also von Gott,

der eben so wenig — um mit einem Gleichniß zu reden, das gerade von dieser meiner Empfindung für das gute Kind entlehnt ist — meiner vergessen kann; und meiner wirklich vergessen würde, wenn ich meinen Fritz nicht wiedersähe; mir ihn dann nur zur Quaal — die Er nicht wollen kann — gegeben, mir nur zur Quaal so fest sein Andenken eingeprägt haben würde.

Es kann nicht seyn, daß jener innige Affect der Mutter gegen ihr Kind, wie der meine gegen meinen entschlafenen Fritz, nur dazu gegeben war, um inniger für ihn zu sorgen, bloß hier auf Erden. Wozu ließ Gott mir den nämlichen, eben so innigen, Affect den ich noch fühle, wenn mit diesem Leben alles aus wäre? wenn wir nie wieder zusammenleben sollten? Wie könnte Gott quälen wollen?

Wie ganz anders bey Thieren! Sie haben auch jenen Mutteraffect, aber länger nicht als bis die Kinder abgesetzt sind und sich selbst forthelfen können. Aber bey Menschen bleibt er über die Zeit dieses Bedürfnisses hinaus; ist heißer als jeder andre, muß also noch eine ganz andre Bestimmung haben als bloß für dies Leben.

Ja ich lebe dich wiederzusehn!

5.

An seine Gattin.

Halberstadt 9. April 1781.

— — Sieht doch mein Brief bald aus als wenn ich wer weiß wem das erzählte. Und doch ist er an Dich, Du Liebe! Wenn Du nur mit Deinen Kindern bey uns wärest, oder ich wenigstens wüßte, daß Du vergnügt wärest! Schone dich ja und sey gutes Muths, und gieb nur bald Nachricht. Ach daß ich Dir doch das so in der Ferne und mit Buchstaben sagen muß, was ich so gern mündlich Dir sagte! Unser lieber C. ist sehr vergnügt. Was mögen unsre lieben Töchter machen? Schreibe mir ja bald und recht fleißig.

Hier habe ich einen trefflichen jungen Mann, Hrn. Prof. Müller, den Verfasser der Schweizergeschichte kennen gelernt, und Hrn Canonicus Jacobi. Mit erstem und Hrn. Can. Gleim habe ich den Nachmittag genossen.

Lebe wohl, du liebes Herz, und vertraue unserm guten Gott, der auch bey Dir seyn wird und sich nie verleugnen kann. —

6.

Wernigerode d. 14. April 1781.

Möge Dich, Du gute Seele, dieser Brief recht wohl antreffen! Auch ich bin wohl und vergnügt, da ich meine Zeit größtentheils mit Genuß des schönen Wetters zubringe, und denn dabey immer denke und wünsche, wenn Du doch bey uns wärest! Ach Du gute Liebe, was sind mir doch alle Freuden der Erden ohne Dich! die ich so gern mit Dir theilte, die ich wirklich verleidet fühle, wenn ich Dich nicht um mich habe.

Und sonach fürcht' ich, wird mir die Zeit ziemlich hier lang werden, würde es gewiß, wenn ich die Zeit abmäße nach dem frohen Augenblick — noch eine ganze Woche hin! — wo ich Dich wieder umarmen zu können hoffe. Nun, wenn Du diesen Brief empfängst, sind wir doch, will's Gott, um Einen Tag, fast um zwey näher. Ach wie sehne ich mich nach Dir und unsern Kindern! — Nichts mehr davon. Unser guter Gott wird uns doch, hoff' ich heute über 8 Tage um diese Zeit wieder zusammengebracht haben.

Schone Dich ja, Du Liebe! Behalte mich lieb und bete für mich. Doch das thust Du gewiß und liebst von Herzen, wie ich Dich, meine Gute, Deinen besten Freund auf Erden

N.

7.

Aus Halle nach Lauchstedt geschrieben im Sommer 1783. *)

Mit meinem Geist und mit meinem Gebet bin ich immer bey euch, und die Hinsicht auf Gottes Hülfe und ein desto fröhlicheres Wiedersehen hält mich auch bey meiner, wie Du denken kannst, beschwerlichen Einsamkeit aufrecht.

Hr. Prof. Meckel will morgen früh bey Euch seyn, mache es also ja recht gewiß bey dem dortigen Chirurgus, daß er dann zu Hause sey, damit M. nur nicht vergeblich warte. Sage doch aber dem armen Carl nichts davon, er möchte sich unnöthig, wie er pflegt,

*) Der älteste Sohn (m. s. 1. Abth. S. 120) mußte während der schmerzlichen Krankheit mehrere Monate in Lauchstedt zubringen, wohin ihn seine Mutter begleitete, und der Vater wöchentlich besuchte.

ängstigen. Ist eine Incision ja nöthig, so sprich ihm den besten Muth ein, es dient ja zu seiner Rettung; es ist keine gefährliche Stelle und die Sache nur schmerzhaft; M. wird auch gewiß alle Vorsicht brauchen.

Unser guter Gott, weiß ich, wird mit Euch seyn und auch dies tragen helfen was er aufgelegt hat. Ich glaube sehr fest — und ich schreibe es mit Thränen der Dankbarkeit — wenn Er den armen Carl erst die Krankheit überstehen lassen, es werde diese Krankheit und seine Hülfe selige Eindrücke in seiner Seele zurücklassen, die mir alles, was ich mit ihm gelitten habe, unendlich versüßen sollen. Den inliegenden Brief gieb unserm guten Kranken.

„Ich glaube, mein guter lieber Carl, daß Dir wohl die Zeit bey Deiner Krankheit lang werden mag. Aber was langsam geht, geht desto sicherer. Sey nur gutes Muths und thue alles was zu Deiner Gesundheit dienen kann, wenn Dirs auch beschwerlich fällt. Vergiß nicht, mein Lieber, daß Gott Dein Vater ist, der Dich noch mehr liebt als Dein Vater und Deine Mutter, die Dich selbst nicht so sehr lieben würden, wenn nicht Gott diese Liebe und Sorge für Dich in sie gelegt hätte. Bete fleißig zu ihm, und empfiehl ihm Deine Umstände, er wird alles wohl machen. Er allein hat Dich so lange bey vielen Leiden und Schmerzen erhalten, Er wirds ferner thun und kann es allein. Wie viel erzeigt er Dir, auch da Dir es an nichts fehlt, was viele andre Kranke gar nicht haben. Ich hoffe, Du dankst ihm dafür in Deinem Herzen, und wolltest ihm gern wieder etwas zu Liebe thun. Aber ihm ist nichts lieber, als daß Du auf ihn, als Deinen lieben Vater, immer vertraust und geduldig leidest was Er

Dir zuschickt, bis die Zeit kommt, wo Er Dir völlig helfen wird. Wäre Dir es gut gewesen, so hätte er Dir gewiß eher geholfen. Aber oft, wenn wir zu bald gesund werden, bleibt etwas zurück das hernach aufs neue krank macht. Darum ists oft besser, daß es langsam geht, damit alles aus dem Grunde geheilt werde. Sey also gutes Muths, Er wird Dich nicht verlassen; alsdenn wird Dir auch alles leichter zu tragen und Du leidest weniger. O wie wirst Du Dich einmal freuen, mein Lieber, wenn Du hinterher einsiehst wie gut Gott alles gemacht hat, besser als Du anfangs dachtest. Ja Du wirst Gott danken, daß er Dich durch Leiden zu sich zog. Lebe wohl, mein Guter, und schreibe mir bald einmal. Vielleicht darfst Du etwas von dem, was ich Dir hier schicke, essen; darum schick' ichs Dir; das andre theile nach Belieben unter Deine Geschwister. Sobald ich kann, besuch ich Dich, will es Gott!

8.

Halle den 12. April 1790
nach Wernigerode.

Mit der herzlichsten Sehnsucht nach Dir, meine Liebe, schreibe ich Dir noch einmal bey Deiner Abwesenheit, was ich Dir so gern lieber mündlich sagte, und freue mich zum voraus, Dich wieder, so unser Gott will, in wenig Tagen zu umarmen. In wenig Tagen! ob sie mir gleich, so bald und so oft ich an Dich denke — das ist fast immer — noch sehr lang werden möchten. Denn bey aller Beschäftigung und auch wohl Zerstreuung, die ich — mehr aus Pflicht und selbst aus Liebe zu Dir, weil Du es willst, als aus eigner Neigung — suche,

fühle ich doch eine gewisse Unbehaglichkeit, die mich nur zu sehr erinnert, wie heiß ich Dich liebe. Doch ich mag mir die wenigen Augenblicke, wo ich mich jetzt mit Dir unterhalten will, nicht verbittern; also von etwas Anderm!

9.

W. im April 1792.

Indeß ich mit sehnlichem Verlangen einem Briefe von Dir entgegen sehe, schreibe ich Dir wenigstens, meine gute Seele, so viel ich kann; denn gewiß das Andenken an Dich — ach! wärest Du bey uns! — ists doch eigentlich, was mir meinen hiesigen Aufenthalt verkümmert. — Auf heute Mittag wurden H———s zu mir gebeten. Wenn ich nur recht wüßte, wie ich die guten Leute, oder vielmehr wie ich mich mit ihnen unterhalten möchte. Ich habe denn doch oft gedacht, daß diese Verlegenheit eine gute Geduldsschule ist, die mir freylich etwas theuer zu stehen kommt. — Hätte ich gekonnt, so wäre ich schon in die Gesellschaft der Natur gegangen. Doch vielleicht wird mirs noch so gut; sonst — werde ich im Ernst arbeiten müssen, denn das Schmachten der Seele ist eine gar zu traurige Sache.

So eben bringt man mir Deinen lieben Brief. O mit welcher herzlichen Liebe umarme ich Dich, Du gutes Herz, dafür. Gute, gute Seele! Aber ich fühle es ganz, daß ich ordentlich auf der Hut gegen mich seyn muß, um mich nicht zu lebhaft an Dich zu erinnern. Ich will mich denn so gleichgültig — ich wollte sagen, so stark als möglich machen, um nicht zu anhaltend an Dich zu denken. Wenns nur nicht so schwer wäre!

Siehe! da sitz' ich nun und fange an zu weinen, daß Du nicht bey mir bist. Nun — von etwas Anderm. Recht herzlichen Dank für Deine Verdienste um meine literarische Unordnung. — Thue an Hr. K. was Du irgend kannst. Ein so Verlaßner braucht doppelte Fürsorge.

10.

Ein anderer aus Wernigerode um eben diese Zeit.

So herrlich auch hier die Natur ist, die ich so viel genieße als ich kann — gestern bin ich mit den Kindern auf den Zwölfmorgen gewesen — so fordert doch der Geist seine Rechte und will unmittelbar durch geistige Unterhaltung befriedigt seyn. Diese habe ich nur von dem einzigen Göckingk zweymal genossen, sonst von Keinem. Der einzige N. ist bey uns gewesen; aber aus Bimstein läßt sich kein Wasser drücken. — Jetzt droht es fast mit Regen, und dann müßte ich Armer gar an Zeitvertreib denken.

Ach wie sehnte ich mich, in dieser Dürre zumal, nach einem Briefe von Dir, und doch ist das mir so wenig. Wie sehr sehnt sich mein Herz nach Dir selbst, Du Liebe! Grüße unsre lieben Kinder herzlich. Ich umarme Dich im Geist von ganzer Seele, meine gute, theure Conradine. Ach Du weißest nicht wie ich Dich liebe. Gott sey mit Euch und lasse uns bald fröhlich und dankbar einander wiedersehen.

11.

An seine schlesischen Kinder bey dem Tode seines dritten Sohnes *).

Halle d. 1. Sept. 1797.

Nur wenige vertrautere Freunde hatte ich gebeten, bey der Erdebestattung der hinterlaßnen Hülle unsers geliebten Carls um uns zu seyn, denn ich wollte ruhig bleiben und mich bloß stillen Betrachtungen und noch lieber Unterredungen überlassen. Ich war Gottlob (einige Augenblicke vor dem Begräbniß ausgenommen, wo mich eine lebhafte Wehmuth überwältigte) die ganze Zeit hindurch sehr ruhig und voll dankbarer Empfindung gegen Gott, die mich auch vor dem Einschlafen bey *einer* stillen Betrachtung über unsern Verlust *nicht* verließ, und zur Folge einen sehr guten, fast ununterbrochenen Schlaf bis früh um 5 Uhr hatte. Auch diesen ganzen heutigen Tag bin ich sehr gesund, heiter, gesprächig, voll guter Betrachtungen gewesen, selbst bey häufigen Besuchen. — Als der Leichenwagen gestern wegfuhr, begleitete ich die Hülle meines Lieben mit ein paar Blikken und wehmüthigem Dank gegen Gott, aber mein Herz war ruhiger als ich kaum selbst gedacht hätte. Die zinnerne Inschrift, die den Sarg bedeckte, ließ ich mir vorher zeigen; sie war sehr schön gearbeitet. Es war das letzte Irrdische was ich für meinen verewigten Lieben thun konnte. — Möge es euch recht gut gehen! Doch Gott wird gewiß mit euch seyn! Seyd nur ganz unsertwegen außer Sorgen; ihr wißt ja, wessen Fürsorge über uns waltet! Ich befinde mich

*) S. oben S. 122 f.

besser als ich selbst hätte erwarten können. Gott thut ja so viel an uns immer, mehr als wir bitten und verstehen. Geduld und Muth, meine Lieben, und festes Vertrauen auf Gott!

12.

Den 19. Sept. 1797.

Auch eure Briefe haben wieder recht viel zu meiner Stärkung beygetragen, deren ich so sehr bedarf. Gottlob! daß ich mich, der Gesundheit nach, besser befinde wie sonst, mit Appetit esse und sehr ruhig schlafe. Aber das Bild meines Lieben drängt sich mir beständig auf und es kostet mir viel Kampf, nicht den Gedanken an ihn zu verfolgen, der, wie ich fühle, ein süßes Gift ist, und den ich nur manchmal durch Zerstreuungen entfernen kann, wenn ich nicht selbst in heiterer Gemüthsstimmung bin, um auch mit Ruhe und sogar mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott an ihn zu denken. Alsdann ist unser Glaube an den, in dessen Hand und in dessen Pflege er ist, und bey dem wir mit ihm einst ungetrennt seyn werden, der Sieg der die Welt überwindet. Laßt uns nur wachen über uns selbst — daß wir uns nicht von dem Gedanken, wer er uns war und was er hätte seyn können, hinreißen lassen, sondern ihn uns nur denken wie er jetzt ist und was er uns einmal seyn wird, wenn wir erst hinterher erkennen, was wir jetzt nicht begreifen, und mit ihm die gütigen Wege unsers rechten Vaters im Himmel anbeten. Dies und Gebet um neue Stärke, ist das einzige bewährte Mittel, wie ich auch hier immer von neuem erfahre, das uns unterstützen kann, wenn, bey aller

Willigkeit des Geistes, unser Fleisch schwach ist. Daran haltet euch, meine Lieben, und Gott wird auch euch helfen, mit der Zeit — denn auch dies, wie alles, will seine Zeit haben — mit mehr Ruhe an unsern Lieben zu denken. So machet es auch mit uns, die wir jetzt von euch getrennt leben, und unterhaltet nur den Gedanken immer, so viel ihr könnt, lebhaft in eurer Seele: Wir müssen schlechterdings lernen vergessen was dahinten ist, es sey denn daß wir uns mit Dankbarkeit für das Empfangene hinaufschwingen zu Gott, der auch, wie Christus sagt (Luc. 18, 29. 30.), Eltern und Brüder und Kinder, wenn wir sie um des Himmelreichs, d. i. um seinen Willen uns zu fügen, verlassen, alles vielfältig — in seiner Art — schon in dieser Welt wiedergeben (ersetzen) wird und in der künftigen Welt ein ewiges Leben. Und eben so müssen wir uns immer üben uns zu strecken nach dem was vor uns ist; jenes aber, wenn sichs uns aufdringen will und wir es nicht können in Dank gegen ihn verwandeln, uns zur Sünde machen, weil es ein süßes Gift ist; dieses aber zur steten Pflicht und Uebung, je schwerer es uns wird.

13.

An seine Tochter in Schlesien bey dem Verlust ihres Sohnes.

Den 16. Nov. 1805.

Noch immer beschäftigst Du mich, meine herzlich Geliebte, mit Deinem lieben Seligen, und dem Schmerz, der Dich seinetwegen niederdrückt. Ach diese gescheiterten seligen Hoffnungen und Erwartungen, wie vieles

Gute er, wenigstens nach unsrer Meinung, in der Welt und zu einer Zeit, wo gute Beyspiele immer seltner werden, möchte gestiftet haben: dies Wiederaufwachen so mancher frohen Aussichten von Deinen lieben Brüdern, deren ich drey — alle so viel versprechend und meinem Herzen so theuer wegen ihres Herzens — so früh verloren habe, und das herzlichste Mitleiden mit Dir meine Liebe, die Du seinen Verlust, als Mutter, weit inniger als irgend jemand empfinden mußt — wie schwer läßt dieses alles mich den Schmerz fühlen, der Dich so oft ergreifen muß, als Du an ihn denkst.

Indessen wenn wir in Stunden, wo unser Schmerz einigermaßen gemildert ist — die freylich nicht in unsrer Gewalt stehn — als solche, die nicht sind wie die, welche keine Hoffnung haben, und die nie Gott und seine Wege kennen lernten; wenn wir in solchen Stunden uns des Schatzes bewußt worden sind, der in unsrer Seele liegt — wenn wir alsdann reiflich bedenken, wer wir und wozu wir bestimmt sind: was betrauern wir eigentlich oder was können wir vernünftiger Weise betrauern? Unsre Lieben, von uns geschiedenen? wenn sie zumal so von uns gegangen sind wie Dein sel. C. und Deine vollendeten Brüder. Die haben ja wahrlich nicht verloren, sind früher und vor uns zum Ziele gekommen, haben alle Leiden und Versuchungen überstanden, bedürfen unsrer Sorge und Pflege nicht mehr. Wir, wir sind es, die es schmerzt, ihnen nicht mehr wohlthun, mit ihnen nicht mehr unsre Erfahrungen, unsre Wünsche und unsre Sorgen theilen zu können. Wir trauern also über uns, die wir unsre innigsten, uns ans Herz gewachsenen Freunde verloren haben, mit allen den Hoffnungen, sie zu unsrer Freude aufwachsen zu sehen, und

einst in ihnen unsre Stützen zu finden. Wie weit wissen wir denn, ob sie uns dazu würden gedient haben, ob nicht vielmehr durch Zufälle, die wir gar nicht vorher sehen, eine bittere Quelle vieler Leiden würde entsprungen seyn, die wir nicht hätten verstopfen oder heben können; ob uns nicht vielleicht endlich bloß der Wunsch übrig geblieben wäre, daß Gott durch eine selige Auflösung ihres und unsres Elends ein Ende machen möchte?

An diesen unsern treuen Gott und Vater, der besser weiß als wir, was uns und ihnen gut war, und dem der Mensch theurer ist, als der Mensch sich selbst, laß uns, meine herzlich Geliebte, allein uns halten. Er gab sie uns und er nahm sie uns! doch nur auf eine kurze Zeit. Sollten wir ihn, der uns auch durch sie so vieles Gute erzeigte, nicht ohne Klage, mit dankbarem Herzen dieses Opfer bringen? oder vielmehr mit Ergebung in seinen gewiß besten Willen es tragen, daß er sie aus unsrer, doch nur schwachen und ohnmächtigen Pflege in seine weit bessere genommen hat? Wir wollen uns ihr Andenken nicht aus dem Sinne schlagen — dies können wir nicht einmal — sondern es mit herzlichem Dank gegen ihn ehren und erhalten. Aber wir wollen es uns auch zum Unrecht machen, unsern Verlust mit Trübsinn nachzuhängen, unsern Gram zu erneuern, und das, was uns Freude seyn sollte (ich meine was Gott an ihnen und durch sie an uns gethan hat), zu einem süßen Gift zu machen, das unsern Leib und unsre Seele langsam auszehrt.

Ganz aus seiner Seele geschrieben von Deinem Dich herzlich liebenden Vater ꝛc.

14.

An einen Freund bey dem Verlust seiner Tochter.

Mit der herzlichsten Theilnehmung schreibe ich dieses an Sie, mein Freund, da Gott Sie so tief gebeugt hat. Auch das ist einiger Trost, wenn man weiß, andre leiden mit uns, und wissen was Vaterliebe ist, und haben gefühlt, wie es thut, sein Kind verlohren zu haben. Und doch sind unsre Kinder uns nur geliehen von Ihm, vor dem sie noch immer leben, und in seinem Reich, zu dem er uns aushelfen wird, um sie da von ihm, ganz zu unsrer Freude erzogen, wieder zu bekommen.

In der ersten Zeit, mein Lieber, wenn er sie uns entrückt, sehen wir ihnen bloß in einer Betäubung nach, fühlen noch, was sie gelitten haben, freuen uns mit Wehmuth, daß sie ausgelitten haben, empfinden darüber weniger, was uns dies gekostet hat. Aber wenn die schmerzhaften Eindrücke von ihren Leiden sich gelegt haben, wenn wir uns umsehn und haben sie nicht mehr, können unsre Freuden nicht mehr mit ihnen theilen; wissen nicht wie sie jetzt gegen uns stehen? wo? wie bald oder wie spät wir sie erst wieder sehen? — ach mein Freund, warum reiße ich mir und Ihnen Wunden auf?

Lassen Sie uns allein auf Gott sehen, dessen Güte so weit reicht, als der Himmel ist, in oder unter dem auch unsre Entschlafnen sind. Ein größeres Opfer können wir ihm nicht bringen, als wenn wir ihm unsre Kinder gern überlassen, das heißt: von Herzen glauben, daß Er sie noch mehr liebt, und für sie mehr sorgen kann und will, als wir, die wir bey allem Gut-

meinen, selbst aus herzlicher aber zu kurzsichtiger Liebe gegen sie, ihnen oft nicht helfen können, und oft in der besten Meinung sie unglücklich machen. Lassen Sie uns glauben, daß es wahre — freylich viel kostende und unerkannte — Wohlthat ist, daß er sie uns genommen hat, hingegen ihr und unser großer Schaden gewesen wäre, wenn er sie uns erst später genommen hätte; — daß seine Allmacht, Weisheit und Güte unerschöpfliche Quellen hat, ihnen über alle unsre Begriffe wohl zu thun; — daß es unmöglich ist, daß er sie uns sollte nur gezeigt, eine so innige Liebe, die nur Eltern empfinden können, in uns gegen sie gelegt haben, die in Ewigkeit nicht befriedigt würde, uns für sie so inniglich eingenommen haben, um uns durch einen ewigen Verlust zu quälen. Nein, der nächste Gedanke von dem, daß wir unsterblich sind, ist der, daß wir unsre Lieben wieder sehen werden. Denn was wäre alle Unsterblichkeit für ein Vaterherz, das seine Seligkeit nicht mit denen, die er liebte, theilen könnte?

Gott, unser und ihr Vater, der uns des unschätzbaren Glücks würdigt, Vater zu seyn, befestige diese Ueberzeugung in Ihnen, mein Freund, auch in den Stunden, wo Sie, wie es mir noch oft geht, fühlen, wie viel Ihnen fehlt, daß Sie Ihr Kind nicht bey sich haben, damit Sie es von Herzen, durch viele theure Vorempfindungen der Ewigkeit erkennen, was das sey, dereinst mit Ihrem Kinde reinere unverbitterte und jetzt unnennbare Freuden theilen zu können. Mein ganzes Herz wünscht Ihnen diese, freylich hier auf Erden mit Wehmuth vermischte Freuden; nie können wir es hier anders, als uns mit Wehmuth freuen, und in unsre süßen Hoffnungen unsre Thränen mischen,

bis dahin, wo Gott auch in dieser Absicht alle unsre Thränen trocknen wird.

Er kann sich, auch als Vater, nicht verleugnen, und wird an Ihnen, wenn Sie sich an ihn halten, überschwenglich mehr thun, als Sie bitten und verstehen.

Ich bin der Hoffnung gewiß, er werde Sie auf seine Art kräftigst unterstützen, und Sie dereinst von den gesäeten Thränen reiche Freuden erndten lassen.

15.

An einen Freund in Schlesien.

Im Nov. 1806.

Es war mir ein besondres Vergnügen, und was ich jetzt so selten genieße, wahre Erheiterung, Ihren lieben Brief zu erhalten. Ach wie noch viel werther ist mir jetzt eine solche Theilnehmung, da ich mich gar nicht zerstreuen kann, nichts als von trüglichen oder ungewissen Aussichten in die Zukunft höre, alle politische Angelegenheiten mir lästig und ruhestörend sind, und ich bey allem, unserm guten Gott sey herzlich gedankt, festem Vertrauen auf ihn allein, bey aller innern Seelenruhe und, wenn gleich mit Kampf zu erringender Zufriedenheit, doch äußerst selten das empfinde, was man Heiterkeit nennen kann, ohne die wenigstens der Körper sehr leidet, so daß ich selbst bey den wichtigsten Gegenständen und Beschäftigungen kaum länger als eine Viertelstunde aushalten kann. Der Gram über mein unglückliches Vaterland, über meine liebe Universität, der ich nun künftiges Jahr 50 Jahr lang gedient habe, über unsern theuersten, jetzt so hülflosen

unglücklichen König und über die völlige Versetzung aus einer nun so lange gewohnten Laufbahn in eine ganz fremde mir ungewohnte Welt, drückt mich gewaltig nieder, ohne daß ich bey allem Kampf dagegen diese unangenehmen Vorstellungen, die für mich ganz unnütz an sich oder vielmehr schädlich sind, abwehren kann. Nützlich sind mir zwar diese Prüfungen immer, und wie wollten sie es nicht, da Alles durch Gottes Hände geht, der auch zu gewissen Zeiten den bittersten und unerklärlichsten Druck gewiß fürs Ganze nützlicher erkennt als ungestörte Ruhe?

Wir gewöhnen uns mehr und mehr an die schwerste unter allen Tugenden die Geduld, über die sich vieles leicht sagen, aber desto schwerer in Ausübung bringen läßt. Wir lernen, wie sehr wahr es ist: selig sind, die nicht sehen und doch glauben; wir werden unwidersprechlich, wenn wir nur lernen wollen, überzeugt, daß alle unsre, noch so wahre Philosophie, uns allein nicht aufrecht erhält; daß es Gott ist, der durch die so wunderbar geleiteten Umstände uns unterstützt, da bey aller Willigkeit des Geistes unser Fleisch schwach bleibt, und wir durchaus ohne Gott nichts sind und nichts vermögen.

Inhalt.

I. Fragment einer Selbstbiographie. Angefangen den 2. Dec. 1806. S. 3

II. Fragmente eines Tagebuchs als Beläge zu der religiösen Stimmung des Verfassers in seinem 21sten Jahre — 47

III. Untersuchung, wie ich mich, sonderlich nach meiner Ankunft in meinem Vaterlande, zu verhalten habe — 66

IV. Briefe Ernesti's an Nösselt — 70

V. Briefe und Bruchstücke aus Briefen von Rochow, Dahlberg, Spalding und Struensee — 90

VI. Nösselts Ansichten der Bestimmung und der Würde der Universitäten — 117

VII. Bruchstücke aus einer bey dem K. Pr. Staatsrath eingereichten Klagschrift gegen die Herrn Oberconsistorial-, Schul- und Examinationsräthe Hermes, Hilmer und Woltersdorf S. 141
VIII. Fragmente aus einem handschriftlich vorhandenen Ideenmagazin — 151
IX. Nösselts Denkschriften — 175
auf Knapp — 176
auf Semler — 194
auf Struensee — 233
X. Fragmente aus vertrauten Briefen — 245

Walter Schelling
Buchbinderei

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nösselt, Johann August,

Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts, Königl. Preuß. Geheimraths, Doctors und Professors der Theologie nebst einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufsätze, Briefe und Fragmente
Bd.: 2

Halle [u.a.] 1809

Biogr. 847 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065470-1